

Deutscher Morgen

Einzelpreis 500 Reis

Herausgeber und Schriftleiter: Otto E. Schinke

Aurora Allemã

Erscheint wöchentlich

Folge 2

São Paulo, 14. Januar 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5393 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo
Bezugsgebühr halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Westpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Du nimmst den Hut ab?

Eine kleine Lesestunde über Stil und Form

„Du nimmst den Hut ab? Seit wann bist du reaktionär?“ Wir wissen, dass die hier aufgeworfene Frage nicht an dem Lebensnerv unseres Volkes rührt. Aber eine Zeit wie die unsere, die tatkräftige Menschen so ganz absorbiert und hindrängt zur Mitarbeit an den grossen politischen Aufgaben, tut gut daran, sich dann und wann einmal gleichsam

in einer Atempause einfach und schlicht auf Anstand und Sitte, auf den anständigen Menschen, auf einfache menschliche Dinge des Alltags zu besinnen und über sie nachzudenken.

Instinkt und Glaube verlangen nach der Ergänzung durch das Gesetz der Vernunft, besonders im Alltag.

Formen dürfen nicht das Leben einschnüren oder gar zur Errichtung sozialer Schranken führen. Es kommt auch nicht darauf an, an die Stelle alter Dogmen neue mit veränderten Vorzeichen zu setzen.

Du fragst: Hut abnehmen — ja oder nein? — Verbeugung, ja oder nein? Ist es wirklich „undeutsch“ oder gar unmännlich, als junger Mensch vor einem ehrwürdigen und greisen Haupt den Kopf zu beugen? Sollte es wirklich ein Zeichen nationalsozialistischer Gesinnung sein, wenn man eine Frau auf der Strasse mit Handschlag begrüsst und den Hut nicht abnimmt? Es kommt nicht darauf an, die eine oder andere Frage mit ja oder nein zu beantworten! Wichtig ist aber, dass wir das Gefühl für Achtung, Ehrerbietung und Aufmerksamkeit nicht verlieren. Grobheit ist nur vorgetäuschte Selbstsicherheit!

Man sage dem Menschen nicht: Verhalte dich so oder so! Aber man steigere sein Empfinden für das Gesunde und Natürliche, sein Gefühl für Rücksicht und Anstand, und er wird selbstbewusst und sicher werden, weil er Vertrauen zu sich hat. Sicherheit im Umgang mit allen Menschen ist ein Zeichen von Kraft und wirklicher Ueberlegenheit.

Alle Formen müssen einen Sinn haben, das ist der beste Prüfstein.

Erziehen wir Charaktere, und wir kommen zu gesunden Formen des täglichen Umgangs und zu einem Lebensstil, der wirklich neu und echt ist und eindeutig jene beiden Gefahren vermeidet, dass wir etwas schon Dagewesenes kopieren oder in einen Primitivitätskult verfallen und damit verkümmern.

Das Verhalten des Mannes, insbesondere des jungen Menschen, zur Frau muss zu gleich frei sein von Prüderie und Unverschämtheit. Kameradschaft zwischen Jungen und Mädchen ist gut, ungezwungene Vertraulichkeit auch — aber nicht ungehemmte Vertraulichkeit! Vor allem wollen wir im Privatleben und in Zivil nicht für erlaubt halten, was in Uniform und im Dienst, in einer bestimmten Umgebung und in „bestimmten Kreisen“ nicht erlaubt erscheint. Das ist ein Widerspruch und ein Bruch in der Einheit unserer Lebenshaltung, d. h. eine Lüge. Was einmal unanständig, ehrenrührig und tadelnswert ist, ist es unter allen Umständen, das muss ohne Bedingungen und Einschränkungen gelten! Eine wirkliche Moral duldet keine Vorbehalte und Hintertüren!

Politik und Sitte

In der Schilderung von dem ersten grossen politischen Aufbruch des deutschen Volkes und seiner Jugend nach der Unterdrückung durch Napoleon beklagt sich Treitschke bitter darüber, dass gewisse ausserordentlich schätzenswerte deutsche Tugenden in den Hintergrund getreten seien.

„Mit Mut und Rüstigkeit war das neue Deutschland überreich gesegnet, aber andere nicht minder deutsche Tugenden, die Bescheidenheit, der wissenschaftliche Sinn, der entsagende Fleiss, die Ehrfurcht vor dem Alter und dem Gesetz gerieten in Missachtung. Alle verständigen Lehrer begannen zu klagen, wie patzig und unlenksam ihre Schüler würden und wie das Kühle stets klüger sein wollte als die Heisse. Wie oft hätten die Ausländer schon gelächelt über den seltsamen Widerspruch, dass die Deutschen von der Würde der Frauen vielleicht höher dachten als irgendein anderes Volk und doch in ihren Umgangsformen dies Gefühl so wenig zeigten; die jungen Männer setzten ihren Stolz darin, den Weibern unausstehlich zu erscheinen. Auch hinter der gerühmten Wahrhaftigkeit verbarg sich viel Selbstbetrug.“

Der derbe Ton war eine Mode wie andere auch, die Rohheit oft ebenso erkünstelt wie bei anderen Nationen die Höflichkeit. Unter dem Terrorismus deutschmüelnder Kraftworte und Kraftsitten verkümmerte, was den Kern alles deutschen Wesens bildete, die stolze Freiheit der persönlichen Eigenart.“

Man verweise nicht darauf, dass man sich im Kriege nicht regelmässig das Haar haben schneiden können oder dass es in der Kampfzeit keine Uniformvorschriften für den Ausgehgang gegeben habe. Notzeiten enthüllen den Charakter des Menschen in aller Offenheit. Da bedarf es nicht der Form, sondern nur der starken, tapferen Herzen. Unter der Oberfläche der friedlichen Entwicklung aber kann Menschenwert und -unwert nicht in gleichem Masse sichtbar werden. Es bedarf daher der Gesetze der Moral, des Anstandes und der Sitte zur Ordnung des Lebens.

Es kann auch nicht so sein, dass einem Teil des Volkes die Lösung der politischen Aufgaben übertragen wird, während ein anderer Teil sich um die Pflege der Form und der Repräsentation bemüht. Die Zeit ist vorüber, wo man glaubte, die Verbundenheit mit dem Volk durch ein Herabsteigen auf eine möglichst primitive Stufe ausdrücken zu müssen. Man macht es sich allzu einfach, wenn man sich die Gesinnungsgemeinschaft als eine Einheit des gleichen primitiven Anzugs vorstellt.

Viele Menschen führen ein Doppelleben. Das fängt beim einfachsten an. In Parteiuniform beachten sie noch die Regeln des Verkehrs auf der Strasse als Fussgänger oder Autofahrer, in Zivil schon nicht mehr. Mit dem Parteiabzeichen scheuen sie sich, beim Juden zu kaufen, ohne Abzeichen treten sie diesem Gedanken schon näher: wirtschaftliche Erwägungen — ausnahmsweise einmal — und ähnliche Ueberlegungen sind die geheimen Hintertüren, durch die der anständige Kerl entwischt und die Selbstsucht hereinschlüpft. In Gesellschaft von massgebenden Vorgesetzten ist man höflich und liebenswürdig und stets der gleichen Meinung, im Verhältnis zu Angestellten rechthaberisch, rücksichtslos und unzugänglich.

Solche Menschen leben eine doppelte Moral. Sie sind in ihrem Wesen zwiespältig, ohne es zu wissen. Wir müssen auch dafür sorgen, dass die Unterhaltung nicht unter unserer Haltung ist.

Und damit sind wir am springenden Punkt. Der Stil und die Formen des Umgangs im täglichen Leben sind nicht ein Kleid, das man nach Bedarf aus- und anzieht, je nach den Umständen und der Umwelt. Die Formen des Lebens sind nicht dazu da, das Wesen eines Menschen zu verhüllen und uns etwas vorzumachen, sondern es zu offenbaren.

Vornehmheit ist Echtheit

Aufrichtigkeit in allen Lebenslagen, im Dienst und im persönlichen Leben, beim Gruss auf der Strasse, in der Unterhaltung in der Strassenbahn, am Abend im Café oder wo es sonst sei — Aufrichtigkeit ist die erste Vorbedingung des anständigen Menschen. Sagen, was wir denken, und auch wirklich denken, was wir sagen. Ein Mensch braucht nicht gross zu sein, um aufrichtig zu sein, denn wahre Vornehmheit ist nichts anderes als Echtheit. Sie ist kein Vorrecht bestimmter sozialer Schichten, sondern eine Sache des Charakters. Jene grossartige Offenheit und Ehrlichkeit, die allmählich von Deutschland aus die Diplomatie und die Aussenpolitik von Verlogenheit und Ränke freimacht, muss vor allem in unser tägliches Leben einziehen.

Stil und Form sind nicht eine Angelegenheit des Wissens, des Gedächtnisses, des Einmalgelernthabens, sondern im letzten eine Sache der sittlichen und moralischen Reife und damit des Charakters.

Wir müssen zur Einheit der Lebensführung, der Lebenshaltung und aller unserer Lebensäußerungen gelangen. Wir müssen die Trennung von Dienst- und Privatleben, von offiziell und inoffiziell, von amtlich und nicht amtlich überwinden. Vor allem aber jene doppelte Moral, nicht nur in den Fragen des Bolschewismus und des Judentums, sondern in den kleinen Dingen des Alltags, denn wie Schopenhauer sagt: Gerade in Kleinigkeiten,

bei welchen der Mensch sich nicht zusammennimmt, zeigt er seinen Charakter, und da kann man oft in geringfügigen Handlungen, an blossen Manieren den grenzenlosen, nicht die mindeste Rücksicht auf andere kennenden Egoismus bequem beobachten, der sich nachher im Grossen nicht verleugnet, vielmehr entlarvt.

Lebensart haben, die Form beherrschen, heisst Selbstzucht üben. Sie ist nur die Kehrseite einer selbstbeherrschten und zuchtvollen inneren Haltung. Aber kommt es heute nicht darauf an, durch feste Formen Menschentypen zu erziehen? Ja, aber ein Menschentypus formt sich von innen nach aussen und nur eine Schablone bildet sich von aussen her. Stil ist geschlossener Charakter, der sich sinnlich offenbart, ist kein Kleid, das man aus- und anzieht, sondern ein Stück vom Herzen selbst. Stil ist die Einheit zwischen den inneren und äusseren Formen des Lebens.

Einst galt der Satz: Wer die Form beherrscht, kann sich vorbeibehalten. Wir sehen aber in der Form eine notwendige Gestalt und nicht nur eine mögliche. Darin unterscheiden wir uns von anderen Zeiten, dass wir nicht Gedanken, Ergebnisse, Normen und damit Krücken geben, sondern den Menschen selbst gehen und denken lehren. Stil lässt sich nicht in Büchern festlegen und lernen, jeder muss ihn sich selbst erobern.

Erlaubt ist, was sich ziemt

Ein junger Mensch wird und soll einmal über die Stränge schlagen, denn Ueber-schwang zeigt wenigstens Lebenskraft. Aber nicht alles, was natürlich ist, kann man zum Erziehungsgrundsatz machen. Wir verlangen keine unbedingte Enthaltensamkeit, aber Selbst-zucht und Selbstbeherrschung, d. h. das Gegenteil von Hemmungslosigkeit. Vor allem aber steht uns die Ehre einer Verkäuferin und einer Stenotypistin genau so hoch wie die der Tochter eines Regierungsrats oder eines Staatssekretärs. An dieser Stelle mögen sich die Geister scheiden!

Selbst eine wertvolle politische Arbeit kann zunichte werden, wenn ihr nicht eine una-teilige und sittlich eindeutige Haltung im persönlichen Leben entspricht. Sie ist letztlich die Grundlage eines festen Vertrauens der Menschen. Das verlangen wir aber vor

allem vom Studenten, der einmal an verantwortlicher Stelle zu stehen berufen ist.

Nichts wirkt so erzieherisch auf den jungen Menschen als der Umgang mit wirklichen Frauen. Wollen wir uns vor dem Vorwurf Treitschkes hüten, dass die Deutschen sehr hoch von den Frauen denken, nur ihren Gedanken im täglichen Umgang herzlich wenig Ausdruck verleihen. Erlaubt ist, was sich ziemt. Willst du aber wissen, was sich ziemt, so frag bei hohen Frauen an — so lehrte uns schon Walter von der Vogelweide.

Freilich, die Lehre allein tut's nicht, auf das Beispiel kommt es an!

Selbstbewusst und doch bescheiden!
Höflich sein und sich nichts gefallen lassen!

(Der vorstehende Aufsatz ist ungekürzt der Zeitschrift deutscher Studenten „Die Bewegung“ entnommen. D. Schriftl.)

Spanienkämpfe — Madrid

Wie die letzten Meldungen vom spanischen Kriegsschauplatz sagen, ist die grosse entscheidende Winterschlacht bei Teruel noch keineswegs beendet. Die spanischen Bolschewisten, die mit der gänzlichen Aufgabe dieser Stadt den nationalen Truppen den Weg nach Valencia freigeben würden, versuchen mit ungeheurem Einsatz an Menschen- und Kriegsmaterial, die Bewegungen der Franco-Truppen zu verhindern. Auf einem Frontabschnitt von 20 km wird auf beiden Seiten erbittert um den Sieg gerungen. Die Moral der roten Truppen hat wesentlich durch ihre gewaltigen Verluste gelitten: 35.000 Mann werden auf der Liste ihrer Opfer verzeichnet, die grösstenteils im Maschinengewehrfeuer der nationalen Truppen zusammenbrachen. Die roten Befehlshaber haben bei Teruel die Parole ausgegeben, dass es sich hier um die Entscheidungsschlacht aller Kämpfe in Spanien handelt, die, einmal Siegreich beendet, der bolschewistischen Fahne den Sieg bringen würde. Mit dieser Parole haben sie die kommunistischen Truppen, die sich zu 60 Prozent aus internationalen Brigaden, vor allem Franzosen, Russen und Tschechen zusammensetzen, in den Kampf getrieben.

Noch lassen die von der Teruelfront eingegangenen Berichte keine abschliessende Beurteilung für den Erfolg der einen Seite und die Niederlage der anderen Seite zu. Wie in ganz Europa, so herrscht auch in Spanien in diesem Jahr ein ausserordentlich strenger

Winter. Im Kampfgebiet bei Teruel, wo Frost und starker Schneefall entscheidende Vorbedingungen, aber auch den Nachschub von Truppen und Material stark beeinflussten, sind vielfach Schneehöhen von zwei Meter gemessen worden.

Während aber nun bei Teruel früher oder später über das weitere Schicksal Spaniens entschieden wird, liegt die Hauptstadt Madrid weiter unter der eisernen Bewachung der Franco-Truppen. In den Monaten Dezember und Januar sind bislang in und um Madrid auf beiden Seiten keine nennenswerten Gefechte durchgeführt worden. Beide Parteien beschränken sich auf den Ausbau und die Befestigung ihrer Verteidigungslinie und warten wieder die wärmere Jahreszeit ab. Mit dem Eintritt des Frühlings indessen dürften die Franco-Truppen, die noch im vergangenen Jahr die spanische Nordfront aufrollen mussten, mit zusammengeballten Kräften den Kampf um Madrid und Valencia wieder aufnehmen.

Welches Stimmungsbild die Kämpfe um Madrid zur Weihnachtszeit und Jahreswende aufwiesen, schildert der deutsche Kriegsberichterstatter Hans Decke im nachfolgenden Aufsatz.

S a l a m a n c a, Dezember 1937.
Pi-i-i-ng piff eine Kugel über die Sandsäcke des Erdwalls, der vor den Schützengraben aufgeworfen war. „Kopf weg! Man

hat Sie gesehen," rief mir der uns begleitende Offizier zu. Gehorsam duckte ich mich. Ab und zu knatterten Maschinengewehre. In naher Ferne explodierten Mörserbomben mit dumpfem Knall, vielleicht im angrenzenden Casa del Campo oder in der Universitätsstadt von Madrid, die wir leider, auf höheren Befehl, nicht betreten durften, weil man „etwas erwartete“.

Seit drei Jahren war ich zum erstenmal wieder in Madrid. Nicht vor Madrid, sondern in Madrid, wenn auch natürlich nicht gerade auf dem Sonnenplatz. Zu meinen Füßen wälzte der Manzanares seine braunen Wasser, denn es hatte tagelang geregnet. An seinen Ufern zogen sich die feindlichen Linien hin und auf den ihm begleitenden niedrigen welligen Hügeln „unsere“ Verschanzungen. Sie, die Roten, sahen uns und schossen herauf. Die Franco-Soldaten schossen aber nicht hinter. Die nationalen Truppen lassen in voller Gemütsruhe die Roten ihre Munition verpulvern. Sie lächeln nur über die Nervosität im roten Lager, wie der Hauptmann, der diesen Abschnitt befehligt. Am Abend vorher hatte er mit seiner Mannschaft diesen Teil der Front übernommen. Sie kamen von Asturien, wo sie den ganzen Bewegungs-

ben wir sie geschlagen. Sie wissen angesichts der laufenden Niederlagen nichts mehr zu entgegenen. Dazu kommt die durchsickernde Erkenntnis, dass die ausserspanische Welt sie verlässt. Mehr und mehr Länder stellen sich auf Francos Seite. Ihre eigenen Nachrichten verschweigen diese Entwicklung. Die nationale Propaganda aber klärt sie auf und — das haben selbst die verblendetsten Roten jetzt gemerkt — sagt die Wahrheit. Mit der Zeit muss das zu denken geben und demoralisieren. Mehr ist nicht beabsichtigt.

„Madrid könnten wir in fünf Stunden nehmen. Nach allem, was ich gesehen habe, kann ich daran nicht zweifeln. Aber man will es nicht. Allein diese Wahrscheinlichkeit, die natürlich „drüben“ auch bekannt ist, bindet soundsovieler rote Truppen an diese Front. Madrid ist „Prestige“ für Valencia, aber nicht für Salamanca. Der rote Häuptling, der hier befehligt, schreit Zeter und Mordio, wenn man die Internationalen Brigaden aus der Hauptstadt nach anderen bedrohten Punkten wegziehen will. Kann er sich auf seine spanischen Milizen nicht mehr verlassen? — Was geht in Madrid vor? — Wird es, wie Gijon und Santander, als reife Pflaume beim ersten Windstoss vom Baum der Erkenntnis fallen? — Nicht zum mindesten wird das der nationalen Propaganda zu verdanken sein.

Dass in der Hauptstadt Schmalhans Küchenmeister ist, steht fest. Die Roten selbst geben es zu. Tritt man aus den nationalen Schützengräben in den Vorort, durch den sie gehen, schüttelt man den Kopf. Dort klopft der Briefträger wie im tiefsten Frieden an die Häuser. Die dicke Fleischersfrau macht gute Geschäfte, ihr Laden ist voll. Gemüse aller Art, Kartoffeln, Bananen, Äpfel und Birnen stehen zum Verkauf. Wir stärken uns mit einem Glas eisgekühlten Sevillaner Biers in der sauberen Wirtschaft, bestiegen den Wagen und fahren zurück, durch bestellte Felder, auf denen der Winterweizen sprosst, durch die Dörfer der ersten Etappe, angefüllt mit Soldaten der Legion, mit Mauren, die ihre Hammel zur Schlachtbank führen, mit Milizen der Falange und rotbemützten Requetés. Wir begegnen endlosen Lastwagenzügen, die Truppen an die Front bringen. Eingehüllt in dicke Wollmäntel — denn es ist Ende November —, winken sie uns lustig lachend zu. Und doch geht es nicht ins Manöver. Es geht, wer weiss, dorthin, woher mancher nicht mehr zurückkehren wird.



Kein ausländischer Deutscher kann sich dem Ruf des WHW-Sammlers entziehen, denn er steht im Dienste der Volksgemeinschaft.

Stellungskrieg mitgemacht hatten. Für sie ist das hier eine Erholung. Die Leute sassen auf Feldstühlen oder Baumklötzen, lasen, schrieben Briefe, sprachen oder schliefen. In grossen Kesseln brodelte das Mittagessen.

Der dicke Morgendunst, der über der Hauptstadt Spaniens lag, hob sich mit steigender Sonne. Wie auf dem Präsentierteller lag sie vor uns. Mit dem Feldstecher suchte ich die mir so gut bekannten markantesten Gebäude und Plätze. Der Park des Retiro, dessen herrliche Bäume zum grossen Teil wenigstens noch zu stehen scheinen, der Wolkkratzer des Telephonegebäudes (ca. 120mal getroffen), die weisse Silhouette der Mittelstadt waren deutlich zu erkennen. Auf der „Strasse von Toledo“, die der rote Bürgermeister Henche auf einen sowjetrussischen Namen umgetauft hat, kam gerade eine Strassenbahn. Der Schaffner legte die Leitstange um. Menschen stiegen aus und ein. Bum, krachte irgendwo ein Schuss. Man kehrt sich nicht daran.

Und doch war Krieg, mitten in der Vorstadt, in der wir uns befanden. Die eine Strassenseite war rot, die andere weiss. Dort, in dem gegenüberliegenden Hause, lugte wahrscheinlich ein aufmerksames Auge herüber, nicht zehn Meter entfernt. Aber Mörserbomben und Handgranaten verfehlen hier den Zweck. Man hätte sich selbst gefährdet. Hier waren andere Geschosse, nicht minder wirksam, am Platz, Papiergeschosse.

Da, wo die Fronten so nahe beieinander liegen, versuchen die Franco-Truppen den Gegner durch Propaganda zu beeinflussen. Diese Propaganda geschieht durch Lautsprecher und Feuerwerksraketen, die aber an Stelle blitzender Sterne Hunderte von Zetteln über die feindlichen Gräben und Strassen streuen. Die Flugblätter sind äusserst geschickt abgefasst. Sie fordern nicht etwa zum Ueberlaufen oder zur Rebellion auf — das, so sagte man mir, hätte man nicht nötig —, sondern sie erzählen in knappen Worten von den letzten Ereignissen und, hauptsächlich, von dem neuen Spanien. „Der Krieg im Norden ist beendet“ — „Die Nationalen kämpfen für ein grosses Spanien“ — „Die Roten zerstören die Wirtschaft und jede Möglichkeit sozialer Gerechtigkeit“ — „Das nationale Heer schlägt euch, wo es will“ — „Die Nationalen wünschen soziale Gerechtigkeit“, oder ausführlicher: „Sie lügen, die behaupten, dass wir Nationalen anderen Nationen ausgeliefert sind. Wir sind Nationalisten, lieben Spanien über alles und kämpfen für seine Grösse und Unabhängigkeit bis zum endgültigen Sieg. Man täuscht euch, wenn man euch vormacht, dass unser Heer aus Ausländern besteht. Ihr, die ihr von Ausländern aller Rassen und Nationen umgeben seid, sollt erkennen, dass es Spanier sind, die kämpfen und siegen“ — Ein anderer Zettel lautet: „Rot! Wie lange wollt ihr mit Blindheit geschlagen sein? — Glaubet ihr wirklich noch an den Sieg? Bald werdet ihr eure Augen öffnen und die Wahrheit sehen. Viele, und das ist traurig, werden sie nicht öffnen können, denn sie werden für immer geschlossen sein.“ — „Denkt daran! Den ehrenhaften, gerechten und grossmütigen militärischen Führern folgten in euren Reihen diese von Natur blutigen und grausamen Missgeburten, die die eigenen Verwundeten töten und euch in Tod und Verderben führen. Unsere Vorgesetzten und Offiziere sind alles Spanier und in unserer Zone befehlen und regieren die Nationalen, die spanisch denken und fühlen.“

Zu Tausenden trägt der Wind täglich diese bunten Papierchen über Madrid, in die Fenster, die Schützengräben und auf Gassen und Strassen, bunt darum, damit sie nicht so leicht durch Säuberungskommandos entdeckt und entfernt werden können. Auch die Lautsprecher, die nach Eintritt der Dunkelheit ungesehen ihre Tätigkeit entfalten, sind wirksam. Sie werden in grösseren Abständen auf die vordersten Befestigungen gestellt und von besonders dazu geeigneten Offizieren bedient. „Was!“, schallt es durch die Nacht, „ihr wollt siegen, wenn ihr von dem „limpiabotas“ Sowieso angeführt werdet, der mir noch im letzten Jahr im Café Molinero für einige Kupferlinge die Stiefel putzte!“ Gerade diese persönliche Bezugnahme auf alles, was in der roten Zone vorgeht, macht tiefen Eindruck.

Auch auf diesem Feld, sagte mir der Oberst, der die Frontpropaganda leitet, ha-

rige bezeichnen können. Darum können wir ebenso wenig die Verantwortung übernehmen, dass diese Leute in unserem Staate bleiben.“ Goga meinte damit die 500.000 nach dem Kriege in Rumänien eingewanderten Juden.

Das neue deutsche Luftschiff „LZ 130“ wird voraussichtlich Mitte des Jahres 1938 in Dienst gestellt werden — gleichzeitig ist bei der Zeppelinwerft in Friedrichshafen der neue Luftschiffriesen „LZ 131“ in Auftrag gegeben worden, der noch 16 Meter länger als „LZ 130“ sein wird und 100 Fahrgäste befördern soll.

In vielen europäischen politischen Kreisen erregt Englands lebhafte Teilnahme für die durch einige Massnahmen betroffenen Juden in Rumänien starkes Aufsehen.

Wie der Vorsitzende des allgemeinen staatlichen Jugendverbandes in Oesterreich, Graf Thurn, erklärte, soll ein besonderer Verband der jüdischen Jugend gebildet werden, der auch in die Vaterländische Front eintreten könne. Der Graf fügt hinzu, dass damit das Problem der jüdischen Jugend gelöst werde.

Der weltbekannte jüdische Betrüger, Julius Barmat, der auch in Deutschland der Novemberpartei eine traurige Berühmtheit erlangte, ist plötzlich im Brüsseler Untersuchungsgefängnis, wohin man ihn wegen Bilanzfälschungen und betrügerischen Bankrotts gebracht hatte, gestorben. Wir sind gewiss, dass diesem ofgalizischen Juden von keinem deutschen Volksgenossen eine Träne nachgeweint wird.

7. Januar — Der außerordentlich stark anhaltende Kälteeinbruch hat in Deutschland sehr viele Aussenarbeiten zum Stillstand gebracht. Dadurch ist die Arbeitslosenzahl um nicht ganz 100.000 wieder gestiegen. In zuständiger Stelle rechnet man in einem bis zwei Monaten mit der vollständigen Wiedereinstellung dieser vorübergehend Arbeitslosen.

Der Reichskulturminister hat bestimmt, dass an höheren deutschen Schulen Unterricht in hebräischer Sprache nicht mehr erteilt wird.

Nach amtlichen Erklärungen aus Berlin und Rom wird der Führer und Reichskanzler in diesem Frühjahr den Deutschlandbesuch Mussolinis durch einen Gegenbesuch in Rom erwidern.

8. Januar — Der ungarische Außenminister von Kanya hat den Leiter der Auslandsorganisation der NSDAP und Staatssekretär im Reichsaussenministerium, Gauheiter Ernst Wilhelm Bohle, zu einem Staatsbesuch nach Budapest eingeladen.

Die rumänische Rechtsanwaltskammer beschloss in einer Sitzung, allen in Rumänien tätigen jüdischen Anwälten die Kanzlei zu schließen. Hiervon werden über 1500 jüdische Anwälte betroffen.

In Athen fand die Hochzeit des griechischen Thronfolgers mit der deutschen Prinzessin Friederike von Braunschweig statt.

9. Januar — Der schwedische Hilfsauschuss für Spanien hat am 27. Dezember 30 Güterwagen mit 400.000 kg. Milch, Zucker und Mehl nach Barcelona geschickt.

Infolge der Absperrung der chinesischen Küste durch die Japaner sollen in Hongkong, Singapur und Manila 300.000 Tonnen für Schanghai bestimmte Waren in den Speichern liegen.

10. Januar — Der 4. Eintopffonntag des deutschen Volkes im diesjährigen WHW brachte in

1,5 Milliarden RM. Gesamtsammlung in der vier WHW

Die deutschen Zeitungen

Ein Volk hilft sich selbst.

Berlin das Ergebnis von 450.000 Reichsmark.

Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, der frühere Gouverneur von Togo, erklärte in einer Unterredung mit einem Vertreter des französischen Wirtschaftsblattes „Le Capital“, dass die alten deutschen Kolonien vom rein legalen Standpunkt aus niemals aufgehört hätten, Deutschland rechtlich zu gehören. Die Eingeborenen von Togo hätten einen deutschen Verband gegründet und bräuchten ihre Gefühle für Deutschland durch Sonderstempel auf den Briefumschlägen zum Ausdruck. Überall in den deutschen Kolonien seien die großen deutschen Erfolge bei der Bekämpfung der Schlafkrankheit unvergessen.

11. Januar — Beim Führer und Reichskanzler fanden heute im Hause des Reichspräsidenten die üblichen Neujahrsempfänge des Diplomatischen Korps statt. Sämtlich 51 in Berlin beglaubigten Botschafter, Gesandten und Gesandtschaften waren verjannt. Der päpstliche Nuntius, Monsignore Orsenigo, übermittelte dem Führer die Neujahrswünsche des Diplomatischen Korps. Der Führer entgegnete in seiner Ansprache, dass die deutsche Volks- und Staatsführung vertrauensvoll einer aufrichtigen Verständigung entgegenstehe.

Der deutsche Forscher, Prof. Dr. Wilhelm Fildner, ist heute nach vierjähriger Forschungsreise wieder in Deutschland eingetroffen.

12. Januar — Die österreichischen Legationisten veranstalteten in ganz Oesterreich einen sogenannten „Propagandatag erster Ordnung“, bei dem es zu lebhaften Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern kam.

In Genf fasste der jüdische Weltkongress eine Entschliessung zur Judenfrage in Rumänien, wonach bei allen Völkerbundmitgliedern und ausserdem bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika Protest gegen die rumänische Regierung Goga erhoben wird.

Der deutsche Landwirtschafts- und Ernährungsminister, Walther Darré, stattete Italien einen kurzen Besuch ab.

England beabsichtigt die Sicherung seines Seeweges nach Indien um das „Kap der guten Hoffnung“. In diesem Zweck werden in den Häfen von Kapstadt und Freetown riesige Befestigungsanlagen errichtet.

In Ostpolen hat sich der 113jährige Jannowicz mit der 90jährigen Sabina Sawczykowa verheiratet. Die Braut erklärte Pressevertretern gegenüber, dass sie in ihren Bräutigam ernstlich verliebt sei.

In Tokio fand unter dem Vorsitz des japanischen Kaisers eine Sitzung des kaiserlichen Rates statt. Dieser Rat ist seit der Verkündung der japanischen Landesverfassung im Jahre 1886 überhaupt erst viermal zusammengetreten, und zwar im Jahre 1894 während des chinesischn-japanischen Krieges, 1904 kurz bevor Japan an Russland den Krieg erklärte und 1914, als Japan in den Weltkrieg eintrat. Wie über diese letzte Sitzung verlautet, plant Japan außerordentliche militärische Massnahmen gegenüber China, falls die Regierung Tschiang-Kai-Tscheks ihre japanfeindliche Haltung beibehält.

13. Januar — Reichskriegsminister, General Werner von Blomberg, schloß im 60. Lebensjahr seine zweite Ehe mit Fräulein Gruhn. Trauzugegen waren der Führer und Reichskanzler und Ministerpräsident, Generaloberst Hermann Göring.

Nach Meldungen aus Rom flehte der Papst bei einer Ansprache an 60 Bischöfe und 2000 italienische Geistliche den Schutz der heiligen Jungfrau für die von der faschistischen Regierung angeordnete „Getreideschlacht“ herbei. Anschließend erklärte der Papst, dass die 30.000 Landarbeiter, die demnächst nach Deutschland gingen, ein Beispiel für wahrhaft katholische Lebensführung und sittliche Haltung abgeben würden.

Putz eintopft

Das Wichtigste der Woche

5. Januar — In ganz Oberitalien herrscht seit Jahresbeginn eine grimmige Kälte. In Venedig sind die Gondeln vom Eise eingeschlossen. In vielen oberitalienischen Städten wurden Frosttemperaturen bis zu 18 Grad gemessen.

Die englischen Rüstungsansgaben sind um 80 Millionen Pfund auf insgesamt 350 Millionen Pfund erhöht worden und stellen damit eine noch nie erreichte Rekordziffer dar. Der englische Marinestabschef sieht u. a. den Bau von 40 neuen Kriegsschiffen vor.

6. Januar — Der rumänische Ministerpräsident Goga erklärte gegenüber einem englischen Zeitungsmitarbeiter: „Wir haben 500.000 vagabundierende Leute, die wir nicht als rumänische Staatsangehörige

Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1937/38

Landesgruppe Brasilien — Kreis São Paulo

1. Veröffentlichung (Ortsgruppe São Paulo)

Sammelliste Nr.	Name	Spender	RM.	Summe
206	Banco Germanico	Oktober	64	726\$000
211	Banco Germanico	November	51	609\$000
212	Banco Alemão Transatlantico	Oktober	86	1.182\$000
213	Banco Alemão Transatlantico	November	90	1.245\$000
219/617	Soc. Technica «Bremensis» Ltda.		109	10.240\$0 0
221	A. E. G.		17	976\$000
229	Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.		33	5.355\$0 0
233	Companhia Melhoramentos de S. Paulo (Weiszlog Irmãos Inc.), São Paulo		35	2.550\$000
237	Fernando Hackradt & Cia.		1	2.00\$000
241	Wofmetal Ltda.		56	1.007\$000
249	Empreza Constructora Grün & Bilfinger Ltda.		19	600\$000
264	Companhia Melhoramentos de S. Paulo (Weiszlog Irmãos Inc.), Cayeiras		47	1.860\$000
301	Lehrer der Olinda-Schule		25	260\$000
385	Machinas Excelsior Ltda.		1	20\$000
463	Kurmeier, Boeckmann & Cia.		6	330\$000
473	«Ao Pinguim» (H. Hillebrecht)		30	123\$000
489	Carl Zeiss		2	150\$000
	1. WHW-Abend der Ortsgruppe São Paulo			3.738\$000
	2. WHW-Abend der Ortsgruppe São Paulo			5.107\$200
	1. WHW-Eintopfessen			4.367\$600
	Silva Braasch-Beckers Fest			60\$000
	Guilherme v. Gossler			16\$000
	Heder & Cia., Ltda.			300\$000
	Ludwig Horeysek			1.000\$000
Schüler-Listen:				
	Deutsche Schule Olinda			21.004\$700
	Deutsche Schule Villa Marianna			7.280\$000
	Deutsche Schule São Caetano			1.193\$400
	Deutsche Schule Mõoca-Braz			1.643\$500
	Deutsche Schule Santo Amaro			939\$600
	Deutsche Schule Santo André			619\$500
	Deutsche Schule Pinheiros			525\$500
	Deutsche Schule Santa Clara			321\$500
	Deutsche Schule Lapa			229\$100
	Deutsche Schule Villa Emma			201\$400
	Deutsche Schule Sant' Anna			1.029\$200
	Anonym über B. A. T.			100\$000
				RM. 175 78.869\$200

„Taifun 108“ über Brasilien

Wir berichteten etwa vor einem Vierteljahr über den aufsehenerregenden Europarundflug des deutschen Messerschmittflugzeuges „Taifun“. Im „Deutschen Morgen“ erschienen damals ein Bild und genaue Angaben über die außerordentliche Leistungsfähigkeit dieser technischen Schöpfung der Bayerischen Flugzeugwerke AG. Augsburg: In 2 mal 12 Stunden wurde ein Flug über den ganzen Erdteil, eine Strecke von 7000 Kilometer, bewältigt, was einem Stundennittel von ziemlich 300 Kilometer entspricht.

Dieselbe berühmte „Taifun“-Maschine wird demnächst über die brasilianische Landschaft hinwegbraufen. Dem Rio-Vertreter der Bayerischen Flugzeugwerke, Mathias Schagen, ist es gelungen, nicht nur das Flugzeug, sondern auch den dazugehörigen erfahrenen Flieger, Otto Brindlinger, nach der Bundeshauptstadt zu verpflichten. In den ersten Januartagen ist „Taifun“ nach glücklich überstandener Ozeanreise dort eingetroffen und wird nach einigen Proben bald mit einer besonderen Flugvorführung seine Beweise für deutsche Wertarbeit erbringen. Auch darüber werden wir zur gegebenen Zeit noch berichten.

Für heute wollen wir zunächst eine kleine Charakteristik des „Taifun 108“ oder wie diese Messerschmitt-Maschine auch genannt wird — „fliegende Limousine“ (obwohl es noch bessere Namen dafür gibt) — aufschreiben: „Taifun 108“ ist ein Ganzmetall-Deckel, der vier Personen Raum gibt, durch einen 240 PS-Mercurmotor angetrieben wird, eine durchschnittliche Reisegeschwin-

digkeit von 265 Kilometern, eine Höchstgeschwindigkeit von 310 Kilometern entwickelt und eine Landegeschwindigkeit von 80 Km. hat. Die Erfolgsliste des „Taifuns“ ist ansehnlich. Wir wollen uns bei ihrer Wiedergabe nur auf die wichtigsten Daten beschränken:

August 1935: **Elly Kossemeyer-Weinhorn**, Ein-Tag-Flug Gletiwik—Istanbul—Berlin, 3570 Km. in 13 1/2 Stunden.

Februar 1936: **Major Seidemann**, Sieger im Internationalen Sternflug nach Garmisch-Partenkirchen anlässlich der Winter-Olympiade.

August 1936: **Fehr. Speck v. Sternburg**, Sieger im Sternflug nach Berlin anlässlich der Sommer-Olympiade.

August 1936: **Otto Brindlinger**, täglicher Kurierdienst Berlin-Stockholm, Tag- und Nachtflüge während der gesamten Zeit der Olympiade, 22000 Km. in 84 Stunden.

August 1936: **Elly Kossemeyer-Weinhorn**, Flug über 3 Erdteile in einem Tage: Damaskus—Kairo—Athen—Berlin, 3450 Km.

Dezember 1936—Januar 1937: **Elly Kossemeyer-Weinhorn**, Afrikaflug: Berlin—Kapstadt—Windhoek—Berlin, 25 550 Km.

Januar-Februar 1937: **Otto Wendl**, Wien, Augsburg—Batavia Kairo—Teilnahme am Daseflug—Augsburg.

Februar 1937: **Otto Thomsen**, Zweiter im Internationale Daseflug.



Das „Auto der Luft“ in brausender Fahrt



Flieger Otto Brindlinger stellt sich vor

Februar 1937: **Wolfgang v. Gronau**, Vierter im Daseflug; anschließend Afrikaflug; Gesamtstrecke 30 835 Km.

Mai 1937: **Major Seidemann**, Sieger im Luftrennen London—Isle of Man.

Mai 1937: **Major Seidemann**, Zweiter im Many Air Derby, England.

Mai 1937: **Ernst Gerbrecht**, Dritter im Many Air Derby, England.

August 1937: Internationale Flugwoche, Zürich, vier erste Preise.

September: Europarundflug, 7 000 Km. in 2 x 12 Stunden.

Als weltbefahrene und ebenso bekannte Begleiter von „Taifun“ sind gleichzeitig in Rio gelandet: Der im Führerflieg abgeildete Flieger Otto Brindlinger, der, wie schon erwähnt, die Maschine auch über dem schönen Lande der Palmen und des Kaffees steuern wird und ein kaufmännischer Leiter der B.M. Otto Brindlinger schrieb uns einen Gruß, den wir mit nebenstehendem Bild auch an unsere Leser gern weitervermitteln.

Damit die Volksgenossen in der Heimat aber in Wort und Bild über den Verlauf des Taifun-Befuches in Brasilien und Südamerika unterrichtet werden, ist Inge Störling, bekannt aus Berichten und Abbildungen in illustrierten deutschen Zeitschriften auch mal für einen Sprung über den Atlantik herübergekommen. Wir stellen die Berichterstatterin, die uns auftrag „allen Deutschen in Brasilien einen Gruß aus der Heimat“ zu bestellen, gleichfalls auf dieser Seite unseren Lesern vor und hoffen, das sie selbst noch über den „Deutschen Morgen“ zu ihnen plaudern wird.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß „Taifun“

nicht nur in Brasilien in Rio, S. Paulo, Curitiba und Porto Alegre seine Vorstellungen geben wird, sondern ein großes Reiseprogramm durchzuführen gedenkt. Das soll ihn voraussichtlich vor hier aus nach Uruguay, Argentinien, Peru, Ecuador und weiter nach Central- bis Nordamerika führen.

Wir wünschen einen guten Start und freuen uns überall auf seinen Besuch. ep.



Berichterstatterin Inge Störling

Geschenk für die deutschen Seefahrer

Eigener Bericht

Stettin, Ende Dezember.

Die Arbeit der Auslandsorganisation der NSDAP und ihres Amtes Seefahrt, dem die Betreuung der deutschen Seefahrer obliegt, konnte im Laufe der letzten Jahre den deutschen Seefahrern eine ganze Reihe von wirtschaftlichen und sozialen Verbesserungen geben. So sei nur erinnert an den ersten Angriff in der Lohnfrage und an die Umgestaltung der sozialen Verhältnisse an Bord. Nun hat die Partei auch die Betreuung der Seefahrer während ihres Aufenthalts in den Heimathäfen übernommen.

Der Verein „Stettiner Seemannsheim“ unter Leitung des Stettiner Reders Geheimrat Griehl hat sich entschlossen, das Stettiner Seemannsheim der Auslandsorganisation zu unterstellen, und diese

wird nun das Heim nach gänzlich neuen Gesichtspunkten verwalten. Sie übergibt es dem deutschen Seemann als Weihnachtsgeschenk.

Die Übernahme des Seemannsheimes wird dadurch vollzogen, daß in die Verwaltung des Heimes der Leiter des Amtes Volkswohlfahrt der Auslandsorganisation, Gauamtsleiter Weidenstraß, der zuständige Abchnittsleiter Offsee des Amtes Seefahrt, Pg. Kapitän Wegener, sowie einige andere Mitarbeiter der Auslandsorganisation eintreten.

Nachdem die Partei nun die Leitung des Stettiner Seemannsheimes übernommen hat, wird es nach neuen Grundfäden umgestaltet und geführt, denn die alte Art der Betreuung entsprach nicht dem nationalsozialistischen Willen. Es kommt nicht nur darauf an, daß den Seeleuten, die das Heim aufsuchen, Kaffee und Kuchen gegeben wird, son-

dern sie müssen wirklich betreut werden in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht, und zwar durch Männer, die die Schwere des Seefahrerberufes aus eigener Erfahrung kennen.

Bisher war das Stettiner Seemannsheim in erster Linie ein Hotelbetrieb, dessen Benutzung lediglich den wirtschaftlich und sozial besser gestellten Seeleuten, wie Kapitänen, Offizieren, Steuerleuten, möglich war. Nunmehr aber wird u. a. für die Seefahrer, die nicht über größere Mittel verfügen, und die daher auch nicht in Hotels wohnen können, die Möglichkeit geschaffen, in dem neuen Seemannsheim die Liegezeit zu verbringen oder, wenn sie aus dem Urlaub zurückkehren, dort die Abfahrt ihres Schiffes abzuwarten.

Darüber hinaus werden auch die Seemannsfrauen und die übrigen Angehörigen das Heim benutzen können. Es ist jedoch in vielen Fällen so, daß der Seemann monats- und oft jahrelang kreuz und quer die Weltmeere befährt und ihn

dann bei seiner Rückkehr in den Heimathafen so wenig Zeit bleibt, daß er nicht einmal seine Familie im Binnenlande oder in einem anderen Hafen aufsuchen kann. Nun aber soll seinen Angehörigen Gelegenheit gegeben werden, ihn für ein paar Stunden oder Tage zu sehen, und da bietet das Seemannsheim die Aufenthaltsmöglichkeiten.

Das nationalsozialistische Seemannsheim soll dem Seemann ein wirkliches Heim sein, in dem er sich wohl fühlen kann, und das ihm alles ersetzen soll, auf das er bei seiner Abwesenheit von der Heimat verzichten muß.

Sie sollen Stätten echter Seemannskameradschaft werden, und das Stettiner Seemannsheim wird den Beweis für die Richtigkeit nationalsozialistischer Betreuungsarbeit liefern. Es wird in seinem Ausbau Kantine, Bäckerei und Gemeinschaftsräume erhalten, sodas die Voraussetzungen gegeben sind, die Verbundenheit untereinander zu fördern.

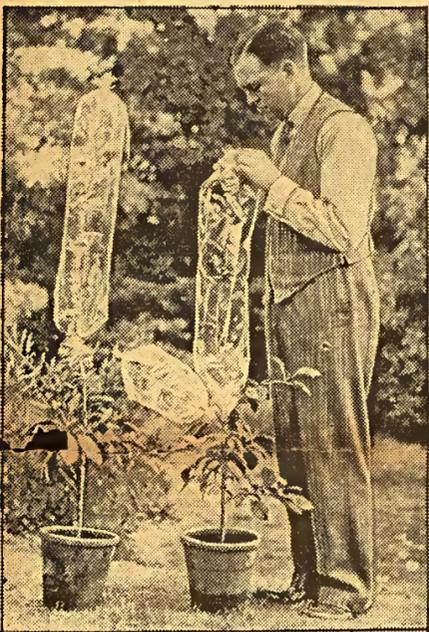
Gerhard Horn.





Die Toten des Jahres. Oben von links nach rechts: Ehem. Präsident der französischen Republik Gaston Doumergue 18. 6., ehem. engl. Ministerpräsident Ramsay MacDonald 10. 11., erster Präsident des tschechoslowakischen Staates Thomas Garrigue Masaryk 14. 9., General a. D. Erich Ludendorff 20. 12.; unten von links nach rechts: der Begründer der modernen Olympischen Spiele Baron Pierre de Coubertin 2. 9., der italienische Erfinder Guglielmo Marconi 20. 7., der amerikanische Petroleumkönig John Davison Rockefeller 23. 5., der aus dem Weltkrieg bekannte Admiral Paul Behncke 4. 1.

Rennfahrer einmal ganz privat. Das Ehepaar Nuvolari ist zurzeit bei der Familie Rosemeyer zu Gast. Die grossen Gegner im Rennwagen sitzen gemütlich beisammen und prostet sich zu. Von links: Tazio Nuvolari, Italiens Meisterfahrer, Frau Elly Rosemeyer-Beinhorn, Frau Nuvolari, Bernd Rosemeyer.



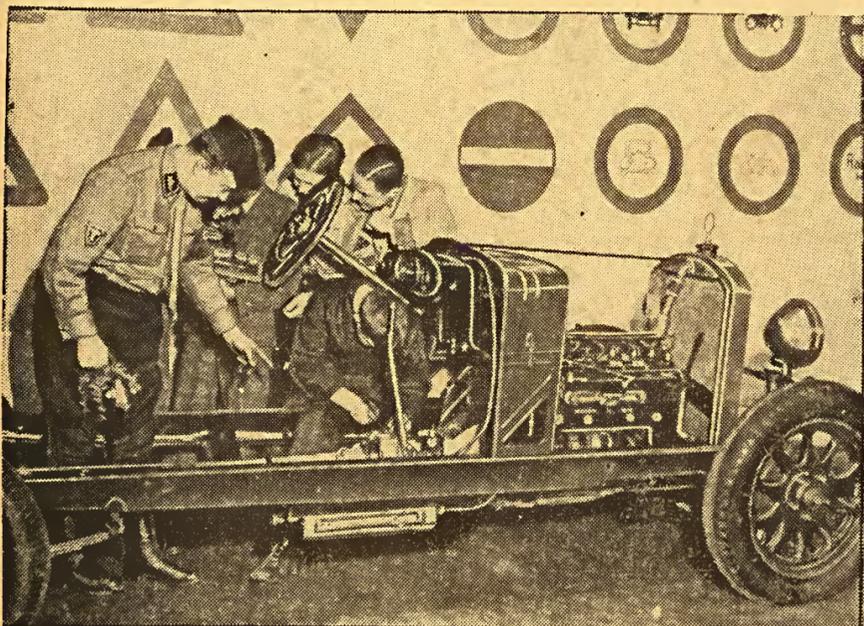
Landwirtschaftliche Versuche unter Cellophan. In der Abteilung für landwirtschaftliche Insekten im Botanischen Garten zu Sydney (NSW) werden eingeführte Parasiten bei ihrer Arbeit durch Cellophantüten beobachtet. Diese Parasiten fressen andere Schädlinge des Pflanzenlebens.



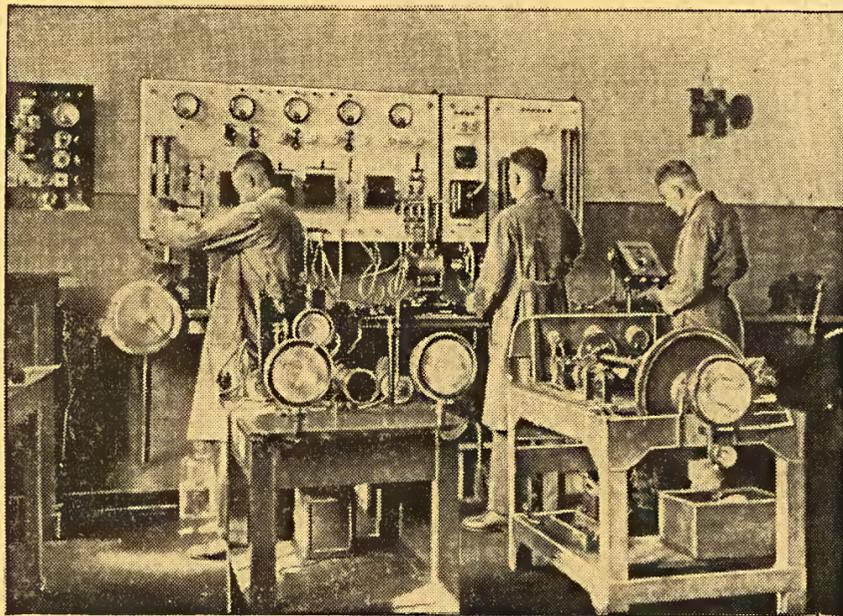
Deutsche Winterlandschaft. In der verflochtenen Wocne brach über Europa eine Kältewelle herein, die Deutschland Temperaturen bis zu - 30 Grad brachte.



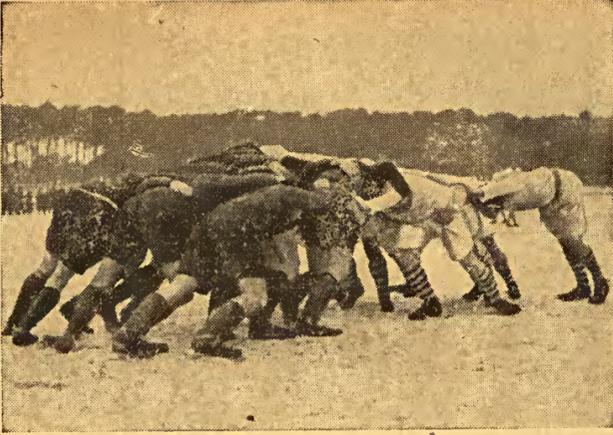
Ein neuer Fernsender der deutschen Reichspost. Auf dem Brocken im Harz (1142 m) wurde der neue Sendeturm der deutschen Reichspost fertiggestellt. Der Betonturm ist gegen die Witterungseinflüsse mit Holz verkleidet. Der Sendebetrieb wird im Frühjahr aufgenommen.



NSKK-Schule für den Verkehrserziehungsdienst. In Gera wurde in diesen Tagen eine NSKK-Schule für den Verkehrserziehungsdienst in Betrieb genommen, die neben der Schulung der NSKK-Männer vor allem dem Sonntagsunterricht unverbesserlicher Verkehrssünder dienen soll. An den Wänden sind in natürlicher Grösse Verkehrsschilder angebracht, ausserdem besitzt die Schule ein Schnittmodell eines Kraftwagens für Unterrichtszwecke.



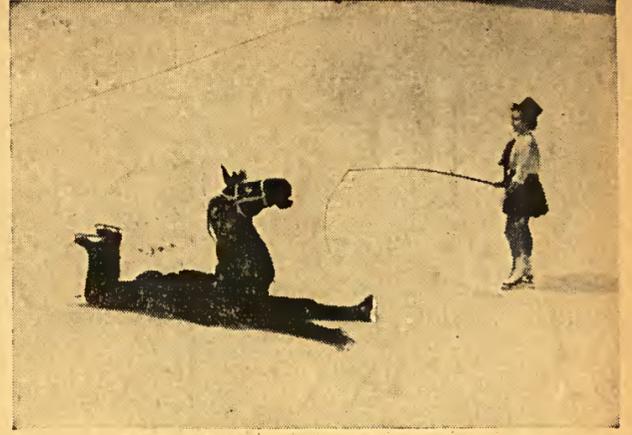
Mechaniker in der Schule. Die Fachschule für das Metallgewerbe in Bielefeld ist jetzt in eine „Reichsfachschule für das Mechanikerhandwerk“ umgewandelt worden. Damit ist diese Schule offiziell zur führenden Ausbildungsanstalt des ganzen deutschen Mechanikerhandwerks erklärt worden. Es sind auf ihr auch schon Junghandwerker aus ganz Deutschland sowie aus dem Ausland zur Erweiterung ihrer Kenntnisse vereint. — Der Ausbildungsraum der Auto- und Elektromechaniker.



3. Rugby-Städtekampf Berlin-Paris. Am 26. Dezember fand in Berlin der 3. Rugby-Städtekampf der Berliner Studenten gegen die Pariser Studenten statt. Die deutsche Mannschaft siegte mit 9:3. — Grosses Gedränge: Deutschland dunkles, Frankreich weisses Hemd.



Koloniale Frauenschule Rendsburg. Im April 1927 wurde in Rendsburg die Koloniale Frauenschule mit der Bestimmung gegründet, jungen Mädchen und Frauen das Rüstzeug für die Führung einer auslandsdeutschen Siedlung zu geben. Heute, unter Führung des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, ist es ihre vornehmste Aufgabe, eine Auswahl der erbtüchtigsten und leistungsfähigsten Mädchen für die Arbeit über See zu treffen. — Gesundheitliche Widerstandskraft ist daher die wichtigste Voraussetzung für die Aufnahme in die Kolonialschule. Als Fachschule wird ein grosses Mass von ernster Arbeit verlangt. Eine besondere Vorbildung (Reifezeugnis) ist nicht erforderlich. — Im Zeitraum eines Jahres lernen die Mädchen sämtliche praktischen Arbeiten in einem so umfassenden Rahmen, wie er weiter nicht gedacht werden kann. Da wird geschlachtet, gekäst, Obstwein bereitet, Wäsche genäht, Säuglings- und Krankenpflege erlernt, kurzum alle Arbeiten verrichtet, die in Farmbetriebe vorkommen. Aber damit nicht genug. Die jungen Mädchen schwingen in der Schmiede den Hammer, kitteten die Scheiben, schustern, hobeln und hantieren mit Mauerkelle und Tischlerhobel. Berücksichtigt man weiter, dass die Mädels Englisch, Portugiesisch, Spanisch können, die Buchführung beherrschen, die Eingeborensprachen Ojherero und Kisuaheli sprechen, schiessen, autofahren und reiten, dann gibt es nur ein Urteil, die Schule Rendsburg ist die Schule für Frauen, die in die Welt passen. — Unser Bild zeigt grosses Schweinschlachten. Mit geschickter Hand werden die Linsen herausgetrennt.



Ein grosser Tag im Sportpalast zu Berlin. Ende Dezember 1937 fand im Berliner Sportpalast das Eishockey-Spiel zwischen den schottischen Kanadiern „All Stars“ und den Zehlendorfer Wespenn statt. Die Pausen wurden mit lustigen Einlagen ausgefüllt. Unser Bild zeigt „Vanja“, das schwedische Pferd, streckt alle Viere vor sich. Pferd und Dompteuse wurden stürmisch bejubelt.



Zur Verlobung des Prinzen Louis Ferdinand mit Grossfürstin Kira



Zur Verlobung des Prinzen Louis Ferdinand mit Grossfürstin Kira

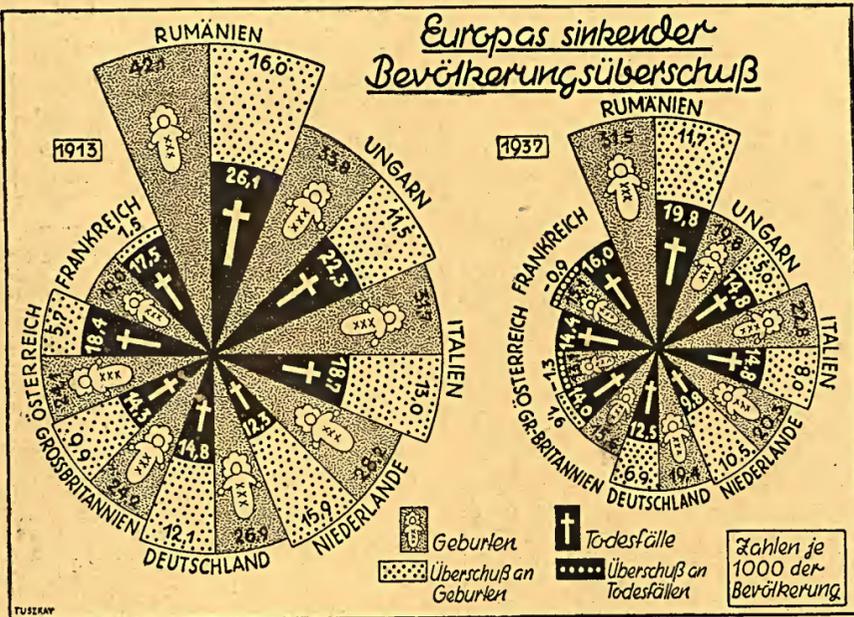


Rechts:

Max Schmeling wurde begeistert in der Heimat empfangen. Nach seinem Sieg in USA gegen Harry Thomas kehrte kurz vor Weihnachten Max Schmeling nach Deutschland zurück. Unser Bild zeigt Maxe und seine Frau Anny Ondra im Wagen nach der Ankunft in Bremerhaven.

Links:

Deutsch-Französische Austauschlager in Deutschland. Söhne und Töchter deutscher und französischer Frontkämpfer erleben die Freuden des Wintersports im Austauschlager der Hitler-Jugend bei Sonthofen. Unser Bild zeigt eine lustige Zuschauergruppe aus dem Gemeinschaftslager.



Im letzten Vierteljahrhundert sind in den europäischen Ländern die Geburtenziffern und noch mehr der Geburtenüberschuss beträchtlich gesunken. In Deutschland ist durch die seit 1933 betriebene Bevölkerungspolitik ein Wiederanstieg zu verzeichnen, so dass der Rückgang sich prozentual nicht hoch auswirkt, wie in der überwiegenden Mehrzahl der übrigen Länder. Oesterreich und Frankreich haben bereits einen Ueberschuss der Sterbefälle gegenüber den Geburten zu verzeichnen. Für unser Schaubild wurden für 1937 die in den ersten sechs Monaten ermittelten Zahlen benutzt und auf das ganze Jahr berechnet.



Silvesterscherz oder nicht? Amsterdam liegt in Spitzbergen, Berlin in Nordamerika, Europa an der Südwestspitze von Madagaskar und Rom in Australien. — Unser Zeichner hat sich keinen Silvesterscherz erlaubt. Jeder bekannte geographische Begriff, jeder Name einer Weltstadt tritt auf dem Erdball mehrfach auf. Wer es nicht glaubt, der nehme sich den Atlas und prüfe nach.

„Achtung! - General Ludendorff!“

Von Prof. Walter Frank, Präsident des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland

Als im Juli dieses Jahres der erste deutsche Historikertag des neuen Deutschland in der alten Erfurter Universität eröffnet wurde, da sprach ich von dem ersten Erlebnis, durch das Erich Ludendorff nie ins Bewußtsein getreten war. In Reich und Glied, im kleinen Saal einer kleinen Stadt, stand am Ostern 1922 eine nationale Jugendorganisation, die ihrem Ehrenvorsitzenden, dem General Ludendorff, erwartete. Durch den Saal ging das Kommando: „Achtung — General Ludendorff!“ Durch die Menschengasse kam, in Zivil, der General. Ich hatte ihn, den damals der Haß umtobte, noch niemals gesehen, niemals ein Buch von ihm oder über ihn gelesen. Jetzt sah ich aus nächster Nähe seinen Kopf — den mächtigen Kopf eines nordischen Wikingers, gebändig durch preussische Zucht. Und ich wußte plötzlich, daß dieser der große Feldherr unseres Volkes im Großen Krieg gewesen war, daß auf ihm allein vier Jahre lang Glück und Unglück, Sieg und Niederlage, Segen und Fluch unserer Geschichte geruht hatte; daß in seiner Gestalt Tannenberg und Masuren, Ruinarien und Flandern, Deutschlands kämpfen-

der Wille in vier ehenen blätigen Jahren durch die jungen Menschen dieses Saales schritt.

Hien und Wille der Armece.

Erich Ludendorff ist der „größte“ Mann unseres Volkes zwischen Bismarck und Hitler gewesen. Daß er neben großen Vorzügen auch manche Fehler besaß, wollen wir den Schneidern gerne zugestehen. Aber die Gottheit hatte ihn gefügt. Und so ist er die Schicksalsfigur unserer Nation in ihrem gewaltigsten Krieg geworden.

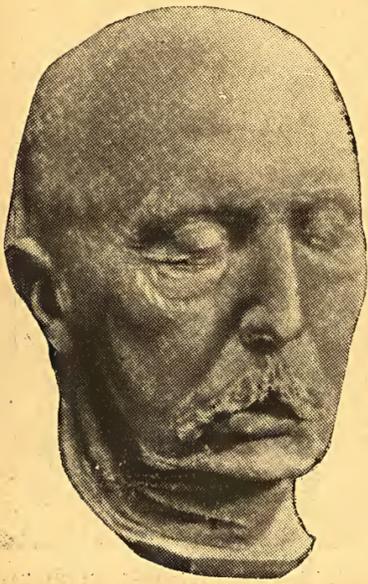
Daß er das geniale Gehirn und der gigantische Wille der Armece im Großen Krieg gewesen ist, wird heute kein Kenner mehr bestreiten; daß er im Empfinden unseres Volkes und auch vor der Geschichte stets untrennbar mit der ehrwürdigen Gestalt des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg verbunden bleiben wird, wird dadurch nicht berührt. Es ändert aber nichts an der einsamen Größe, in der er steht. Der Kriegsminister des neuen Deutschland ist es gewesen, der das Wort von dem „Atlas, der eine Welt auf den Schultern trug“, prägte.

Seine einzigartige Größe wurzete im Soldatentum. Auch sein tragisches Scheitern wurzete in der Einseitigkeit des Soldatentums. Erich Ludendorff hat versucht, den Krieg soldatisch zu gewinnen. Aber ein moderner Krieg war nicht mehr nur soldatisch zu gewinnen. So verzehrte sich der gigantische Kampf der Armece an der Mittelmäßigkeit der Kraft und ideenlosen politischen Epigonen-schicht des alten Deutschlands und an der Erbärmlichkeit der Revolution von 1918.

Aus dem Zusammenbruch seiner Welt im November 1918 hat er sich nochmals erhoben. Aus dem Turfsoldatentum heraus, dessen Unmöglichkeit ihn das Schicksal des Krieges gelehrt hatte, hat er den Weg zum politischen Kampfer gefunden. In der Seite Adolf Hitlers ist er am 9. November 1923 den Weg zur Feldherrenhalle gegangen.

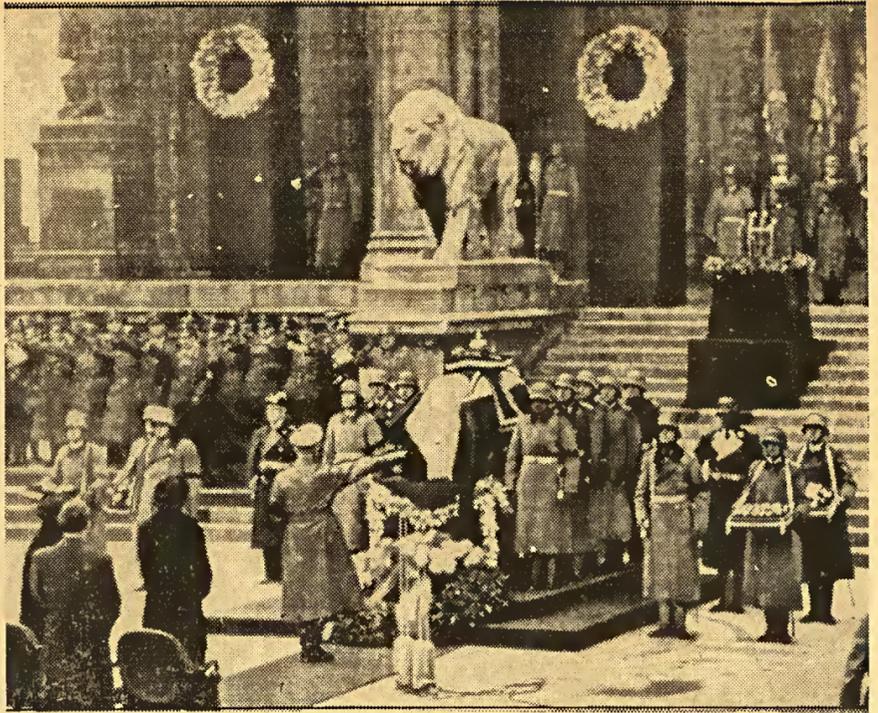
Bekennnis zum neuen Deutschland.

Waren sie nicht geschaffen, sich zu ergänzen? Vor dem Volksgericht in München hat sich der General Ludendorff tief bewegt zu Adolf Hitler bekant; und Adolf Hitler hat damals erklärt, daß er Erich Ludendorff als „den einzigen Willensmenschen in ganz Deutschland“, „vergöttert“ habe; daß er in ihm den Feldherrn sehe, der erkannt habe, wie ein Krieg nicht nur mit Waffen gewonnen werde, sondern mit der geballten seelischen Kraft einer ganzen Nation. Die Entwicklung seit dem Jahre 1923 hat Hitler und Ludendorff zunächst auseinandergesührt. Aber nicht von diesem



Die Totenmaske des großen Feldherrn

Dem Professor Ludhauer Bernhard Wecker nahm im Josephinum zu München die Totenmaske General Ludendorffs ab.



Der Führer legt einen Kranz an der Bahre des großen Feldherrn nieder.

Vergangenen soll heute gesprochen werden. Im Frühjahr 1937 fanden sich der Führer und der Feldherr zu freundschaftlicher Aussprache zusammen. Und am Dierzehnjährestag der Feldherrenhalle hat jener Telegrammwechsel stattgefunden, der die letzte politische Aussprache der beiden Männer im Angesicht der ganzen Nation werden sollte. Es sind historische Dokumente:

„Euer Erzellen! Aus Anlaß unseres heutigen Erinnerungstages denke ich in Verehrung und Dankbarkeit Ihres damaligen Einfages inmitten unserer Reihen zur Erhebung der Nation. Mit meinen herzlichsten Wünschen
Ihr Adolf Hitler.“

„Ich danke Ihnen für das warme Gedenken und Ihre herzlichsten Wünsche. Auch meine Gedanken gelten heute mehr denn je unserem damaligen gemeinsamen Einsatz für Deutschlands Erhebung. Meine besten Wünsche begleiten Ihr erfolgreiches Wirken für unseres Volkes Aufstieg.
Ihr Ludendorff.“

Dieses Telegramm ist Ludendorffs Vermächtnis

an das Deutschland Adolf Hitlers. Wie es ein Akt von weltgeschichtlicher Bedeutung war, daß Adolf Hitler nicht (wie es im März 1932 gegeben schien) über den Generalfeldmarschall hinweg zum Führer des Reiches wurde, sondern daß vielmehr sein Werk in der Potsdamer Garnisonkirche den Segen des Mannes empfing, der die ehrwürdige Verkörperung der historischen Kontinuität unseres Volkes war — so ist es ein Akt von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß der General Ludendorff im Sterben das Werk Adolf Hitlers gesegnet hat. Der General Ludendorff, der dies tat, hat in sich die gewaltige Macht der imperialistischen Tradition unseres Großen Krieges verkörpert.

Mit seinem letzten Gruß an Adolf Hitler und sein Werk schließt sich daher die Kette der lebendigen Tradition, die das Ringen des Weltkrieges mit der Schöpfung des neuen Reiches verbindet. Der, der sie zum Schließen brachte, steht als unbekannter Gefreiter unter den Generalen Hindenburg und Ludendorff und hat das Testament der Feldherren in ihrer Namen verlesen: ein neues, junges Deutschland wieder als Großmacht in die Welt einzuführen.

Weshalb kann es in Deutschland keinen Streik geben?

Täglich dringt aus benachbarten Ländern die Kunde zu uns vom Aufeinanderprallen sozialer Gegensätze, von Streiks und Ausperrungen. Da streiken die Textilarbeiter, die Metallarbeiter, die Transportarbeiter, da wird ein Werk befehrt und von der Arbeiterchaft in eigene Regie genommen. Polizei, ja sogar Militär muß eingreifen, um die Ordnung wiederherzustellen. Die Folge hiervon ist, daß das Wirtschaftsleben des betreffenden Landes empfindliche Störungen erleidet. Die Ernährung der Städte erscheint oft bedroht, wertvolle Rohstoffe verderben, Lieferungsverträge können nicht pünktlich abgewickelt werden, auf Schiffen, die nicht gelöscht werden, gehen wertvolle Ladungen verloren. Prozesse entstehen und können doch das Geschehene nicht wieder ungeschehen machen. Die Folge von alledem ist eine weitere Vertiefung der sozialen Gegensätze, die bei der nächsten Gelegenheit noch härter, noch leidenschaftlicher und für das betroffene Volk verhängnisvoller aufeinanderprallen werden.

Wenn wir heute diese Vorgänge in anderen Ländern beobachten, so mutet uns dies wie eine unverständliche babylonische Verwirrung an. Und doch ist es nicht vier Jahre her, daß auch in Deutschland Streiks und Ausperrungen als geschickte zulässige Kampfmittel der Arbeitnehmer und deren Verbände gegen die Arbeitgeber und deren Verbände und umgekehrt galten. Da unterschieden wir organisierte und wilde Streiks, Vollstreiks und Teilstreiks, Sympathiestreiks und als größten Schrecken den Generallstreik.

Im heutigen Deutschland unmöglich!

Bei der Erinnerung an diese Auswüchse einer marxistischen, liberalistischen Wirtschaftsepoche will es uns heute so scheinen, als ob ein solcher Wahnsinn bei uns niemals hätte möglich sein können. Hieraus erkennen wir, daß das deutsche Volk, das allmählich bis zum letzten Mann und bis zur letzten deutschen Frau immer mehr von dem Gedanken der Volksgemeinschaft durchdrungen ist, heute

kein Verständnis mehr für das Aufeinanderprallen derartiger sozialer Gegensätze hat, sondern jetzt innerlich durchdrungen ist von der erhaltenden und aufbauenden Idee des sozialen Friedens. Deshalb lehnen wir auch den Streik und die Ausperrung als Mittel zur Austragung wirtschaftlicher Gegensätze grundsätzlich ab. Rechtlich hat diese eindeutige Stellungnahme des Volkes ihren Niederschlag in der Neuordnung unserer Sozialverfassung im Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit gefunden. Die Interessenverbände der Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind aufgelöst. Deren Aufgaben hat, fern vom Tageskampf die Deutsche Arbeitsfront übernommen, ausgerichtet auf die Interessen der Volksgemeinschaft. Auch der nationalsozialistische Staat hat sich weitgehend in den sozialen Schutz unter Nebennahme bestimmter Aufgaben der bisherigen Organisationen eingeschaltet und den Treuhänder der Arbeit als obersten sozialpolitischen Vertreter der Reichsregierung innerhalb eines Wirtschaftsgebietes eingesetzt. So ist auch geschick die Gewähr dafür gegeben, daß alle über Lohn- und Arbeitsfragen auftretenden Streitigkeiten ihre befriedigende Regelung im Interesse der Gesamtheit finden.

Keine Verantwortungslosigkeit mehr.

Ein Streik ist mit der geistigen Grundhaltung unseres Volkes heute unvereinbar. Nehmen wir einmal an, einige Arbeiter eines Werkes hätten verkehrt und verblendet von einem bolschewistischen Drahtzieher, ihre Arbeit niedergelegt und ihre Arbeitsstelle verlassen. Die Folge hiervon wäre, daß auch andere Teile des Betriebes lahmgelegt und die arbeitswilligen Kameraden schwer geschädigt werden. Solche verantwortungslosen Elementen schlossen sich von selbst aus der Gefolgschaft aus, sodas ihre Entlassung aus dem Betriebe durchaus gerechtfertigt wäre, denn wir haben heute kein Verständnis dafür, wenn Gefolgschaftsmitglieder in Verantwortungslosigkeit gegenüber ihrem Betriebe, ihren Arbeitskameraden und nicht zuletzt der Volks-

gesamtheit, ihre Arbeit niederlegen. Der deutsche Arbeiter sieht in seiner Arbeit etwas Ehrenvolles, er arbeitet nicht allein um des Lohnes und der Fristung des Lebens willen, sondern vor allem, um als nütliches Glied des deutschen Volkes in vorbildlicher Arbeitskameradschaft Werte zu schaffen und mitzuwirken am Aufstieg der Nation. Jede ehrlöse Handlung eines unverbesserlichen Aufsehters muß daher ihre schnelle und gerechte Sühne finden, denn sich unter Umständen aus dem Arbeitsverhältnis ergebende Streitigkeiten können in nationalsozialistischen Staaten nicht durch Streiks, Ausperrungen oder Arbeitsniederlegung, sondern allein durch die hierfür vorgeesehenen Organe, nämlich dem Vertrauensrat, die Deutsche Arbeitsfront und dem Treuhänder der Arbeit, beigelegt werden.

Gänzlich ausgeschlossen ist natürlich eine Arbeitsniederlegung aus politischen Gründen. Das kommende Strafgesetzbuch sieht daher auch unter einem besonderen Abschnitt

„Schutz der Arbeitskraft“

Bestimmungen vor, die jede Störung des Arbeitsfriedens unter Strafe stellen. Dem Handlungen und Unterlassungen, die sich gegen die Volksgemeinschaft richten, müssen vom deutschen Richter am schärfsten geahndet werden können.

Seien wir uns stets der großen Aufgabe bewußt, die uns der Führer in seiner Proklamation mit dem großen Vierjahresplan lehtsin in Nürnberg gestellt hat, und von dessen erfolgreicher Durchführung die Erhaltung des Lebens der Nation abhängt. Dieses gewaltige Werk kann nur durch die Mitarbeit und den restlosen Einsatz des ganzen Volkes gelingen, des Volkes, das unter steter Wahrung des inneren sozialen Friedens an die Lösung dieses Riesenprogramms geht. Denn wie sollen wir diese Aufgabe meistern, wenn bei uns, wie in anderen Ländern um uns, Streiks und Ausperrungen das Aufbauwerk bedrohen würden? Handeln wir im Geiste des Führers, für den es heute in Deutschland keinen Arbeitgeber mehr und keinen Arbeitnehmer vor den höchsten Interessen des Volkes gibt, sondern nur noch Arbeitsbeauftragte des ganzen Volkes! NSK.

Nützliche Spinnstoffe



Deutschlands Erzeugung an Textilrohstoffen.

Die synthetischen Spinnstoffe, vor allem die Zellwolle, gewinnen für die deutsche Textil-erzeugung immer mehr Bedeutung. Die Zellwollproduktion wird sich im Jahre 1937 auf 90 000 bis 100 000 Tonnen erhöhen und damit seit 1935 verdreifacht worden sein. Inzwischen ist ein weiterer Ausbau der Erzeugungsanlagen in Angriff genommen worden, und das Jahr 1938 wird eine Erzeugungslleistung an Zellwolle von 140 000 bis 145 000 Tonnen ermöglichen. Ferner soll die Kunstseideproduktion bis zum kommenden Jahre auf 65 000 Tonnen ausgedehnt werden, so daß Deutschland dann in der Lage ist, bis Ende 1938 200 000 Tonnen synthetische Fasern zu erzeugen. Das ist ungefähr das Sechsfache der Erzeugung des Jahres 1933. Berücksichtigt man noch das Aufsteigen der Flach- und Hanferzeugung, so dürfte unter Berücksichtigung des erhöhten Verbrauchs gut die Hälfte des deutschen Rohstoffverbrauchs an Spinnfasern aus dem Inlande erzeugt werden können. Dabei ist die Feststellung von besonderer Wichtigkeit, daß die synthetischen Spinnstoffe an Qualität und Verbrauchseignung vielfach die Naturfasern übertreffen.

Zwei bewährte Mitkämpfer des Führers feierten am 12. Januar ihren Geburtstag

Hermann Göring und Alfred Rosenberg wurden am vergangenen Mittwoch 45 Jahre alt



„Onkel Göring“ beschenkt 500 Kinder zu Weihnachten. — Großer Jubel herrschte am 23. Dezember auf der Weihnachtsbescherung, die Ministerpräsident Göring für 500 Kinder veranstaltete. Die Kinder begrüßten den Ministerpräsidenten mit dem begeistertsten Ruf: „Onkel Göring, Onkel Göring!“ Unser Bild zeigt „Onkel Göring“, wie er gemeinsam mit einem kleinen Jungen die Geschenke bestaunt, die der Weihnachtsmann brachte.

In schweren Zeiten eines Volkes können nur harte, charakterstarke Männer sein Schicksal zur besseren Zukunft zwingen. Zielklares Mannestum, kämpfende Kameradschaft, Treue über alle vorgänglichen Tage hinaus, sind unsterbliche Werte und sind, uns vorgelebt, Ideale, denen wir nachstreben; denn das nationalsozialistische Deutschland ist unvorstellbar ohne den Führer, aber es wäre ebensowenig eine geschichtlich-politische, rassistisch-völkische, militärisch-wirtschaftliche und weltanschaulich-gläubige Tatjache geworden ohne die „Männer um Hitler“.

Zwei dieser engsten langjährigen Mitstreiter des Führers wurden am 12. Januar 1893 geboren: Zwei Männer, auf deren Schultern heute Arbeit und Verantwortung in einem unermesslichen Maße lasten und die doch bisher nimmer müde geworden sind, sondern klar für Deutschland einstehen wie schon im Jahre 1920 und 1923, als sie hinter der Hakenkreuzfahne marschierten, die Vorherrschaft des jüdisch-bolschewistischen Klassenkämpfers zu brechen. 23 Jahre waren damals Alfred Rosenberg und Hermann Göring alt, als sie zur Keimkolonne Adolf Hitlers stießen, als ihnen im partezerrissenen, von Versailles geknebelten Vaterland kein anderer Stern leuchtete, als die Vorstellung von einem einigen starken Deutschen Reich. Der Ruf und die Mahnung nach einem erwachten Deutschland wurde ihnen Lösung und davon ließen sie nicht, bis sie die Idee vom Nationalsozialismus in die Herzen und Hirne des Volkes gehämmert hatten, bis die wahrhaft revolutionäre Bereitschaft am 30. Januar 1933 im Flattern der „Hitlerfahnen über alle Straßen“ das sieghafte Bekenntnis unseres Volkes zum ewigen Glauben an Deutschland auslöste. Die Aufgaben Hermann Görings und Alfred

Rosenbergs sind nach der siegreichen nationalsozialistischen Revolution nicht geringer geworden. Ist Göring außer vielen anderen vor allem durch seine Ämter als preussischer Ministerpräsident, Reichsluftfahrtminister und Beauftragter für den Vierjahresplan dem Volke verpflichtet, so ist es Alfred Rosenberg als Beauftragter des Führers zur Ueberwachung der weltanschaulichen Erziehung der nationalsozialistischen Bewegung und ihrer Gliederungen. Beide Männer sind die bestgehaften Gegner der Bolschewisten und aller ihrer überstaatlichen Helfer. Und wie Göring auf wehrpolitischem Gebiet in seiner klaren Ausdrucksweise allen zweideutigen Deutschenfreunden ein Dorn im Auge ist, so Alfred Rosenberg auf weltanschaulichem Gebiet, der vom politischen Katholizismus als „Ketzer und Ketzerheit“ bezeichnet wird.

Wir wissen, daß Hermann Göring und Alfred Rosenberg turmhoch über allen haßerfüllten Anwürfen stehen. Wir wissen, daß sie sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht haben, nicht in der Absicht, daß die Nachwelt ihnen Nichtigkeit und Unrichtigkeit ihres Tuns und Lassens bescheinige, nicht in der Hoffnung, daß man ihnen lächerliche, schmeicheleiche Lobsprieche spende, sondern weil ihnen die Wendung des deutschen Schicksals zur guten Zukunft am Herzen lag und sie bestimmte, Kämpfer für Deutschland zu sein und für die deutsche Weltanschauung unseres Volkes — ein ganzes Leben lang.

Hermann Göring wurde am 12. Januar 1893 auf einem Landgut in Rosenheim (Bayern) geboren und stammt aus alter niedersächsischer Familie.

Alfred Rosenberg am 12. Januar 1893 zu Reval und stammt aus baltischer Kaufmanns- und Handwerkerfamilie.

Den „Deutscher Morgen“ übermittelt den beiden



Alfred Rosenberg

Vorkämpfer und Mitgestalter des nationalsozialistischen Deutschland nachträglich die besten Wünsche und Grüße aller Volksgenossen in Brasillien.

Und um allen unseren Lesern die Lösung der beiden Männer für das Jahr 1938 bekanntzugeben, veröffentlichen wir nachstehend ihre Erklärungen und Erwartungen:

Alfred Rosenberg

Neuer Zukunft entgegen

Mit Ruhe und Zuversicht blicken Volk und Partei dem neuen Jahr entgegen. Das Jahr 1937 brachte Deutschland eine erneute Festigung seiner weltpolitischen Stellung, und wenn auch die haßerfüllte Agitation von Bolschewismus und Judentum weltpolitischen Stellung, und wenn auch die haßspekt vor dem Deutschland Adolf Hitlers in ständigem Wachsen begriffen gewesen. Die zielbewusste ruhige Festigkeit des deutschen Lebens unterschied sich derart von den Sieberzuständen anderer Länder, daß diese Tatsache immer mehr Menschen zwang, die Schlussfolgerung zu ziehen, daß offenbar Ideen und Taten des Führers den Notwendigkeiten unserer Zeit besser entsprechen als die krampfhaft verteidigte alte Ideologie. Aber Tausende haben sich mit eigenen Augen von den Tugenden so vieler verlogenen Presseorgane überzeugen können, so daß der Respekt vor der Stärke Deutschlands schon vielfach zur inneren Achtung sich verwandelt hat. Und die Zeitgenossen auch dafür sind uns besonders wertvoll, weil sie uns allen die Voraussetzung für eine von uns angestrebte friedliche Regelung drängender Probleme schaffen. Sie sind auch die Voraussetzung der Erkenntnis dafür, daß die noch aus Versailles verbliebenen Ungerechtigkeiten wiedergutmacht werden müssen, um die wirkliche Gleichberechtigung Deutschlands zur politischen Tatjache auf den Gebieten des für unser Leben Notwendigen herbeizuführen. Hier ergibt sich die große Aufgabe für 1938.

Viele Gegner hatten die Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung als Rückschritt oder als Böswilligkeit bezeichnet. So manche haben sie — soweit sie ehlich waren — heute als Notwendigkeit erkannt. Eine große Zahl der Vertreter alter Ideologien aber, die jetzt die politische Tatjache des neuen Staates anerkannt, hat sich dabei bemüht, den Staat und die NSDAP. von ihrem Urgrund zu trennen. Man erklärte, den politischen Nationalsozialismus anerkennen zu wollen, nicht aber die neuauftretende Weltanschauung. Diesen fundamentalen Irrtum zu berichtigen, wird eine große Aufgabe für die künftige Arbeit der Partei bedeuten. Es gilt immer deutlicher zu machen, daß die politische Arbeit und die staatliche Gesetzgebung nicht isoliert betrachtet werden können, sondern daß die Gesamtheit der äußeren Taten die Außenwelt einer tieferen neuen Haltung zum Schicksal ist. Wer die Triebkräfte der nationalsozialistischen Weltanschauung nicht begreift, begreift auch die Tatsachen des äußeren Lebens nicht. Nicht mit einem Gesetz an sich steht und fällt der Nationalsozialismus, sondern mit seiner Weltanschauung. Diese ist einst als germanischer Protestinstinkt entstanden und heute schon hohes Bewußtsein von Millionen geworden. Die alten Sy-

steme werden auch dann erst wirklich gestorben sein, wenn die hinter ihnen stehenden Weltanschauungen überwunden sind. Hier erhebt die Zukunftsendung unserer Bewegung, die zu erfüllen wir alle berufen sind, die Arbeit nicht nur für uns, sondern für viele Generationen bedeutet.

Das vergangene Jahr hat hier steigende Festigung bedeutet. Manche Versuche, den Nationalsozialismus sentimental zu „rechtfertigen“ und mit Begriffsanleihen aus früheren Entwicklungszeiten „verfälscht zu machen“, sind abgestreift worden. Bei aller inneren Verwandtschaft mit den Werten der Größten der deutschen Geschichte müßten wir uns auf unseren Instinkt in der Erkenntnis des seelischen Rhythmus unserer Zeit verlassen und aus

Hermann Göring

Parole 1938 „Es geht“

Der Ministerpräsident Generaloberst Göring, der Beauftragte für den Vierjahresplan, erläßt für das neue Jahr folgenden Aufruf:

Parole 1938: „Es geht.“

Ein Jahr größter Anstrengungen und Erfolge liegt hinter uns. Das Jahr 1937 hat uns mancherlei Schwierigkeiten gebracht. Keine Schwierigkeit aber kann größer sein als unser unerschütterlicher Wille, sie zu überwinden.

Mein Dank am Ende des Jahres 1937 gilt in erster Linie dem ganzen deutschen Volk, dessen begeistertster Arbeits Einsatz für das Werk des Führers den Erfolg ermöglichen half. Mein Dank gilt weiter allen Führungsstellen in Staat und Wirtschaft für die vertrauensvolle Zusammenarbeit und mit ihnen allen Mitarbeitern meiner Dienststellen.

Sozialismus der Tat

löst die „böse“ Heimarbeiterfrage

Die Ausbeutung der Heimarbeiter durch ihre Auftraggeber war nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern ein Problem, das die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit immer wieder erweckt. Zahlreiche Artikel und Broschüren wurden geschrieben, ja selbst auf der Bühne bot das Elend und die Ausnutzung der armen Heimarbeiter einen willkommenen Unterhaltungsstoff. Damit glaubte die bürgerliche Gesellschaft ihrer Pflicht Genüge getan und auf das Elend gebührend hingewiesen zu haben. In

dieser inneren Notwendigkeit die Antwort unseres Jahrhunderts auf die Fragen unserer Epoche formen. Deshalb wächst die nationalsozialistische Weltanschauung autonom weiter. Nicht nur als inneres Bekenntnis, sondern zugleich als äußere Tat, als anschauliche Darstellung, gekrönt von einem immer stärker werdenden Symbol.

Ueber manche Sorgen des Alltags hinweg erfüllt uns deshalb Kraft und Zuversicht. Der deutsche Mensch galt einst als „unpolitisch“. Aber er habe nur eine Politik, die ihm nicht einen inneren Sinn offenbarte; überall dort aber, wo dieser Sinn lebendig wurde, entwickelte der Deutsche größte, auch staatspolitische Kräfte. Heute fallen Sinngebung des Schicksals und Wille zum starken Leben in eins zusammen. Das ist das Geheimnis der fortwährenden tatgeladenen Entwicklung unserer Bewegung von Anfang an. Ihr und ihrem Führer in erhöhtem Maße zu dienen ist deshalb Pflicht und Glück von uns allen.

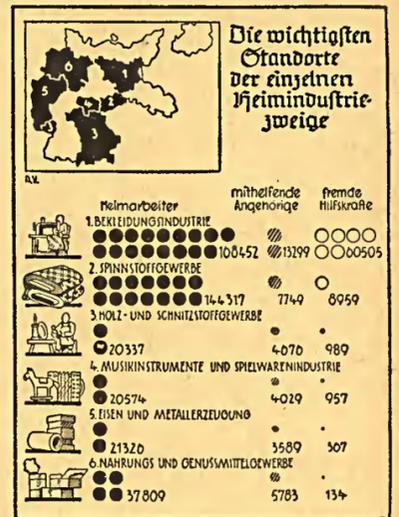
Neue große Aufgaben müssen im kommenden Jahre gelöst werden. Zum Aussehen auf Lorbeeren hat das Schicksal uns keine Zeit gelassen. In verstärkter Einheit und Geschlossenheit wird die Wirtschaftsführung das begonnene Werk fortsetzen.

Der Führer hat uns bewiesen, daß für ihn das Wort „es geht nicht“ nicht existiert. Jeder einzelne muß an seinem Platze von dem Willen besetzt sein, das Unmögliche möglich zu machen. Er muß seine ganze Arbeitskraft einsetzen und an jeder Stelle ein in vorderster Stelle stehender Träger des großen Planes unseres Führers sein. Je entschlossener dieser Wille in einzelnen vorhanden ist, um so größer wird der Erfolg sein.

Die Parole für unsere Arbeit kann nur lauten: „Es geht.“

wird. Durch Ueberwachung und Ueberprüfung der Betriebe wird dafür gesorgt, daß dem Heimarbeiter der richtige Lohn auch wirklich ausbezahlt wird. Die Ueberprüfungen in den Betrieben ergeben dann häufig die Tatsache, daß immer wieder Ueberverteilungen der Heimarbeiter verübt werden. So hat die Berechnungsstelle Berlin allein von Januar bis November 1937 eine Anzahlung von unter Tarif gezahlten Heimarbeiterlöhnen von 121.890 RM. erwirkt. Die Berechnungsstellen der DAF sind über das ganze Reich verteilt.

Die Frage der Feiertagslöhnung für Heimarbeiter ist jetzt ebenfalls geregelt worden. Nach den Verkaufbarungen des Sozialrates der DAF sind für die vergangenen Weihnachtstage erstmalig Zahlungen erfolgt, sodaß den Heimarbeitern diesmal eine besondere Feiertagsfreude besichert wurde. Gegenwärtig wird die Urlaubsergütung in der Heimarbeit in Angriff genommen und ist in verschiedenen Wirtschaftsgebieten schon zwingend vorgeschrieben. So ist — im ganzen gesehen — wieder ein wichtiger Schritt zur dauernden sozialen Befriedung Deutschlands vorwärts getan worden. P. A.



Die Heimarbeit nimmt wieder zu

Die Annahme, daß durch den fortschreitenden Facharbeitermangel die Heimarbeit immer weiter zurückginge, ist irrig. Allein im ersten Halbjahr 1937 hat sich die Zahl aller in der Heimarbeit Tätigen um fast 35 000 erhöht. Insgesamt arbeiten in Deutschland heute etwa 570 000 Menschen einschließlich ihren Familienangehörigen in Heimarbeit. Der größte Teil davon entfällt auf die Bekleidungsindustrie (242 000). 144 000 Heimarbeiter zählt das Spinnstoffgewerbe, das hauptsächlich in Sachsen weit verbreitet ist. In den übrigen Gewerbegruppen ist die Zahl der Heimarbeiter verhältnismäßig gering. Besonders beachtlich ist noch die hohe Zahl der Hilfskräfte der Heimarbeiter.

Deutsche Arbeitsfront

Ziel und Weg

Von Ak. Max H. Fortner

Nachdem unsere Veröffentlichungen einige Zeit aussetzten, wenden wir uns auf dieser Seite von neuem an unsere Arbeitskameraden. Indem wir zu Arbeitskameraden sprechen, ist unseren Worten eine gewisse Beschränkung in bezug auf ihren Wirkungsbereich auferlegt. Diese Beschränkung jedoch ist nur insofern wirklich, als unsere Worte nicht imstande sein sollten, Anstoss zum Handeln zu werden. Wird das Wort zur Tat, so fallen die Schranken.

Von euch, Arbeitskameraden, verlangen wir, dass ihr den Strom der Worte und Gedanken nicht im Sande des Alltags verinnen lässt, dass der Funke nicht auf faules Material falle und schwele und nur Rauch und keine Flamme hervorzubringen imstande sei. Denn wir glauben doch alle, dass Nationalsozialismus nicht darin bestehe, regelmässig in Versammlungen zu sitzen und sich schöne Worte und Reden anzuhören, patriotische Lieder zu singen und dreimal Heil zu rufen und damit seiner Pflicht als Nationalsozialist für einen Monat Genüge getan zu haben und ihrer ledig zu sein.

Das nationalsozialistische Gedankengut, das wir bisher in Versammlungen hören und pflegen konnten, konnte niemals Selbstzweck sein, es muss heraus aus der Sphäre der Worte, muss Leben werden. Sich Nationalsozialist zu nennen, ist kein Vorrecht des Parteigenossen. Nationalsozialismus besteht weder in Abzeichen, Uniformen, noch Versammlungen, Vorschritten, Redensarten und Dogmen, sondern er ist die Lebensform, die der rassischen, das heisst der seelischen und körperlichen Eigenart des deutschen Menschen am vollständigsten entspricht. Er ist Haltung und er ist Handeln. Es gäbe keinen Nationalsozialismus, wenn es keinen deutschen Menschen mehr gäbe und es gibt keinen Deutschen, der diese stolze Bezeichnung verdient, ohne dass in ihm der Grund und die Voraussetzung zum Nationalsozialisten läge. Die Partei als Organisation ist die Sicherung für die Erhaltung und die Pflege des nationalsozialistischen Gedankens. Wir Arbeitskameraden aber müssen diesem Gedanken Leben und Gestalt geben, ohne unser Handeln bleibt er Gedanke, ein Bild und Rauch und Schemen, die die Winde verwehen. Wir sind die Arbeiter, die ihn formen und bauen, durch unser Leben, durch unsere Haltung, durch unser Handeln, durch unsere Arbeit verleihen wir ihm Dasein als Gleichnis unserer Seele, wie auch einst unsere Vorfahren sich ihre Dome bauten als Ausdruck ihrer Sehnsucht und ihres Geistes. Gibt es denn überhaupt ein schöneres Vorbild für unsere Pflichten, als die Haltung dieser Menschen mittelalterlicher Städte, die mit Mann und Frau und Kind zusammenstanden und als unbekannte Arbeiter den Tod, dem sie als Einzelmenschen unterworfen waren, in ihren Domen besiegten, indem sie dem Steine das Gleichnis ihrer Seele an-

vertrauten? Wie damals, so ist auch heute jeder von uns der unbekannt Soldat und Arbeiter am deutschen Gedanken. Was liegt da am Individuum? Es ist nichts als eine der Formen der deutschen Seele, die in hundert Millionen Menschen, in Kind und Kindeskind ewig neu sich gestaltend, Gott Wirklichkeit verschafft. Unsere Pflicht ist es, uns zu verzehren in der Gestaltung dieses Gedankens und in seiner Verwirklichung, so wie das Holz sich verzehrt und zur Flamme und zum Lichte wird, — das ist der Sinn unseres Daseins.

Unser Handeln allein und unsere Arbeit, Arbeitskameraden, erleichtert den nationalsozialistischen Gedanken erst Dasein und Wirklichkeit, auf unseren Schultern ruht die Hauptlast, wir sind die Infanterie im Kampfe um seine Gestaltung.

So fasst denn die Kraft der Worte in die eisernen Formen der rauhen Wirklichkeit und zwingt diese Kraft, Werte zu schaffen, die unserem deutschen Menschentum Gleichnis und Denkmal seien.

Wir wollen nicht schöne Worte erzählen und unseren Arbeitskameraden Mittagspause und Abend unterhaltender machen. Wir wollen Taten, wir wollen den deutschen Menschen! Arbeitskameraden, helft mir! Ruft eure Brüder, eure Väter, eure Söhne, ruft den Volksgenossen, der neben euch steht, der neben euch arbeitet und kämpft im Büro, in der Fabrik, in der Werkstatt. Ruft alle Deutschen, die arbeiten und kämpfen, sie sind unsere Arbeitskameraden. Zerbrecht die Schranken, weitet die Grenzen, die unseren Worten und Gedanken gezogen sind. Seid als unbekannt Soldaten und Arbeiter unseres Führers wert, an seinem Werke mitzukämpfen und mitzuarbeiten. Gelingt es jedem unserer Arbeitskameraden in diesem Jahre, wenigstens einen Arbeitskameraden zu erobern, so hat er Deutschland grösser gemacht. Wäre es nicht herrlich, wenn jeder von uns am Ende des Jahres mit drei neuen Kameraden antreten könnte, die er dem Führer und Deutschland gewann?

Dann können wir mit viel mehr Aussicht auf Erfolg an die Aufgaben gehen, die unserer Arbeit harren.

An Aufgaben fehlt es uns nicht, wir nennen nur einige: Berufsschulung, Rechtsberatung, Stellenvermittlung, Krankenversicherung, soziale Hilfe, Freizeitgestaltung durch Wandern, Reisen, durch Musik, Theater, Kulturvorträge, Heimverschönerung. Ihre Lösung wollen, müssen und werden wir erreichen und dazu brauchen wir alle deutschen Volksgenossen und können keinen entbehren. Deshalb Arbeitskameraden, helft mir! Ruft eure Volksgenossen. Der Führer verlangt Arbeit und Kampf. Arbeit und Kampf sei unser Lebenscément. Deutschland muss leben!

Abend mit Kameradinnen verplaudert, verlacht und versungen hat; mit Menschen, die ihre Sorgen und Freuden austauschen, die einander verstehen und miteinander suchen, im Dasein einen Zweck und Sinn zu finden und also lernen, das Leben mit all seinen Sorgen, Nöten und kleinen Freuden zu lieben. Die DAF hat es sich nun zur Aufgabe gemacht, auch die arbeitenden Frauen zu betreuen und hat besondere Sprechstunden eingerichtet, wo jedes Mädchen und jede Frau sich Rat und Aufklärung in allen Berufsangelegenheiten holen kann. Und es wird der Betreuerin die grösste Freude sein, wenn recht viele Volksgenossinnen den Weg in diese Sprechstunde finden werden. Sprechstunden im Frauenamt der DAF: jeden Dienstag abends von 18 bis 20 Uhr und jeden Sonnabendnachmittag von 16 bis 18 Uhr im Wartburghaus.

Kalender der deutschen Arbeit 1938

herausgegeben vom Presseamt der DAF. — Der interessante und reich bebilderte Kalender im Umfang von 175 Seiten kostet nur 50 Pfennig. — In seinem Geleitwort weist Reichsleiter Dr. Ley auf die grössten Aufgaben hin, die der deutschen Arbeitsfront bei der Durchführung des Vierjahresplanes zufallen. Diese Aufgaben bilden in diesem Jahre das Leitmotiv bei der Gestaltung des Kalenders. In vielen Artikeln führender Männer werden diese Aufgaben näher umrissen. So durch Reichsminister Dr. Goebbels in seinem Beitrag „Sozialismus der Tat“, weiter von Reichsleiter Alfred Rosenberg und Staatsrat Rudolf Schmeer, dem Leiter der Reichsstelle für den Vierjahresplan der DAF. Hauptamtsleiter Klaus Selzner schreibt „Ueber die so-

ziale Selbstverantwortung“. Ferner nehmen Dr. Todt, der Reichskommissar für die Preisbildung, Josef Wagner, Prof. Speer, Dr. Syrup, Hans Biallas, Dr. Hupfauer zu den Problemen unserer Zeit Stellung. Alle diese Männer geben Einblick in ihre verschiedenen Aufgaben und deren erfolgreiche Lösung und lassen das Endziel aller nationalsozialistischen Tätigkeit, die Schaffung einer vollen Volksgemeinschaft, erstehen. Den Unterhaltungsteil helfen führende Dichter und Schriftsteller durch interessant geschriebene Erzählungen, Kurzgeschichten und Betrachtungen zu wirklich genussreicher Lektüre gestalten. Auch Vertreter der Wehrmacht kommen zu Wort.

Aus dem Berliner Theaterleben

Volksooper

Die Deutsche Arbeitsfront hat in Berlin verschiedene Bühnen für die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erworben, um so auch den wirtschaftlich schlechter gestellten Volksgenossen, die nicht die Mittel zum Theaterbesuch haben, die Möglichkeit zu geben, an den musikalischen Ereignissen in der Reichs-

hauptstadt Anteil zu nehmen. Zu diesen Bühnen gehört auch die „Volksooper“ im Theater des Westens. Ein grosses Ensemble und ein ausgezeichnetes Orchester kann jeden Vergleich mit einer anderen grossen Bühne aufnehmen, und auch der Spielplan ist in seiner Vielseitigkeit ganz darauf abgestellt, den Besuchern aus allen Ständen und Berufen gute ernste und heitere Opernmusik zu vermitteln.

Abend für Abend ist die Volksooper ausverkauft; denn der niedrige Eintrittspreis und die gerechte Platzverteilung haben all die Hindernisse aus dem Weg geräumt, die bisher oft den kleinen Mann vom Besuch des Theaters abhielten. Darüber hinaus hat die Volksooper noch die hohe Aufgabe, den künstlerischen Nachwuchs zu fördern und jungen begabten Schauspielern und Sängern Gelegenheit zu geben, ihr Können auf einer massgebenden Bühne unter Beweis zu stellen. — Zur Jahreswende brachte die Volksooper einen Zyklus der hekanntesten italienischen Opern. Neben Puccinis „Butterfly“ gab man „Tiefenland“ von d'Albert, ferner von der Arbeiter Mascagnis „Cavalleria Rusticana“ und den „Bajazzo“ von Leoncavallo. Ausser diesen italienischen Opern war noch Bizets unsterbliches Werk von der verführerischen „Carmen“ eingereicht. Dr. F.

Wir gratulieren, Herr Mundelein!

Unsere „Freunde“ von der United Press konnten es sich nicht verschmerzen, uns in grossen Tönen die Neuigkeit mitzuteilen: das Mundelein mault wieder, und zwar in Chicago. Diesmal macht er in Sozialismus, und da alles, was damit zusammenhängt, auch unsere Aufmerksamkeit erregt, greifen wir die Angelegenheit auf, nicht um Mundelein die Ehre zu erwählen, ihn wichtig genommen zu haben, sondern um die fabelhafte Wendigkeit zu bestaunen, mit der er den Kardinalspurpur zur Arbeiteragitation ausleiht. Die „soziale Ungerechtigkeit“ hat es ihm diesmal angetan. Mit einer flammenden Rede, die er am 3. Januar in Chicago hielt, besteigt er die Tribüne, um mit seinen Kollegen aus der New Yorker Unter- und der Moskauer Oberwelt und mit den von Rabbi Wisen Gnaden die „egoistischen Kapitalisten und Besitzer, die die soziale Ungerechtigkeit üben“, in Grund und Boden zu verdammen. Beinahe hätten wir uns gefreut, denn auch wir sind keine Verteidiger derjenigen Klasse von Menschen, die andere zum eigenen Vorteil ausbeuten, — aber wir hielten noch an uns mit unserer Freude, denn Mundelein ist Mundelein... und siehe, wir sollten uns nicht getäuscht haben. Weiter unten in dem schönen Bericht wird die Forderung nach Lohnerrhöhungen erhoben, um soziale Probleme zu lösen — aufs Haar dieselben Forderungen, die verzehnte amerikanische und französische Arbeiter ihren Fabrikherren entgegenhalten und glauben, mit einem Butterbrote mehr die Frage gelöst zu haben. Mundelein scheint dumm geboren zu sein und nichts dazu gelernt zu haben, denn sonst hätte er aus den Erfahrungen seines eigenen Landes oder aus dem Volksfrontbeispiel den Unsinn seiner Forderung erkennen müssen. Nun ist anscheinend in „Sozialismus“ bei den „Demokraten“ Hochkonjunktur, und Mundelein wird sich den Wind nicht entgehen lassen, um mit vollen Segeln im Fahrwasser seiner Freunde Lewis und Konsorten zu schwimmen.

Das Ende des Berichtes könnten wir ohne Störung des Sinnes ruhig in irgendeinem Aufzettel eines waschechten Klassenkampf-Hauptlings einfügen, niemand würde auch nur im leisesten ahnen, dass diese Worte aus dem Munde eines Fürsten der katholischen Kirche stammen. Es heisst da wörtlich: „Was wir nicht wollen, das sind die egoistischen Vorgesetzten, die von der Kirche umschmeichelt werden, die sie als die grosse konservative Kraft bezeichnen, und von der sie aufgefordert werden, als Polizeigewalt auf die Massen zu wirken, während sie elende Gehälter denjenigen bezahlen, die für sie arbeiten.“

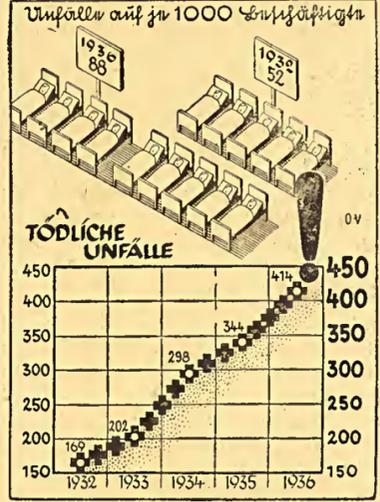
Er glaubt auch seinen näheren Kollegen aus der katholischen Kirche eins auswaschen zu müssen, indem er ihnen vorwirft, sich in bezug auf die Sozialpolitik in der Vergangenheit verpekelt zu haben. Seine Worte lauten: „Der Fehler der katholischen Kirche in der Vergangenheit besteht darin, sich häufig mit der verkehrten Partei verbunden zu haben.“

Anscheinend ist die demokratische Luft in seinem Lande ihm in den Kopf gestiegen und er sieht wohl die ganze Welt durch seine demokratisch-marxistische Brille und wittert überall Morgenluft, und da wäre es doch politisch zum mindesten ungeschickt, sein Mäntelchen nicht nach dem Winde zu hängen — die Farbe ist sowieso schon in Ordnung.

Nun sind wir Barbaren und Rüpel doch ein wenig besser unterrichtet als seine Eminenz und haben eine ein wenig feinere Nase und feineres Gefühl für Ehre und soziale Gerechtigkeit als Herr Mundelein, und der

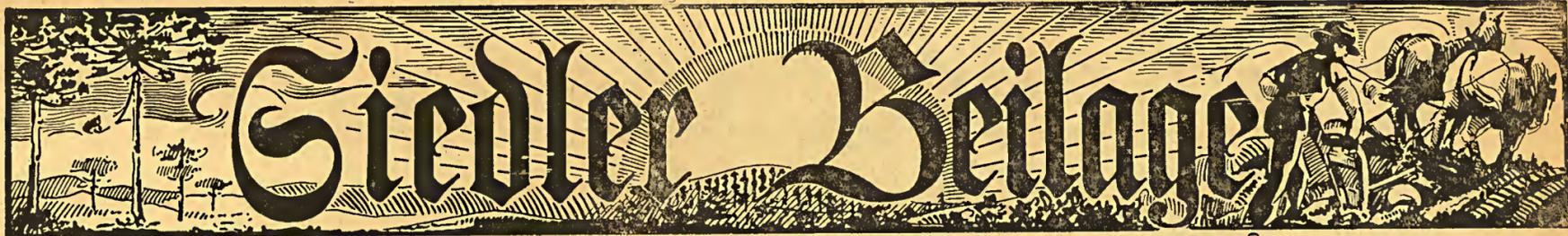
einfachste Strassenkehrer in Deutschland verkauft seine Ansprüche auf seine Ehre und sein Recht als Mensch unter Menschen, als Arbeiter unter Arbeitenden, als Volksgenosse unter Volksgenossen behandelt und geachtet zu werden, nicht um ein Butterbrot, das man ihm morgen wieder durch erhöhte Preise vom Munde reiss. Bei uns untersteht man nicht wie bei Mundelein in egoistische Vorgesetzte und die grosse Masse der Ausgebeuteten, sondern für uns gilt, was schon vor hundert Jahren Johann Gottlieb Fichte sagte: „Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigen Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestöbert wird. Er soll angstlos mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick es gebildet ist.“ — Und was uns heute unser Dr. Ley wieder sagt: „Nicht der Unterschied in der Arbeit, getrennt nach Berufen, darf als Wertmesser für den Arbeitsmenschen gelten, sondern allein seine Leistung, seine Pflichtauffassung innerhalb der Stellung, in die das Schicksal den Menschen gestellt hat.“ —

Die IABG Steine und Erden berichtet:



Die Betriebsunfälle in der Industrie der Steine und Erden.

Die Arbeit in den Steinbruch, Ziegelei-, Töpfer- und Glasfabrikbetrieben ist körperlich schwer und anstrengend und unterliegt besonders in der Natursteinindustrie den Naturgewalten. In den übrigen Betrieben dieses Industriezweiges bildet der Staub eine besondere Gefahrenquelle für Leben und Gesundheit der Arbeiter. Durch die Steigerung der Leistungen und des Arbeitstempos als Folge der Wirtschaftsbefehle ist leider auch die Zahl der Unfälle und Berufserkrankungen ganz beträchtlich angeklungen. Die Reichsbetriebsgemeinschaft Steine und Erden führt deshalb eine besondere Arbeitsjahrswoche durch, die die Betriebsführer auf ihre Fürsorgepflicht hinzuweisen und die Selbstverantwortung der Gefolgschaftsmitglieder wachzurufen. Deutschland braucht jede Arbeitskraft, und es muß alles getan werden, um ein weiteres Ansteigen der Betriebsunfälle zu verhindern.



Beginn des Maiserports

In diesen Tagen laufen einige Verkaufsverhandlungen von deutschen und englischen Vertretern, die den Export von brasilianischem Mais zum Ziele haben. Das sind in größerem Rahmen die ersten Versuche, dieses wichtige Nahrungsmittel auch von hier aus nach Europa zu bringen.

Trotz dieser bei den hiesigen Produkten fehlenden Eigenschaften scheinen sich doch einige Geschäfte einzuleiten, die für die Zukunft eine sehr bedeutungsvolle Entwicklung nehmen können. Vorläufig ist es so, daß nach dem Aufkauf der vielseitigen und teilweise stark verschiedenartigen Sorten eine der hiesigen größten Armagerverwaltungen eine Sortierung nach Farbe, Größe, Anssehen und Gesundheit vornimmt.

Die gefährlichsten Preise stiegen noch nicht ganz auf der Höhe, wie sie der Siedler bei einem Verkauf durch die Genossenschaft im Kleinhandel erhält. Da es sich jedoch um Tausende von Säcken handelt, sind die Verkäufer mit den gehobenen Preisen einigermaßen zufrieden und die Abschlässe sind bereits getätigt.

Sonnenbestrahlung und Bodengare

Um eine gute Ernte zu erzielen und aus dem Boden ein befriedigendes Ergebnis erreichen zu können, ist es erforderlich, daß dieser Boden ein Leben und einen Gehalt an Bodenbakterien aufweist, die erst durch ihre Arbeit das Wachsen und Gedeihen ermöglichen. Diese verschiedenartigen, in Millionen auf kleinen Flächen vorhandenen kleinsten Lebewesen, müssen von dem Siedler gepflegt und auf jede Art und Weise vermehrt und in ihrem Leben unterstützt werden.

In den nördlichen Zonen wird durch schwere Kräfte, den damit bedingten Zerfall der Bodenteilchen und die genügende Arbeit, und Düngung dieser Erfolg vergrößert und schneller erreicht. Hier in den Tropen ist die Sonne, die heiße, steil herniederbrennende Sonne, ein großer Feind dieser kleinen Lebewesen. Sie vertragen diese Hitze, die starke Bestrahlung, die dem Boden das Wasser entzieht, nicht immer. Es ist deshalb die dringendste Arbeit des Siedlers, diesen Nachteil der heißen Zone zu verhindern. Nach dem Pflügen darf der Boden der Sonne nicht in diesem Zustand tagelang dargeboten werden.

Für die Fruchtbarkeit des Bodens ist es deshalb kein größerer Nachteil, als tage- oder wochenlang eine heiße Sonne auf die bearbeiteten und ungeschützt daliegenden Flächen heraufscheitern zu lassen. Wenn es schon nicht anders möglich ist, daß bis zur Aussaat eine größere Pause entsteht, dann muß durch Eggen eine kleine Krümel-schicht geschaffen werden, die die Verdunstung des Wassers unterbricht und die Arbeit der Bakterien unterstützt.

Ganz besonders wesentlich ist in den heißen Zo-

nen hätten die Versuche zu einem Maiserport nicht gemacht werden können. Das gleiche gilt zum Beispiel von der Mamonia, deren Export ebenfalls zu laufen beginnen dürfte.

Hand in Hand mit diesen Versuchen der europäischen Importländer, vor allen Dingen Deutschlands, brasilianische landwirtschaftliche Produkte im Tauschhandel zu erwerben, muß eine immer mehr darauf eingestellte Haltung der hiesigen Produzenten gehen. Wir haben bereits auf die Notwendigkeiten hinweisen können, und die vielen Maßnahmen, die zum Wohle der Landwirtschaft geplant und in der nächsten Zeit wahrscheinlich auch in Angriff genommen werden, dürften darin einschneidend sein.

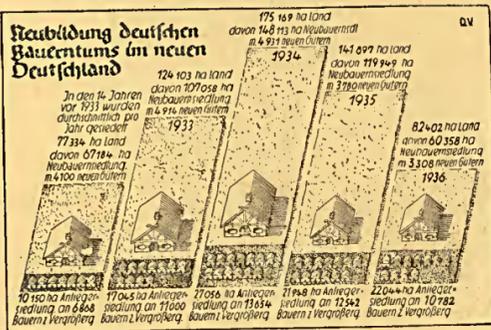
In jedem Falle haben diese Versuche in den letzten Tagen auf die Lage des Marktes anregend gewirkt. Während noch Anfang der vorigen Woche durch riesige Zufuhren und wenig Nachfrage eine Flaute im Maisgeschäft vorhanden war, hat sich dieses nach dem Einleiten der Versuche wesentlich gebessert. Und das ist gut so, denn der Siedler, der schwer und hart arbeiten muß, soll auch seinen anständigen Lohn dafür erhalten.

Kolonie Paulista
Land für alle Kulturen geeignet
Jedes Los hat fließendes Wasser
Garantierte Titel
Anschriif: Aracatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

nen, in denen auch wir hier arbeiten müssen, eine sorgfältige Hackarbeit. Durch ständiges Hacken der befallenen Felder, wie zum Beispiel Baumwolle, wird nicht nur der Entwicklung des Unkrauts Einhalt geboten, sondern darüber hinausgehend für die Arbeit der Bakterien eine ungeheure Leistungsmöglichkeit geschaffen. Dieses ständige Ver-

Die Schaffung von Neubauernsiedlungen.

Im Jahre 1936 wurden 3300 neue Güter mit 60.000 Hektar Land eingerichtet. Daneben wurden 10.700 Bauern noch 22.000 Hektar Land zur Verfügung gestellt, um die Aubaufäche ihrer Güter zu vergrößern. Wenn diese Zahlen gegenüber den früheren Jahren niedriger sind, so ist dies darauf zurückzuführen, daß im Zuge des zweiten Vierjahresplanes dringlichere Aufgaben durchgeführt sind. Wenn erst die Rohstoffbasis und die Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes durch den zweiten Vierjahresplan gesichert sind, wird neben der Durchführung des Wohnungsbauprogramms in den Städten die Neubildung deutschen Bauerntums



in dem Vordergrund der Arbeit des nationalsozialistischen Staates stehen.

arbeiten braucht nur ganz flach zu erfolgen, nur gerade so, daß die kleinen Wasserröhrchen, durch die das Bodenwasser nach oben steigt, unterbrochen werden. Wenn das sorgfältig geschieht und besonders in trockenen Zeiten erfolgt, dann wird die Ernte immer noch gut und der Erfolg zufriedenstellend ausfallen.

Saure Wochen, frohe Feste

Diesmal haben Sie recht, lieber Freund! Zum erstenmal bei unserem längeren Briefwechsel unbedingt und auf jeden Fall recht. Das will schon etwas heißen. Dem sie beliebten bisher — das muß ich Ihnen leider sagen — Ansichten zu vertreten, die nicht zu einem Siedler passen, die entweder rückständig und überaltert, oder zu modern und zu städtisch ausfallen. Und das hat keinen Zweck. Deshalb, Sie werden mir dies sicherlich verzeihen, habe ich manchmal etwas scharfe Worte gebraucht. Worte, die allerdings von dem Wunsche diktiert wurden, unseren hart um ihr Leben und ihr Vorwärtskommen ringenden Siedlern zu helfen, ihnen eine Richtung und eine Linie zu geben. Und das haben wir, es freut mich ungemein, auch teilweise durch unseren Briefwechsel erreichen können.

Dem sehen Sie mal! Jetzt kommen Sie mit einer Feststellung, die uns beide bereits viel fester und enger auf die gleiche Ebene bringt, lieber Freund aus dem Innern. Die auch zu dem Ziel paßt, das einer Kolonie vorschweben soll. Und die mir vor allen Dingen, der ich das Innere, die von deutschstämmigen Elementen bewohnten Kolonien und noch so manches andere kenne, die größte Freude gemacht hat. Sie haben gesagt, daß es viel zu wenig Freude und viel zu harte, durch keine Lustigkeit unterbrochene, verbitterte Arbeit auf der Kolonie gebe. Und da haben Sie mir aus der Seele gesprochen. Da haben Sie ein Kapitel angeregt, das noch einer schweren Aenderung bedarf. Denn es ist tatsächlich so, daß die Mehrzahl der im Innern um ihr Vorwärtskommen ringenden Siedler nicht die Zeit zu haben glauben, die ihnen durch Freude und Sesse den Ausgleich für die zermürbende und schwere Arbeit in der Roca bringt. Sie arbeiten und schuften, sie hassen und rennen, sie haben kei-

nen Blick nach links und keinen nach rechts, als den, aus ihrer Wirtschaft etwas rauszuholen und Mais auf Mais zu legen. Sie gönnen ihrer Frau keine Erholung und sie spannen die Kinder früh in den schweren Dienst ein. Sie verengen ihr Blickfeld und sie glauben, sich aus Zeitmangel um die großen Weltprobleme nicht kümmern zu können. Sie werden weltlich, ängstlich im Verkehr mit andern, bedrückt, wenn sie mit andern zusammen sind, und sie können ihrer Meinung nicht mehr Worte verleihen. Sie bleiben — das ist sicher — ständig zurück und sie verlieren in dem Maße an Wert, in dem ihre Wirtschaft vielleicht zunimmt.

Das ist nicht der Zweck des Lebens. In einem Leben gehört neben Arbeit und Kampf auch Freude und Fröhlichkeit. Gehört Gesang und Spiel, Sport und Ausruhen. Sie haben da gute Vorschläge gemacht, lieber Freund! Und wenn Sie sagen, daß Zusammenkünfte der gesamten Bewohner einer Kolonie in kurzen Abständen erfolgen müßten, dann ist das richtig.

Diese Zusammenkünfte aber wirklich fruchtbringend und in ehrlicher Fröhlichkeit zu gestalten, ist schwer. Es geht nicht allein mit dem Trinken von Zuckerrohrschnaps oder einigen Flaschen Bier. Die Zusammenkünfte müssen Inhalt und Sinn haben, und da hapert es meistens. Und wenn Sie für die Frauen der Kolonie die gleichen Maßnahmen verlangen, so ist das gut, aber noch schwerer zu vollenden. Wir haben viele Vereine und Organisationen, die versuchen, um in das Leben einer Kolonie Abwechslung, Schwung und Inhalt hineinzubringen. Sie versuchen alles; aber bis auf die einigermaßen gelungenen Tanzabende klappt der Rest nicht. Und die Frauen haben bereits nach einigen Zusammenkünften derartige Gegenstände, daß ein Teil nicht mehr erscheint. Was noch klappt, das ist etwas Sport und die Angelegenheiten der Schule. Und die Tanzabende! Und vielleicht die Gemeinschaftsarbeit. Aber es ginge noch mehr, viel mehr zu machen.

Leider hapert die ganze Sache, wie Sie sehr richtig sagen, daran, daß die entsprechenden Menschen fehlen, die leiten, führen und den Zusammenkünften Inhalt und Schwung geben können. Die über dem Koloniekaffsch und über all den Kleinlichkeiten stehen. Die als Männer geachtet und als Menschen prachtwoll sind. Die sprechen, zu Herzen gehend und packend sprechen und mitreizen können. Die überlegen, aber trotzdem Kamerad, Genosse, Mitarbeiter und ebenso Mensch sind, wie jeder, der auf der Kolonie wohnt. Das ist es, was auf unseren Kolonien fehlt. Wenn wir zwei oder drei dieser Menschen auf jeder Kolonie hätten, dann wäre es besser, schöner, harmonischer, fröhlicher. Und die Arbeit würde besser gehen, und der Erfolg wäre ebenfalls da. Und alle Gemeinschaftsfragen würden sich leicht und erfolgreich lösen lassen.

Das ist es, was uns fehlt. Und deshalb, lieber Freund, werden Ihre sehr richtigen und beachtenswerten Vorschläge nicht vollendet werden können. Sie werden in den Anfängen stecken bleiben, weil die Kraft, die Anfeuerung fehlt, weil der Rahmen wohl, aber der Inhalt nicht zu finden ist. Vielleicht, daß uns die heranwachsende Jugend diese Menschen bringt.

Und bis dahin müssen wir jeder nach bestem Können versuchen, nahe an diese Ziele heranzukommen. Wir müssen uns und unsere Mitmenschen auf den weiten Flächen des Landes davor bewahren, daß sie verkümmern; geistig und seelisch abhauen. Und das geschieht, wenn die Freude, die Lockerheit, die Fröhlichkeit fehlt. Sie zu schaffen, ist unsere Aufgabe. Nach einer Woche der harten Arbeit gehört ein Sonntag der Erholung, der Abregung, ein Sonntag der Freude und Erleichterung, ein Tag der geistigen Werte, ein Tag der Aussprache über alle die riesigen Probleme, die heute die Welt und damit auch uns bewegen.

Sehen Sie, lieber Freund, deshalb ist es so schwer, Ihren Vorschlag in die Tat umzusetzen. Versuchen Sie es, holen Sie die Menschen heran, die annähernd an diese oben gezeichneten Ideale anschließen. Verbünden Sie sich mit Ihnen und beginnen Sie die Arbeit. Und denken Sie an die Worte des großen deutschen Dichters, die zu Beginn dieser Zeilen stehen. Erst dann werden wir lebenskräftig, gesund und kraftvoll werden. Dann fließt die Arbeit in der Woche spielend weiter und auf den Sonntag, auf die Freude, auf die geistige Erholung, ist die Erwartung nicht minder groß.

FERNANDO HACKRADT & CIA.

SÃO PAULO
Rua Lib. Badaró 314 - 2. St.
Caixa Postal 948
Telefon 3-3176

RIO DE JANEIRO
Rua São Pedro 45
Caixa Postal 1633
Telefon 23-2940

Düngemittel

Verkauf der Produkte des Deutschen Kali-Syndikats G. m. b. H., Berlin

Chlorkalium min. 80%

Schwefelsaures Kali min. 90%

Rainit min. 12,4%



Die Seite der Unterhaltung

Von Hunden und Katzen

Es war einmal — halt! Das klingt ja wie ein Märchenanfang, und es handelt sich doch um wirkliche, ganz wahre Begebenheiten, von denen ich hier berichten will. Also: einer von den vielen Hunden, die im Laufe der Jahre Freud und Leid in unserer Familie teilten, war Lord. Der gute Lord, so war seine nähere Bezeichnung oder die Formel, mit der er, wenn mal Besuch kam, vorgestellt wurde. Ein schöner, kräftiger Kerl war er, ein Jagdhund, grau und rot geschipert, wie wir uns als Kinder auszudrücken pflegten. Ein Jahr mag er etwa alt gewesen sein, als er sich sein erstes Heldentück leistete. Wir hatten damals eine ältere weisse Henne, die hiess Gustel. Eines Tages kamen wir dahinter, dass sich die schneeweisse Legefreudige Gustel immer in Lords Hütte zu schaffen machte. Und ausserdem: wo blieben nur die sonst so regelmässigen Eier? Des Gackerns war viel, aber das sehnsüchtig erwartete Legeergebnis war nicht zu finden. Lords Hütte war warm und mollig. Dickes Stroh und manchmal Heu hatte er drin, wie sich das gehört. Man sollte der Aufklärung des rätselhaften Falles zuliebe doch mal ein Auge auf Lords Hütte haben — das war Mutters Meinung, und die wurde hochgehalten. Ein Fensterchen aus dem Stallraum war wie geschaffen, der kriminalistischen Sache zu dienen. Man konnte von dort aus alles überschauen, sogar das Innere von Lords Hütte. Dabei war man als Zuschauer in bester Deckung.

Am nächsten Morgen war es: Da kommt Gustel — sie hatte sich soeben von den anderen Kolleginnen etwas zurückgezogen. In ihren Schritten, das war unverkennbar, lag etwas Bewusstes, Zielstrebiges. Und tatsächlich — sie verschwand in Lords Hütte. Dank dem grellen Weiss ihres Gefieders wurde ein mildes Reflexlicht in der dunklen Räumlichkeit Lords verstreut, das der Beobachtung sehr dienlich war. Und siehe da, wie wenn ein Mensch seinen Kopf schief hält, um zu einem interessanten Bilde auch etwas mit dem Ohr zu erhaschen, so steht der gute Lord und äugt unverwandt. Wohin! Nun er ist heimlicher Zeuge davon, wie man Eier legt. Aber er ist zugleich Materialist und Feinschmecker. Seiner Zunge sieht man's an. Die leckt von rechts nach links und wieder zurück und ist eitel Vorfrende. Selbst Lords Schwanz steht auf gut Wetter. Doch halt, was macht denn der sonst so brave Kerl jetzt? Er stösst Gustel mit der Schnauze, jetzt öffnet er gar sein Maul. Will er morden? O nein: er greift kein Kapital an, er will nur Zins. Denn schon gickerts und gackerts. Gustel ist sichtlich erleichtert und dreht der gastlichen Stätte bereits den Rücken. Der Herr der Hütte aber ist kluger als das Vogeltier. Er macht kein Aufhebens von der Geschichte. Wozi auch? Er reckt sich und streckt sich im weichen Stroh. Seine Zunge leckt die letzten Spuren vom Maul. Ein schwerer Atemzug — und schon schlummert er. Vielleicht träumt er schon von den runden weissen Dingern...

Ein grosses Glück nahm nun plötzlich ein Ende.

Rolf — der war ganz anders geartet als der gute Lord. War dieser der stille, treue Wächter, ein Philosoph, der stundenlang aus seiner Hütte heraus den Kücken und Spatzen zusehen konnte und in Musse über die Dinge nachzusinnen vermochte, so war Rolf ein Gesellschaftstier, das überall im Mittelpunkt sein wollte, das sich — beileibe nicht unter seinesgleichen, nein — sondern unter den Menschen wohlfühlte. Auch er verübte viel Dummheiten, genau wie Lord. Nur wurden seine Streiche anders bewertet, fanden immer lachende Gesichter und lagen auch auf anderem Gebiet der Kriminalistik.

Rolf fuhr einmal mit Herrchen auf der Strassenbahn. Die Plattform ist voller Menschen. Rolf ist vergnügt. Da plötzlich, als die Elektrische hält, springt er ab, in der etwas voreiligen Meinung, Herrchen wolle auch runter. Doch hatte der sonst so Schlaue sich diesmal versehen. In der abendlichen Dunkelheit hatte er offenbar die Beine eines anderen Menschen für Herrchens Beine gehalten. Hunde sehen im Menschengedrange nun einmal nur Beine. Das ist die Hundeperspektive. Ausserdem sehen sich die Menschen unterherum so ziemlich ähnlich. Aber selbst in der Witterung hatte sich Rolf offenbar geirrt. Jedenfalls war er runter. Herrchen noch oben, und der Schaffner liess bereits anfahren, der Wagen geriet in volle Fahrt. Zu spät hatten Herrchen und die anderen Mitfahrenden Rolfs Versehen bemerkt. Aber was war das? Wenn man nur genügend scharf in die Dunkelheit hinter dem Wagen starrte, sah man einen gelbweissen Hundekörper, einen fliegenden Pfeil. Er kam näher und näher, ab und zu sich mit einem gewichtigen Hau—hau ankündigend.

Jedenfalls war bei der nächsten Haltestelle die Freude gross. Rolf war wieder da. Eine hünenhafte Gestalt, ein Fleischergeselle nach seiner Tracht zu urteilen, schien besonders von der Leistung unseres vierbeinigen Freundes gerührt zu sein. Er meinte auf gut sächsisch: „Nee so was, wie sich so a Viechen aus der Ditsche zu helfen wees. Härn se mal —“ und damit übergab er Rolfs Herrn ein kleines Päckchen, „gäm Se die Wurscht

Ihrem kleen Hundebiest. S' is echnes Fabrikat. Der hat sich's redlich verdient — und ich hab' da davon genuche!“ Er liess sich von seinem Angebot auch nicht abbringen. Kurz und gut: die Fahrt war beendet, und schliesslich war man zu Hause angelangt. Rolf, der Kluge, hatte schon offenbar alles durchschaut und fühlte sich seltsam berührt, dass er nicht das bekam, was doch nur ihm gebührte. Reden mit Menschenworten — das freilich können die Tiere nicht, aber sie können mit den Augen und dem wedelnden Schwanz eine ungemein eindringliche Sprache führen. Rolfs Sprache nun wurde zwar verstanden, denn er befand sich unter lieben, guten Menschen, lauter Tierfreunden, aber er bekam trotzdem nichts von dem Wurstpaket — aus Gründen der Erziehung.

So kam die Nacht, so ging die Nacht. Es war Zeit zum Aufstehen. Die Frau des Hauses war immer die erste. Was sie nun sah, als sie die Küche, Rolfs Nachtquartier, betrat, war der Gipfelpunkt einer Tragikomödie. Das Tier hatte sein Saufschüsselchen mit den Zähnen gefasst und machte Männchen dicht neben der Wasserleitung. Der Durst hatte unseren vierbeinigen Freund offenbar schon mehrere Stunden in entsetzlicher Weis gequält. Des Rätsels Lösung war nicht schwer. Ein Blick auf den wüstbeladenen Teller von gestern Abend sagte alles: der war leer. Tabula rasa! Ich glaube, Rolf hatte damals keine Sonderstrafe bekommen — der Brand der trockenen Kehle war Strafe genug.

Dass in einer so tierfreundlichen Sippe, wie der unsrigen, auch Katzen eine Heimat hatten, war eine Selbstverständlichkeit. Zehn Kätzlein aller Farben und Fähigkeiten be-

völkerten zuweilen das grosse Haus mit dem dreifachen Boden. Das war für sie ein Jagdgebiet ohnegleichen. Doch von allen war die schwarzweisse Emma ein besonders schönes und kluges Katzenfräulein. Wie alle Vertreterinnen ihres Geschlechtes war auch sie von peinlichster Sauberkeit und besonders stellte sie in diesem Punkte hohe Anforderungen an ihre Schlafstätte. Der Korb mit frischgewaschener Wäsche und das Bett von Frauchen waren Dinge der Glückseligkeit für sie. Dass ihr diese Dinge verloren waren, verminderte ihre Zuneigung zu ihnen nicht im geringsten. Wer Emmas Zorn hervorrufen wollte, der brauchte sie nur von einem solchen Plätzchen zu vertreiben. Wäre sie ein Hund gewesen, wie dem Störenfried! So aber war sie ein frommes Kätzlein und nichts verriet die Kränkung, als der buschige Schwanz, dessen Spitze wie ein drohend erhobener Zeigefinger hin und her pendelte.

Eines Ahends war Emma wieder von Frauchen, das schlafen gehen wollte, „ausgehoben“ worden. Vom nächsten Tage an war plötzlich ihr Taktik wie ungewandelt. Niemals mehr fand man sie in einem der weissbezogenen Betten. Erst allmählich kam man dahinter, dass die gute Emmamieze in Zukunft das so heissgeliebte Schlafzimmer lange vor der Bettzeit ansuchte. Unter dem Bett hielt sie sich dann verborgen und wartete mit peinvoller Ruhe, bis sich die Herrin zu Bett begeben hatte. Erst wenn sie schlief, dann war ihr Augenblick gekommen. Mit wohlgezieltem Satze sprang sie aufs Bett, wo sie zu Frauchens Füssen die Nacht verbrachte. Weich und warm! Und wenn der Tag dämmerte, war Emma verschwunden wie ein heimlicher Liebhaber. Mieze hatte erreicht, was sie wollte. Mit Schick und Schneid und kluger Ueberlegenheit. Ob wohl noch einer sagt: „Ach, die dummen Tiere!“ X. Y.

sen seine Bücher in solchem Masse, dass es ihm zuviel wurde.

Der Zug rollte in einen Tunnel ein, alles um sie her wurde stockfinster. Da führte der Schriftsteller seine eigene Hand an die Lippen und küsste sie geräuschvoll. Bald wurde es wieder hell, und der Schriftsteller sah, dass sich die beiden Literatenfreundinnen mit eisigem Schweigen betrachteten. In lebhaftem Unterhaltungston sagte er darauf: „Ach, meine Damen, es wird der Schmerz meines Lebens sein, dass ich nicht weiss, wer von Ihnen beiden mich geküsst hat!“ — Jetzt konnte er seine Fahrt in Ungestörtheit fortsetzen.

„Wo geht's hier zum Löwenbräu?“
„Geh' S' nur vor zum Stiglmaier-Platz. Da hören Sie s' schon brüllen.“
„Die Löwen?“
„Nein, die Preiss'n!“

Die Wirtin brachte dem neuen Mieter das Frühstück. Während er prüfend in die Tasse sah, begann sie das Gespräch: „Es sieht nach Regen aus.“
„Das stimmt,“ antwortete der Mieter, „aber es riecht wenigstens nach Kaffee.“

„Schöner Beruf, Bergführer zu sein?“
„Woll!“
„Hausen Sie da immer auf den Hütten?“
„De Sommer scho!“
„Und im Winter?“
„Da bin i drunt bei mein Weib!“
„Ah, Sie sind verheiratet! Haben Sie Kinder auch?“
„Woll! Fünf!“
„Eine schöne Anzahl!“
„I hatt' vielleicht no meah', wenn i öfters dahuim gwest wär!“

Drei amerikanische Maler unterhielten sich über ihre Kunst und — da niemand anders sie lobte — besorgten sie dies selbst.

„Einmal malte ich ein kleines Brett so natürlich wie Marmor, dass es wie ein Stein unterging, als man es ins Wasser warf!“
„Das ist noch gar nichts,“ meinte der zweite, „denn ich malte neulich eine Polarlandschaft, so echt wirkend, dass das Thermometer an der Wand daneben auf 20 Grad unter Null fiel!“

„Aber was ist all das gegen mein Selbstbildnis, das ich in voriger Woche beendetet, rief nun der dritte aus. „Es ist so lebenswahr geworden, dass es alle zwei Tage rasiert werden muss!“

„Gehrtes Fräulein! Mein Sohn konnte den 30jährigen Krieg nicht zu Ende führen, weil er seine Tante ausziehen helfen musste. Das Bibliotheksbuch konnte er nicht zurückbringen, weil er's gestern im Hals hatte, zwecks ärztlicher Behandlung. Weil Sie sagen, mein Sohn riecht, er ist keine Rose, zum daran riechen, er ist zum lernen, wenn Sie selbst einmal Kinder haben, dann werden Sie schon sehen, wie es ist, und dann haben Sie Gans unschuldig Ohrfeigen ausgeteilt. Wenn schon gehaut werden muss, dann bitte andere Kinder. Das bestätige ich als Mutter der Wahrheit gemäss, weil sich das gehört.“
Frau Klara Mayer."

Stück steht vor Gesicht. Er wird beschuldigt, das nicht mehr ganz jugendliche Fräulein Suse auf offener Strasse geküsst zu haben.

„Wie kamen Sie dazu?“ fragt der Vorsitzende.

„Also, lassen Sie sich mal erzählen, Herr Rat!“ sprudelte Stück heraus, „ich gehe arglos die Strasse entlang, auf einmal kommt mir ein reizendes, liebliches Geschöpf entgegen, mit einem kleinen Mündchen und wundervollen dunklen Augen...“

Da ruft die Klägerin freudig bewegt dazwischen: „Herr Rat, ich ziehe die Klage zurück!“

Sie schieden im Zorn voneinander — die Verlobung war zurückgegangen. Nach vielen Jahren trafen sie sich zufällig bei einem Ball wieder.

Sie bemerkte mit hisziger Ironie zu ihm: „Sind Sie es selbst, oder war es Ihr Bruder, der einst in mich verliebt war?“

Er erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe: „Ich weiss wirklich nichts von der Sache, vielleicht ist es mein Vater gewesen.“

Nach zehn Jahren kamen sie zum ersten Male wieder zusammen, Huber und Heidepriem, die einst feucht-fröhliche Junggesellen-Zeiten miteinander verlebte hatten.

„Sag mal, Max,“ fragt Huber, „hast du eigentlich deine Flamme von damals geheiratet oder kochst du immer noch und stopfst du deine Strümpfe selbst?“
„Ja,“ sagt Heidepriem...

„Papa, was meinst du, in der nächsten Klasse fängt Englisch als wahlfreies Fach an. Ob ich das mitmache?“

„Junge, da fragst du? Englisch ist die Weltsprache! Zweihundert Millionen Menschen sprechen englisch.“

„Nicht wahr, ich dachte auch, das sind genug. Da kommt es auf einen mehr nicht an.“

Humor vom Tage

„En Daglöhner is heil swer krank un nimmt dat Abendmahl. De Preester läst em nu vor in den Bichtsermon:“

„Dort oben sehen wir uns alle wieder.“
„Dor fröggt de Oil: „Minen Broder Jochen ok?“

„Ja.“
„Minen Broder Krischan ok?“

„Ja.“
„Ach, Herr Paster, denn weet k'n Aelend, denn geht de Superie wedder von, vorn lor.“

Der Küchenchef des Grand-Hotels wurde zum Militär eingezogen.

Er kam in die Mannschaftsküche und musste eines Tages grüne Bohnen und Rindfleisch kochen. Die Kücheninspektion kam.

„Na, was kriegen heute die Leute?“ fragte der Major.

Der Küchenchef stand stramm. „Bouillon du jour! Cotes de boeuf in Sauce Piquante mit Haricots verts Printemps und Pommes sautées!“

Der Major sagte:
„Oo, so!“

Die Mirzl besucht einen Tanzkurs und hat seither nichts anderes als die Tanzerei im Kopf. Als sie neulich am Bahnsteig stand und auf den Zug wartete, machte sie aus Langleweile ein paar Tanzschritte.

Eine alte Frau schaute ihr mitleidig zu. Endlich kam sie her, zupfte die Mirzl am Arm und flüsterte ihr ins Ohr: „Kimm, Madl, i zoag dir, wo's Oertel is.“

Phlox ging zum Photographen. „Ich möchte gern mein Mädlechen photographieren lassen.“

„Sehr gern. Wollen Sie sie mit einem Bären spielen?“

„Nein.“
„Oder lieber mit einer grossen Puppe?“

„Auch nicht.“
„Oder nackt auf einem Eisbärenfell?“

„Das wäre was! Aber —“
„Aber?“

„Das wird vielleicht meinem Mädlechen nicht recht sein.“

„Wie alt ist denn Ihr Mädlechen?“

Meint Phlox: „Neunzehn Jahre. Wir kennen uns erst seit gestern.“

Ein junger Mann war in der Stadt mit den Gesetzen zusammengestossen. In seiner Heimatgemeinde forierte man über ihn ein Leumundszugnis an. Darin hiess es:
„Mütterlicherseits ist ihm nichts nachzusagen, väterlicherseits säuft er...“

Schultze: „Uff de Frankfurta Insektenbörse sah man Käfa im Wert von tausend Mark!“
Müller: „Na, ick kenn enen, der hatte mal vor zehn Jahr'n een' Käfa, der muss ejal noch zahlen!“

Hinterhuber: „Ein Badeschwamm kann 25-mal soviel Wasser aufnehmen als er wiegt.“
Moosbichler: „Sakra, wenn i sovui Bier aufnehma könnt!“

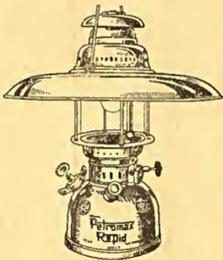
Frau Klatt sagte: „Meine Tochter wird mir von Tag zu Tag ähnlicher!“

Meinte Frau Munke: „Lässt sich denn gar nichts dagegen tun?“

Dem bekannten Schriftsteller W. passierte es, dass er im Eisenbahnabteil mit zwei sehr redseligen Damen zusammentraf. Da sie ihn nach seinen verbreiteten Photos erkannt hatten, fielen sie sofort über ihn her und pries-

PEBECO
verschafft Ihnen den
Vorzug eines
gesunden
Mundes

Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid



sind mit **Schnell-Zündung** versehen,
ohne Alkohol-Vorheizung und brennen
sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche
Qualitätsware der

Ehrich & Graetz A. G.
Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit
oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax-**
Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetzin-Alkohol-**
Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**

Rua Capt. Salomão 98 (alte N.º 18)

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar



CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Succursaal

SÃO PAULO: Telef.: 2-7919
Rua Alvares Penteado, 8

Succursaal

SANTOS: Telef.: 5001
Rua 15 de Novembro, 19

Versicherungen

Caixa post. 94 **G. Opitz** Telefon 2-6483

Dres. Leheld und Coelho Dr. Walter Hoop Rechtsanwälte

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

HOTEL ASTORIA

Tagespreis 15\$-20\$000

Dein Hotel

Fließendes Wasser und
Telef. in allen Zimmern

S. PAULO, Largo Paysandú
Ecke R. Visc. Rio Branco

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano

Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 26 - Telefon: 2-4281
São Paulo

Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus

Legen Sie jeden Monat nur
einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen,
und das zurückgelegte erhöht sich um
Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

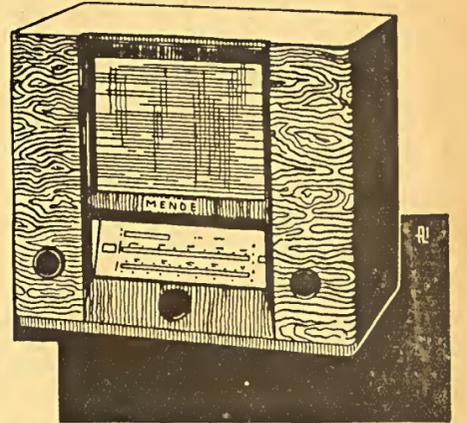
São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)

Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5

Santos, Rua 15 de Novembro 114

MENDE



Der deutsche Hochleistungs - Empfänger für Kurz- und Langwellen

In allen Teilen erstklassige deutsche Werkmannsarbeit
Bis heute unübertroffene Klangschönheit!

Ausschließlich Vertreter und Importeure:

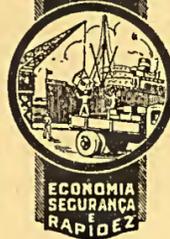
Keppler & Steger

Lgo. Paysandú 110 (Loja) - **S. Paulo** - Telefon 4-7690

Vertreter für Paraná: **Hans G. Kreisel**

Curlyba, Caixa postal 373

EMPRESA DE TRANSPORTES



"Henrique Schenk"

DE ERNESTO RETTER

SÃO PAULO (MATRIZ)
RUA SCUVERO, 95
TEL. 7.5654

SANTOS (FILIAL)
RUA TUVUTY, 119
TEL. 3991

TRANSPORTES - MUDANÇAS - BAGAGENS
ENCOMENDAS

Serviço especial entre São Paulo e Santos

Der Mörderhof

Roman von
GUSTAV FABER

Copyright: Verlag für Kulturpolitik, Berlin.
den Verlag „Deutscher Morgen“, São Paulo.

(9. Fortsetzung)

„Ich sag's dir noch einmal,“ dabei schrie er ihm laut ins Gesicht: „Geh zum Teufel, du Hergelaufener! Hier ist nichts mehr zu holen, du Bettler und Tagdieb! Werde Jäger anderswo! Ich brauche einen handfesten Knecht, der sein Geschäft versteht.“

Joseph sagte drauf mit fester Stimme: „Ich geh schon! Mit dir und für dich schaff ich nicht. Es geht mir um die Bruggerin, das Käthlele und den Hof. Wenn die Bruggerin im Hof bliebe, dann, ja dann würde ich bleiben.“

„So aber bin ich Bauer, bin ich Herr im Haus!“ lachte Martin dem Joseph nach, der auf die Kammer ging, seinen Plunder zu richten.

Von alldem wusste die Bruggerin nichts. Sie war um diese Stunde bei ihrem Sohn Johann im Badhaus, um dort ihren Einzug zu berechnen. Als sie davon erfuhr, eilte sie zu ihrem Stiefsohn und erklärte ihm, dass der Hof den Joseph brauchte.

Der Bauer besann sich noch einmal und bat den Knecht, zu bleiben.

In selbiger Nacht wurden in Kirchhofen fünfzig Husaren des Rittmeisters Sebesch einquartiert. Man redete im Ort, dass es bald Krieg gäbe.

Verschuldung

Die Halme wurden gelb.

Die Butterblumen waren verblüht.

Die Bauern dengelten die Sensen.

Auf der Bergmatte, am Gallenbach, am Zerregaben und um die Fröschlache, überall wogten des Knöbelgutes Felder.

Aber im Innern wurde es morsch, und des Hofes Geschichte wurde so schwarz wie das Herz des Jungbauern.

Der alte Knöbel lag nun schon lange unter der Erde des stillen Gottesackers.

Er hatte den Hof und seinen Sohn gesegnet, bevor er ins Grab ging. Handgelübde hatte er sich geben lassen von allen seinen Kindern, dass sie nicht stritten um das Erbe nach seinem Ableben.

Die Bäuerin, Katharina und der junge Johann hatten in Ampringen ihr Leibgeding.

Auf dem Mörderhof sass Martin allein. Der gute Geist fehlte auf Hof und Feld, seit der Vater tot und die Bruggerin verzogen.

Martin Knöbel sass in des Hofes guter Stube und überprüfte Rechnungen, Schätzungen und Gelder. Er sass im Herrgottswin-

kel, wo früher der alte Bauer so oft die Chronik gelesen. Nie hatte er selbst zu dem Buch gegriffen, das noch am selben Platze lag in dem bunten Schrein der Ahnen, wo es der Vater hingelegt, bevor er sein Haupt geneigt.

Martin wurde aufgestört bei seinem Sinnen und Zählen.

Es klopfte zweimal.

In die Stube trat ein Männlein mit glattem Gesicht und gepflegten Händen. Nicht nach Bauernart war der Besucher gekleidet. Seinen bauschigen, roten Regenschirm stellte er an die Ofenbank und machte eine Verbeugung, wie sie bei einem Menschen ausfällt, der nicht verehrt, sondern begehrt.

„Wie geht's, wie steht's im Mörderhof?“

„Es tut so bei uns, Herr Salomon Meyer,“ sagte der Bauer, und indem er zum Schrein ging, Gläser zu holen für den Hauswein, fügte er hinzu: „Eine Plag' muss der Mensch

„Dann gibt's wohl wieder Gulden ins Haus.“

„Nicht zuviel,“ meinte der Bauer.

„Aber Ihr sagtet doch, die Frucht stünde gut. Freilich, vor dem Johannstag solltet Ihr die Frucht nicht loben.“

„Aber warum trinkt Ihr. itzt nicht, Herr Salomon Meyer?“ lenkte Martin ab.

„Ja, wisset, die Geschäfte, die Verhandlungen, die Sorgen Tag für Tag! Da soll der Kopf klar bleiben!“ Salomon Meyer aus Sulzburg blickte sorgenvoll drein. Als der Bauer einwenden wollte, er wäre doch nicht der Geschäfte wegen hier, fuhr er fort:

„Nein, nein, was denket Ihr, Bauer! Ihr seid mir sicher! Aber... obgleich wir immer gute Geschäftsfreunde waren, sozusagen... gewissermassen... da wollte ich eben nicht allein nach Eurer Gesundheit sehen, Bauer, mög' Gott Euch noch ein langes Leben geben, ich wollt auch...“

„Ich schuld Euch tausend Gulden. Ich weiss, Herr Salomon Meyer,“ entgegnete Martin ungeduldig.

„Saget getrost Salomon zu mir. Ihr wisset ja, ich bin kein Herr. Ich will ja nur Euch Bauern helfen, wenn's not tut. Wir sind ja schliesslich alle so eine Art von Brüdern hier im Breisgau.“

„Bei Gott, wir sind alle Brüder.“

„Ja... und um wieder auf die tausend

rück. Einen Monat wart ich noch, bis die Ernte um ist. Ihr habet noch mehr Kreditoren, Bauer! Ich sag Euch nur, hütet Euch, wenn Ihr nicht zahlt und zinsset! Ich brauch mein Geld! Wie soll ich leben?“

„Ihr seid begütert, Herr Meyer, Ihr habt's nicht nötig, zu eilen und zu hasten mit Eurer Forderung.“

„Ob ich begütert bin oder nicht...“

„Wo's Geld ist, da ist eben auch der Teufel!“

„Und wo keins ist, da ist er zweimal!“ Herr Salomon lachte. Sein Lachen klang nicht ganz echt. „Wir haben uns schriftlich verabredet,“ fuhr er fort, „und ich hab Leute an der Hand, die mir zum Recht verhelfen und vor Gericht Fürsprach leisten, wenn Ihr nicht zahlt.“

„Wendet Euch nur an Eure Advokaten, die der Bauer kennt! Wenn die Advokaten plädieren, müssen die Bauern parieren.“

„Scherzet nicht, Bauer. Ich weiss, was alle im Dorf wissen. Wegen Eurer Verschwendung geht's so schlecht im Mörderhof. Das Geld rinnt Euch ja wie Sand durch die Finger. Ihr wäret nicht unfähig auf Hof und Feld! Aber Ihr hauswirtet schlecht und trinkt!“

Der Bauer schlug mit der Faust auf den Tisch: „Was, gute Lehren wollt Ihr mir geben, Ihr Geldwucherer? Die brauch ich nicht! Ich brauch Euer Geld! Macht, dass Ihr hinausgeht und kommt zu besserer Stunde!“

Der Bauer sprang auf. Gluthitze stieg ihm in Wangen und Stirn.

Der Gläubiger wurde blass und zog sich zurück. Bevor er sich verkröch, rief er an der knarrenden Tür zurück und drohte mit seinem Schirm: „Ihr werdet schon merken, Bauer, wer mehr Recht hat auf den Hof, Ihr oder ich! Ich komme wieder zu besserer Stunde!“

Als der voreilige Martin den Sulzburger Juden gehen sah, der windig war und gewiegt und gedreht nach allen Richtungen, zudem seine Sach vor dem Handel überlegte, da reute ihn seine Grobheit.

Aber es war zu spät. Der Jude war gegangen, und Martin fürchtete einen schlimmen Ausgang.

Herr Salomon Meyer fuhr zurück nach Sulzburg.

Hinausgeworfen hatte ihn der Bauer. Was tut's! Geschäft ist Geschäft!

Morgen wird er durch die Hintertür wiederkommen, wenn es sein muss.

Und höhere Zinsen nehmen!

Dem Bauern stand der Schuldbetrag erst bis zum Hals! Noch war der Hof dem Salomon nicht ganz zu eigen.

Aber Schulden wachsen und reifen sicherer als die Ernte auf freiem Feld.

23.

Der Lehenswald

Tags darauf kam zum Mörderhofbauern die

Confeitaria

Ältestes und
vornehmstes Haus



Viennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

allweil haben, sonst wär das Leben zu schön.“

„Ja, ja, Ihr habt recht,“ dabei schnitt Salomon Meyer eine Fratze, „nur gut, dass es den andern allweil auch so geht!“ Dann erklärte er, keinen Hauswein zu trinken, und setzte sich dem Bauern gegenüber auf die Bank, dass sein Gesicht beschattet ward, während des Martin Züge erhellt wurden vom Licht, das durch die Fenster drang.

„Ihr kommt also von Sulzburg und wollt lügen, wie's geht und steht im Mörderhof,“ sagte Martin Knöbel unvermittelt.

„Ja, ja, Geschäfte führen mich gewissermassen... sozusagen... wie wird die Ernte in diesem Jahr, Mörderhofbauer?“

„Die Ernt' wird recht, die Frucht steht gut.“

Gulden zu kommen, Freund, ich hab Euch um Martini ein Darlehn gegeben, das Ihr noch nicht zurückgegeben habt, obwohl die Frist verstrichen.“

„Also doch. Darum kommet Ihr, Herr Salomon! Aha! Aber Ihr wisset doch...“

„Freilich weiss ich. Ich weiss alles sozusagen. Der Krieg hat viel zerstört. Die Ernt' in den letzten Jahren war schlecht. Zwei Kühe sind Euch verreckt an der Seuche. Und in Eure Scheuer kommt keine Maus, so leer ist sie. Ihr habt Unglück im Stall und auch sonst, Mörderhofbauer. Das war noch ein gutes Geschäft mit Euerm Vater.“

„Nun Salomon, so saget doch, was Ihr wollt!“

„Was ich will? Mein Geld möcht ich zu-



Erzeugnisse des Deutschen Handwerks sind immer Qualitätserzeugnisse!

Original-Schneider-Köpenick-Boote

- Stromlinien-Jacht-Cabriolet
- Stromlinien-Jacht-Schnellboot
- Das Autobot für jedermann
- Kleinautobot
- Stromlinien-Aussenborder
- Kleinmotorboot

Motorräder und Fahrräder

in stabiler und erstklassiger Ausführung auf Import zu günstigsten Preisen

Verlangen Sie Angebote oder Auskünfte vom Generalvertreter der „Ausfuhrstelle des Deutschen Handwerks G. m. b. H.“ für Brasilien,

HORST DITTER

S. PAULO, Rua Santa Ephigenia 265, Sobrelaja, Caixa postal 3648. Telefon 4-1864

Banco Allemão Transatlântico

Rua 15 de Novembro 38
SÃO PAULO - Caixa Postal 2822 - Telefon 2-4151

Filialen in Brasilien:

Bahia, Curitiba, Porto Alegre, Rio de Janeiro, Santos und São Paulo.

Zentrale:

Deutsche Ueberseeische Bank
Berlin, NW 7.

Grösste deutsche Auslandsbank, die sich mit allen bankmässigen Geschäften befasst.

Sin-Boxen deutscher Spitzenbretter

billig abgegeben. - Rua Victoria 200, fundos

Gesunde Menschen

sollen daran denken, dass auch an sie und ihre Kinder unerwartet Krankheiten herantreten können. Deshalb schütze Dich gegen unvorhergesehene Not durch sofortigen Eintritt in die

Krankentasse des Deutschen Hilfswerks

Auskunft und Entgegennahme von Anmeldungen in der Geschäftsstelle, Rua Libero Badaró 346, 4. Stock, Tür 6, sowie in allen Zweigstellen.

Sie werden angenehm überrascht sein, wenn Sie Ihre

Weine

aus Früchten oder Trauben

mit **VIERKA - Edelhefe**, diesem Spitzenprodukt deutscher Kellereitechnik, selbst herstellen. Für erstaunlich wenig Geld können Sie das ganze Jahr über Ihre Freude haben. Wenden Sie sich in Ihrem Interesse an

ENG. H. HACKER

Rua Ypiranga 196, Tel. 4-4855

Fachberatung für die Wein-, Spirituosen- und Konservenbranche.



Johannes Keller-Schule, S. Caetano

Deutsche achtklassige Volksschule. In den Oberklassen: Englisch, Buchhaltung, Handelskorrespondenz, Maschinschreiben und Kurzschrift

Schulanfang: Dienstag, den 1. Februar 1938

Einschreibungen täglich von 9 bis 12 Uhr in der Schule, Rua Wenceslau Braz 5/7.

WINDECK & CIA



Die Herrenschneider

SÃO PAULO

RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefons: 4-5761 - Caixa 1051

Deutsche Fabrik für Molkereiprodukte

„DELICIA“

G. STACH, Rua Domingo de Moraes Nr. 19 B, Telefon 7-5486, empfiehlt außer der bekannten Tafelbutter „Delicia“ als Neuheit:

- Emmentaler ohne Rinde
- Sahnekäse
- Rümmelkäse
- Capivari
- Kräuterkäse

In allen besseren Lebensmittelgeschäften erhältlich.

Dr. Alvaro Klein, Rechtsanwalt

Übernimmt alle Zivil-, Handels- und Kriminalrechtsangelegenheiten, Nachlassenschaften, Ruf-Passagen, Naturalisationen usw.
Rua São Bento 45, 5.0 - Tel. 2-7509 - São Paulo

RENNER!



Der Name sagt alles!

RENNER bleibt RENNER. Dafür sorgt die bekannte RENNER-Einlage, die hauptsächlich aus Tierhaaren und Wolle gefertigt wird. Auf einen RENNER-Anzug können Sie immer stolz sein, denn er gibt Ihnen das behagliche Gefühl, gut angezogen zu sein. Auch Sie sollten sich einen RENNER-Anzug leisten. Unsere gunstigen Preise und entgegenkommende Zahlungsweise machen es Ihnen leicht!

Filial RENNER

Rua São Bento, 51
Av. Rangel Pestana, 1563



SANTOS, RUA GENERAL CAMARA 15

Muhme aus Ehrenstetten, die Löwenwirtin Margaretha Knöbelin.

Alle bösen Ratschläge kamen von ihr. Ihr Mundwerk glich dem Rad der Mattenmühle bei Ehrenstetten. Wasser auf dies Rad gaben alle Ereignisse in Dorf und Land. Bei allen Ereignissen musste sie anwesend sein, und immer hätte sie's besser gemacht. Hundert Dinge hatte sie jeweils anzuordnen und alles mit ihrer giftigen und geizigen Meinung zu durchtränken. Ihr Lästermaul vermochte siebenfache Schande nachzureden.

Sie war der Theresia Bruggerin Widersacherin, in allem jener ungleich, ohne Bindung zum Hof und zum Ort, dürr wie eine überreife Hagenbutte im austrocknenden Wind des Spätherbsts, nirgends gern gesehen, aber überall geduldet, weil alle ihre Feinde auch ihr lockeres Mundwerk zum Feinde hatten. Nichts konnte sie für sich behalten, so war sie schon durch ihre Geschwätzigkeit unausstehlich. Sie war, wie man landläufig zu sagen pflegt, eine böse Zunge.

erwiesen: Ein Bad von Ruf strebt heute dort auf.

Als die Bruggerin die Sache mit dem Wald von der Löwenwirtin erfahren hatte, wollte sie doch bei Martin vorsprechen.

„Drei Weiber wie die Löwenwirtin machen einen Jahrmart.“ meinte Martin unwirsch, sagte dann aber kleinlaut: „Meine Kreditoren drängen. Ich muss den Wald veräußern.“

„Die Löwenwirtin, die dir's geraten, ist dem Hof so fremd wie deine Kreditoren. Du verkaufst den Wald nicht!“ befahl die Bäuerin kurz und bündig.

„Hast kein Recht, mir's zu verwehren, Mutter.“ lehnte Martin ab, „ich weiss, was ich zu tun habe. Bin alt genug!“

„Der Vater hätt's nimmer getan, hätt's nimmer geduldet.“

„Der Vater kannte nicht Notzeit noch Missernte wie ich. Ihr hattet bessere Zeiten!“

„Martin, die Zeiten sind immer die gleichen, Ernte und Missernte wechseln wie

Birkenhaarwasser „VEA“ gegen Schuppen und Haarausfall

Deutsche Hirsch-Apotheke, Rua S. Bento 219

Glas 83000

Die kam nun zu des Martin Unglück angerückt, just als der Jude gegangen, und gab dem Bauern den unseligen Rat, den schönen Lehenwald oberhalb der Bergmatte abzustossen, um die Kreditoren zu befriedigen.

Zwei Stunden blieb das Weib mit dem Bauern allein. Sie hatte keinerlei Vorteil oder Grund, dass der Wald vom Gut getrennt würde, nur aus reiner Lust zu reden und zu rechten, lag ihr die Angelegenheit des Waldes am Herzen. Ihr Herz aber war ihr Maul.

Martins Entschluss, den Wald zu verkaufen, wurde fest und sicher. Er dankte noch der Muhme, als diese endlich ging.

Wie er nun mit sich selbst und dem Wald seine liebe Not hatte und hin und her überlegte wegen des Verkaufs, kam seine Stiefmutter Theresia Bruggerin zu ihm:

„Du willst den Wald verkaufen? Gerade eben erzählte mir's auf der Strasse die Base von Ehrenstetten.“

Theresia Brugger lebte sonst still im Badhaus bei ihrem Sohn Johann, der dort die Wirtschaft führte.

Im Hof des Badhauses befanden sich damals Badkasten für Kranke mit geschwächten Nerven. Heute trägt das Badhaus nur noch seinen Namen. Aber unweit von Ampringen, im nahen Krotzingen hat sich die heilsame Wirkung der heissen Quellen nützlich

Tag und Nacht. Dein Vater hat verstanden, mit Hof und Feld umzugehen. Du aber verläuderst Gut und Geld, sparst nicht in guten Zeiten und hast drum nichts in den schlechten. Du zahlst der Mutter und den Geschwistern die Würfe nicht.“

„Mutter, keinen guten Faden lässtest du an mir. Bin auch nicht schlechter als die andern. Was soll ich tun? Weissst du besseren Rat als die Wucherer, so sag ihn!“

„Hast eine Scheuer, einen Schopf und einen Krautgarten im Unterdorf neben dem Altvogt. Mütterliches Erbe ist's, das dir nur wenig Zins gibt. Es gehört nicht zum Hof; das kannst du veräußern.“

„Ob Scheuer, ob Wald, einerlei ist's.“

„Nein, Martin, die Scheuer ist ein Ding für sich. Greifst du das Lehen an, wird's bald zum Zinsgut. Meinetwegen und wegen der Kinder red ich nicht. Wir alle haben in der Franzosenzeit darben gelernt. Mir geht's um den Hof, seit mich dein Vater aus dem Hextal geholt und gefreit. Der Vater aber ist nie und nimmer tot, solange sein Hof in Stand und Güte. Martin, plag den Vater nicht im Grab!“

Martin stand der Stiefmutter ohne Entgegnung gegenüber, die Arme auf den Tisch gestützt, den Kopf nach vorn. Die Mutter sprach nicht vergebens.

„Sieh das Stück Brot dort auf dem Brett.“ fuhr die Bruggerin fort, „Brot und Bauer gehören so zusammen wie Wald und Feld. Du darfst nicht ein ganzes Ding, das einmal der Herrgott so gewollt, auseinanderreißen mit gewaltsamer Hand. Ein ganzes Ding aber ist unser Hof.“

„Mein Hof!“

„Ich sag, unser Hof. Man gehört nicht zu einem Hof, weil man ihn nach Recht und Testament geerbt; man gehört zu ihm, weil man mit ihm gelebt, geduldet und gelitten. Es ist unser Hof. Der Hof gehört dem Geschiecht, das der Herrgott eingesetzt, und jeder, auch du, ist Sachwalter für die, welche nach uns kommen. Das war immer schon so, von dem Martin Knöbel selig an, der der Aelteste war auf dem Hofe. Der war aber ein anderer Bauer als du, Martin!“

Martin riss unwillig seine Mütze von der Wand. Er hatte nun genug gehört.

„Hättest ein ordentlich Weib im Haus, ging's besser.“ sprach die Stiefmutter weiter, „so gehst du mit Weibslut.“

„Heiraten?“ lachte Martin, „Jugend muss vergären wie der Wein.“ Ohne Gruss schlich er aus dem Zimmer, schlug die Tür zu und eilte zum Gasthaus „zur Krone“, um seine Misstimmung im Wein zu ertränken.

Als am Ende der Woche die Altbäuerin, Katharina und Johann den Martin aufsuchten, kam das Gespräch wieder auf die heikle Angelegenheit.

Da wurde Martin zürnendrot im Gesicht, sprang auf, hielt sich krampfhaft am Tischrand und schrie heiser: „Ich weiss es ja; ihr seid alle gegen mich! Ich verkauf den Scheuer nicht. Ich verkauf den Lehenwald.“

„Du schadest nicht nur dir. Du schadest auch dem Bübli.“ sagte die Stiefmutter und deutete auf das Kind des Martin, das aus einem Holznapf die Metzelsuppe ass.

„Dann tötet den Balg!“ hüllte Martin auf die Mutter ein und schüttelte sich vor Lachen.

„Sei ruhig, Martin.“ wies ihn die Altbäuerin zurecht, „wo's allweil Streit und Hader gibt, da ziehen die Schwalben aus.“

Martin aber entschloss sich nun, den sechs Jauchert grossen Wald zu veräußern. Denn



ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Deutsche Apotheke in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Rezepte, pharmazeutische Spezialitäten - Schnelle Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Dr. G. CHRISTOFFEL

Diplom Berlin und Rio
Spezialarzt f. innere Krankheiten, bes. Verdauungsstörungen (Magen, Leber, Darm, Ernährung), Bronchialleiden (Asthma), Herz, Stoffwechsel. - Tel. 4-6749
Praça Republica 8
10-12 und 4-6 Uhr.

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultravioletstrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4.30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groentandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2 4468

Diplomierter Zahnarzt

Herbert Pohl
Sodhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - I
Tel. 42-3601

Deutscher Bierkeller

„GRUTA ALLEMÃ“

São Paulo, Av. São João 61, Predio Martinelli
Erstklassige Küche-Gutgepflegte Getränke
Billard-Saal Allabendlich Künstlermusik

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelsteinschleiferei. Rua
Xavier Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

João Knapp
Klempneri, Installation.
Regist. Rep. d.guas u.
Cig. - Rua Mons. Passa-
laqua 6. Telefon: 7-2211

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

Josef Hüls
Erfolgreiche Schneiderei. -
Mäßige Preise. - Rua Dom
Jose de Barros 266, Fabr.,
São Paulo. Telefon 4-4725

Paul Eydner
Deutsche Metallarbeiten
Kronleuchter, Vitrinen, Neu-
anfertigungen, Reparaturen
ufo. - Rua Adrubal do
Nascimento 91.

Radio Herz
Rua Dom J. de Barros 205
(gegenüber Gef. Germania)
Reparaturen aller Typen. -
Apparatebau,
Transformatorwicklung.

Ulwin Manhardt
Schuhmachermeister. -
Prima Material. Rua
Santa Epiphigenia 312,
Ecke Rua Aurora.

Walter Ahlers
Werkstätte für dekorative
Malerei und Raumkunst
Alameda Jahu Nr. 1297
Telefon 7-6747

Heinrich Eutz
Deutsche Schuhmacherei
Umgezogen nach:
Rua Sta. Epiphigenia 225

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
Piranga 193, Tel. 4-2320

Karier Heilig
Baunternehmer.
Rua Tumiari' Nr. 31,
Villa Marianna.

Fucus-Tinktur (gegen Fettsucht) bewirkt
Abnahme des überflüssig.
Fettes ohne nachteil. Nebenwirkungen. - Orig.-
Fl. mit Gebrauchsanw. 10\$000, p. Post 11\$000.

Fucus-Tabletten dient dem gleichen
Zwecke wie Fucus-
Tinktur und werden bevorzugt von Personen,
die an Stuhlverstopfung leiden, da sie gleich-
zeitig abführend wirken. Orig.-Fl. mit Ge-
brauchsanw. Rs. 10\$000, per Post 11\$000.

Man verlange ausführliche Druckschrift!

Dr. Willmar Schwabe Ltda.
Laboratorio de Homeopathia e Biochimica
Rua Rodrigo Silva 16 - Tel. 2-4877 - São Paulo

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Müller & Ebel, R. José Bonifácio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Lib. Badaró 73. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

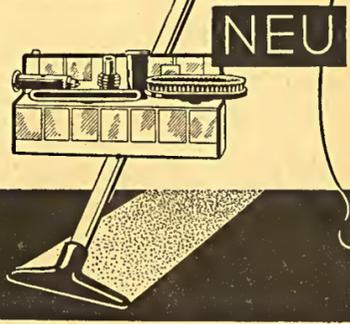
empfiehlt seine ff. Torten,
Kuchen aller Art, tägl. fr.
Schwarz- und Kummisbrot,
sowie westfäl. Pumpernickel
usw.

Wilhelm Beurschgens

Handgerecht

SIEMENS PROTOS RAPID

Das universelle Reinigungsgerät
für den kleinen, ein notwendiges
Zusatzgerät für den
großen Haushalt



SIEMENS-SCHUCKERT S. A.
SÃO PAULO, Rua Florencio de Abreu, 43
Caixa postal 1375, Tel. 3-3175

In Santos an der Praia Praça da Independencia 7/14

Hotel Deodoro

Solides deutsches Haus. - Niedrige Preise. -
Erstklassige Küche. Bes.: Conr. Müller.

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend

das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro

Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

7 Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in
jeder Familie auf! Daher der
große Erfolg jeder Anzeige!

sollte er nicht recht behalten, wo Weiber rieten?

Das Oberamt hatte zunächst Bedenken, da der Waldverkauf nicht ohne Schädigung des ganzen Lehensgutes vor sich gehen konnte. Martin liess drauf dem Oberamt durch seinen Rechtsbeistand mitteilen, dass ihm eine Befriedigung der Gläubiger auf anderem Wege nicht möglich wäre. Als schliesslich Vogt und Geschworene von Kirchhofen dem Oberamt zu wissen gaben, dass der Lehensmeier an den Bettelstab käme und seinen Feinden zum Gespött dienen müsste, willigte das Amt schliesslich ein.

Der Vogt aber und die Geschworenen besaßen nicht die Weitsicht und die gebotene Härte, die über das Schicksal des einzelnen hinwegsah, wenn das Ganze zu halten war. Bei ihrer Gebundenheit an Ort und Kirchspiel galt ihnen der einzelne mehr als Vergangenheit und Zukunft.

Nachdem auch die Landesbesitznahmekommission ihre Einwilligung gegeben im Hinblick auf die obwaltenden Umstände, auf die feindlichen Requisitionen, den Verlust des Zugviehs und die Einquartierungen, verbunden mit einigen Fehl Jahren, verkaufte Martin Knöbel den Lehenswald oberhalb der Bergmatte an den Altvogt Dischinger aus Niederampringen um billiges Geld. Der war immer für den Verkauf gewesen.

Der Schuldenstand Knöbels liess sich indessen nicht gerichtlich liquidieren. Der Erlös des Waldes reichte nicht aus, die vielen Gläubiger zu befriedigen. Martin dachte daran, weiter zu veräußern.

Mit dem Hof ging es abwärts. Der Bauer spielte allabendlich und trank. Er zahlte nicht und hoffte auf der Stiefmutter Ableben, um mit deren Lehenshälfte alles zu begleichen,

wenn es auf ihn zurückfiele. So verschuldete er immer mehr.

Noch blieb der Mörderhof gross genug, einen Bauern zu ernähren.

Die Zeit schritt voran. Dann kamen wieder französische Soldaten über den Rhein und zogen nach Oesterreich. Sie nahmen Quartier in Kirchhofen.

Martin verkroch sich aus Furcht vor ihnen im Mörderhölzle, schrie Zeter und Mordio, zitterte und zagte.

Kalt war es und dunkel. Die Soldaten aber zogen den Bauern aus dem Gehölz und trieben ihr Gespött mit ihm.

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

24.

Die Schädelstätte

In der Amtsstube des Kirchhofner Rathauses sass Peter Dilg, der Vogt.

Er hatte soeben Post bekommen aus Freiburg und aus Staufen. Darunter lag ein dicker Brief vom Oberamt.

Der Vogt erkannte sofort das Siegel, rückte seine Brille zurecht und griff nach der Tabakdose. Diese, ein Erbstück seines seligen Grossvaters Andres Dilg, einstigen Vogts zu Pfeifenweiler, gab schon drei Geschlechtern Mut und Stärkung vor wichtigen Ereignissen. Drum hielt sie Peter Dilg ganz besonders in Ehren, wie sehr diese auch abgegriffen war und der Deckel klepperig.

Ein wichtiges Ereignis stellte unter dem vielen, was der Vogt zu tun und zu entscheiden hatte, jeweils auch ein Brief vom Oberamt dar. Das ging nicht mehr so mit Gemütlichkeit wie zu Oesterreichs Zeiten. Es mochte scheinen, der Vogt Peter Dilg machte vor dem Schreiben eine leichte Verbeugung, ehe er es zu öffnen wagte. Dann nahm er das Messer, schnitt die Schnüre auf, entfaltete den Brief und bückte sich tief über die dünne, strenge Schrift und ärgerte sich zugleich, dass der Amtsschreiber zu Staufen nicht in grösseren Zügen schreiben konnte, obwohl er, der Vogt von Kirchhofen, ihn des öfters schon wegen seines schlechten Gesichtes drum gebeten hatte. Bald aber vergass er die Form des Schreibens und ging ganz in ihrem Inhalt auf.

Er las. Las nochmals. Las weiter. Seine Miene wurde ernst und bedächtig. Seine Augen kamen nicht mehr los von dem, was ihm das Oberamt mitzuteilen hatte. Es

sahen fast, die Bildnisse des Kaisers und des Grossvaters an der Wand hinterm Schreibtisch würden ihm über die Schulter mitlesen. Der selige Lazarus sah böse drein. Die alte Uhr, die Maus im Eck, die Akten in den Regalen, ja das ganze Inventar der Amtsstube samt dem Ortswaibel, der eben eintrat, verhielten sich stiller als sonst und standen ganz unter dem Eindruck, der auch den Vogt so gefangen nahm.

Nichts knisterte, nichts raschelte, kein Stäubchen regte sich.

Der Vogt stand auf, nahm die trübe Brille vom Gesicht, legte die Tabakdose zerstreut ins mächtige Tintenglas und deutete mit dem sorgfältig geschnittenen Gänsekiel auf den Waibel hin, dann auf den Brief, der vor ihm auf dem Tisch lag: „Die Schädelstätte...“ sagte er nur, „die Schädelstätte...“ Dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Es handelte sich um das Beinhaus neben der Kirche zu Kirchhofen. Das stand seit dem dreissigjährigen Krieg und barg zu einer Pyramide aufgehäuft die bleichen Schädel der dreihundert Bauern, die von den Schweden einst erschlagen wurden.

In schlimmen Zeiten, so sagte man im Dorf, fing das Glöcklein im Turm, von unsichtbarer Hand gezogen, laut zu läuten an. Das seien die Seelen der Gefallenen, die heute noch dem Dorf die Treue hielten. Gleichnis und Heiligtum war das Beinhaus, und zugleich das Grab der Eltern aus alter Zeit.

Das alles kam dem Vogt in den Sinn. „Weisslämme, was habt Ihr dazu zu sagen! Wir sollen das Beinhaus bis auf den Boden abbrechen! So will's das Oberamt!“

Weisslämme sperrte die Augen auf: „Die Schädelstätte? Vogt, Ihr habt Euch wohl verlesen! Das können die Herren vom Oberamt doch nicht befehlen!“

„Verlesen? Da, lest es selbst, was geschrieben steht! Aus Gesundheitsrücksichten, sagt das Amt. Bald zweihundert Jahre steht die Kapelle nun, und niemand hat sich dran die Pest geholt. Im Gegenteil - mein Grossvater selig, der fünf Jahre gelähmt im Bette lag, der ist bei Gott gesund geworden, als sie ihn einst Karfreitags in die Kapelle getragen und er dort betete. Kein Wunder, wenn der Breisgau immer noch allweil an Oesterreich hängt. Damals hat man uns in nichts hineingeredet. Jetzt geht ein frischerer Wind! Hier ist die Weisung! Bis zum Rosenkranzsonntag soll sie erledigt sein.“

Peter Dilg blickte unerschlossen auf den unangenehmen Brief, der vor ihm lag.

Dann sagte er: „Aber schliesslich bin ja ich nicht dazu da, solche Befehle allein auszuführen. Weisslämme, geht zu den Geschworenen und heisst sie heute Abend in das Rathaus kommen. Ein hochwichtiger Fall sei zu diskutieren. Und bestellt auch den Lehrer und den Messner! Aber sagt nicht, worum es geht!“

Gegen Abend kamen die Geschworenen,

die Richter und Beisitzer. Dazu der Lehrer und der Messner.

„Mich beisst es an der Nase“, sagte der Bauer Wursthorn zum Bauern Bierstoss, „und wenn es mich an der Nase beisst, dann gibt's immer etwas Neues.“

Die Geschworenen nahmen umständlich Platz, nach Alter und Würde. Bald war der bildergeschmückte Verhandlungsraum von beisendem Qualm und blinden Vermutungen angefüllt. Keiner wusste, um was es ging.

Zu Beginn rief der Vogt die Namen der Geschworenen auf.

„Anton Swoboda!“

„Hier!“ brummte der Feldscher.

„Mathis Wursthorn!“

„Da!“ sagte der Bauer und kratzte sich an der Nase, die ihm immer noch biss.

„Konrad Bollinger!“

„Auch da!“

So ging es der Reihe nach. Der Martin Knöbel fehlte. Er schlief einen Rausch aus vom Nachmittag. Das war den anderen nichts Neues.

Der Vogt begann. Wenn der auch nie ein wortstarker Redner war, heute ging's besonders schlecht von der Leber:

„Wenn ich euch durch den Ortswaibel hab kommen lassen, so hat das die Ursache, dass nämlich... es ist nämlich... Ihr müsst nämlich wissen, wir haben uns heute zusam-



... und regelmässig nimmt er morgens und abends sein Gläschen „Uricedin“ und kennt daher weder

Harnsäure (Acido urico) noch Gicht, Rheuma, Darmträgheit sowie Nieren-, Blasen- und Gallenleiden

Uricedin STROSCHER

Gen. Depot: Hans Molinari & Comp., Rio
Caixa Postal No. 833



NICHT

VERGESSEN

dass **ULTRACARBON »MERCK«** das zuverlässigste Mittel gegen **LEBENS-MITTELVERGIFTUNGEN, DURCHFALLE** und sonstige Magen- und Darmstörungen ist.

Aços Roechling

Der gute deutsche Stahl!



Qualitätswerkzeuge!



Eigene Härtestube mit modernsten Einrichtungen zur Verfügung unserer Kundschaft!

Aços Roechling Buderus do Brasil Ltda.

São Paulo

Rua Florencio de Abreu, 65

Rio de Janeiro

Rua General Camara 136

Porto Alegre

Avenida Julho de Castilho 265

Vertretungen in Brasilien:

Curityba - Belem do Pará - Bello Horizonte - Bahia

in anderen südamerikanischen Ländern:

Buenos Aires - Montevideo - Santiago de Chile

Brahma-Bräu

Rua Dom. de Moraes 99
Täglich Konzert

Uhren

und Reparaturen
Deutsche Uhrmacherei



Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)



Der ideale Kühlschrank

Einfach - sicher - sparsam ohne Dreibriemen!

Verkauf: Schmitt & Cia., Ltda. Rua Piranga Nr. 386 São Paulo

Bar Alemão

INDIANOPOLIS Avenida Jandyra, N. 11 ALTESTES DEUTSCHES Familienlokal Sonntags ab 7 Uhr Tanz

Wilhelm Mertens.

Pg. Brand

ist: Photo Schönfelder Rua St. Epiphania 348 Telefon 4-7010

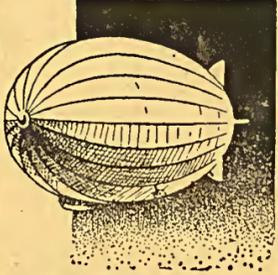
GLUFIX

MODERNER ALLESKLEBER

Farblos, wasserfest, hitzebeständig

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Verlangen Sie stets das deutsche Fabrikat



GLUFIX

AUSKUNFT: CAIXA POSTAL 1718, SÃO PAULO

Gebrauchter elektr. Elsschrank

mit vier Türen, in gutem Zustand, billigst zu verkaufen. Möbelhaus Walter Schulz R. Gen. Couto de Magalhães 13 / Tel. 4-3287

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561 São Paulo Inh.: Emil Russig

CASA TURF

Rua Direita 13-a Das deutsche Haus für feine Herren-Artikel JENKE & SCHAEFFTER

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178 Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Deutsches Farbenhaus

Henrique Zuehlke & Cia. S. Paulo, R. Christovam Colombo 1, Tel. 2-0671 Alleiniger Vertrieb der bekannten TEMPEROL-FABRIKATE (Lacke - Oelfarben - Lackfarben)

ACHTUNG!

Kunstvolle Schmetterlingsarbeiten in Bildern und Geschenkartikeln in grosser Auswahl. Vollenbet künstlerische Ausführung. Fritz Gäntzer, Rio do Sul, Sta. Catharina

Allen deutschen Firmen S. Paulos

danke wir für die vielen Sachspenden, die es uns ermöglichten, unsern Kindern ein frohes, deutsches Weihnachtsfest zu bereiten. Deutscher Schulverein São Caetano

mengetan — ihr sollt die Obstbäume besser pflegen, und in Ehrenstetten, da ist die Seuche im Stall, — und dann, ja dass ich's nicht vergesse — die weil die Schädelkappe, das ist so ein Befehl vom Oberamt, nämlich aus Gesundheitsrücksichten... drum war auch in der vorigen Woche der Herr Medizinalrat da, — es ist nämlich wegen des Wassers und des Orts, — hört zu und schwätzt nicht immer anderes dazwischen, es ist also wegen des Wassers... habt ihr mich verstanden? Die Schädelstätte, die soll abgebrochen werden, damit ihr's wisst."

Mäuschenstill verhielten sich die Bauern, einer sah den anderen von der Seite an, dann auf den Tisch, aber keiner wagte ein Wort. Und die Gesichter wurden ernst, undurchsichtig und undurchdringlich.

Der Vogt war zufrieden mit seiner geschickten Einleitung, das Schlimmste war heraus. Er machte eine Miene, die heissen sollte „bin doch ein geplagter Mann“, und hub wieder an zu sprechen: „Ihr wisst es jetzt! Doch ich habe euch heute nicht zu einer Ansprache heissen bekommen... kommen geheissen, er fing an zu stottern, „sondern zu einer Aussprache, einer Diskussion! Ich habe euch als Geschworene, Richter und Beisitzer

Der Vogt deutete auf den Geschworenen Jakob Eckerlin, damit der seine Meinung zur Sache äussere. Der setzte eine wichtige Miene auf und fing an zu stottern: „Ja, ja, da hätt ich schon zu sagen...“

Im selben Augenblick stotterte sein Nebemann, Aloys Locherer aus Ehrenstetten, holprig dazwischen, weil er des Glaubens war, der Vogt, der wohl etwas schielte oder mit dem Gänsekiel danebendeutete, habe ihn gefragt: „Ja, also es ist... wenn ich etwas sagen soll...“ Auch Lochinger war antwortverlegen. Als er aber hörte, dass der Eckerlin sprach, hielt er mit Stottern ein und sagte zu diesem: „So red du!“ Der nun wieder war froh, nichts sagen zu müssen, weil ja der andere reden wollte, atmete tief und erleichtert auf und sagte: „Nein, so red du, Locherer, du hast ja sprechen wollen!“

„Mein's war nicht wichtig!“ Da entgegnete der andere: „Mein's auch nicht!“ Und so schwiegen beide. Es war auch besser so.

Der Vogt aber fragte den Bauer Mathis Wursthorn, der schon lange im Rat war.

Der kratzte sich am Ohr: „Ich habe im Kalender gelesen, der grosse Komet kommt, das bedeutet eine schlimme Sache. Nein, ich bin nicht dafür! Wenn ich aber noch was sagen soll: Was will der Medizinalrat wegen des Wassers? Was geht uns das Wasser an? Wir trinken Wein!“

„Ich kann es nicht allein verantworten,“ sagte der Vogt ärgerlich. Er merkte, seine Bauern wollten nicht mit der Sprache heraus. „So redet doch, was ihr meint!“

„Schöne Worte machen den Kohl nicht fett,“ brummte Anton Swoboda. „Wie ist's mit den Privilegien? Ja, das waren früher andere Zeiten!“ meinte ein anderer.

„Man kann es so machen oder so,“ fügte Bierstoss schlitzöhrig hinzu. Damit war dem Vogt aber wenig gedient. Die neue Regierung setzte kurze Fristen und kannte keinen Schlenker.

„Metzgerhofbauer, überdenkt's nochmal!“ „Also, ich bin einfach dagegen,“ sagte dieser. „Es ist schon recht, was die vom Oberamt wollen, das sind Studierende, — aber ich bin dagegen.“

„Wir müssen aber doch die Weisung des Oberamts ansführen.“

„Ich tu ja auch, was das Oberamt will, aber — ich bin dagegen.“

„Man kann es so machen oder so,“ wiederholte Bierstoss schlau. Bollinger war der Klügste unter ihnen: „Warum holt ihr uns denn, Vogt, wenn wir die Befehle doch ausführen müssen?“

„Ja, es ist — es ist wegen der Verantwortung.“ Nun war's gesagt.

Aber keiner der Bauern wollte mit der Sprache heraus. Nach zwei Stunden waren sie so weit wie zu Beginn.

„Ja ja, so ist die Politik,“ meinte Lehrer Zipfel weise, „ich sage halt immer, so ist's!...“ Sprachlos nahm eine Priese.

„So war es bei Gott auch drunten in der Türkei und in Oesterreich,“ sagte der Feldscher, der mit einem goldenen Ehrenkreuz auf

der Brust würdevoll neben dem Vogt sass. Er schnäuzte sich die Nase, drehte drauf seinen Schnauzbart und erzählte dann eine lange Geschichte aus der Walachei, die freilich wenig mit dem Beratungsgegenstand zu tun hatte.

Als es immer noch nicht vorwärts ging und der Vogt so klug war wie zuvor, läutete er laut mit der Schelle und sagte zu den Leisetretern: „Ich mein halt, wir nehmen uns eine Bedenkzeit von acht Tagen. Es ist auch wegen dem, der das Beinhaus abbrechen soll. Und dann können wir vorher noch mit den Weibern sprechen, was die dazu meinen. Und ich mein, von wegen dem Wasser und den Gesundheitsrücksichten — da soll der Bader sachverständig sein. Der ist ja auch so etwas Aehnliches wie der Medizinalrat.“

Acht Tage verstrichen. Im Dorf hatte sich alles herumgesprochen.

Das Gericht trat wieder zusammen. Und der Vogt ergriff das Wort: „Geschworene, das sag ich euch gleich: Ich, euer Vogt, und der Gemeindegemeinderat Baptist Schmutz waren nämlich heute beim Oberamt und haben denen in euerm Namen unsere Meinung gesagt. Da eröffneten sie uns, und sie gaben nicht nach, die Schädelkappe sei binnen acht Tagen abzubauen. Was sagt ihr, Bauern? Wenn wir's nicht täten, tät's das Oberamt auf unsre Kosten.“

Die Bauern stupften sich und schwiegen. „Ja ja, so ist's... die Politik!“ meinte der Lehrer und nahm eine Priese, „was zweihundert Jahre hielt, ist für die Ewigkeit bestimmt.“ Er fuhr dabei vor Schreck zusammen, dachte an seine Gehaltszulage und verbesserte sich eilig: „Aber das Oberamt ist von Gott eingesetzt!“

„Räumt ihr die Stätte weg, kommen nicht mehr so viele Fremde,“ stellte der stark interessierte Kronenwirt fest.

Drauf hielt der Feldscher eine längere Rede, worin er bedeutete, die Schädelstätte wäre kein Galgenplatz, und was mit Gottes Willen geschehen sei, dürften Menschen nicht abbrechen.

„Er redt wie der Pfarrer,“ sagten die Bauern und räusperten sich.

„Und gerade so lang!“ sagte Martin Knöbel. Bierstoss schlief, und Bollinger schnarchte hörbar in der Stube.

„Ja, ja, so ist's,“ meinte der Vogt, „aber das Amt...? Damit ihr übrigens wisst! Ich bin inzwischen auch beim Pfarrektor gewesen, der meinte auf mein Anliegen, dass es nicht kirchliche Sache wäre, was das Oberamt befohlen, und die Sache ginge ihn nichts an. Macht, was recht ist, sagte der Herr Pfarrektor. Ihr seht daraus, der Herr Pfarrektor will auch das Rechte.“

„Stein gab's ja gute für die Gemeinde,“ sagte Martin, der heute nüchtern war.

„Aber das Oberamt zahlt ja auch keinen Lohn für die Arbeit,“ meinte ein Schlaupkop.

„Doch wenn's das Oberamt machen lässt, müssen wir noch mehr bezahlen,“ warf der Vogt geschickt in die Debatte ein. „Meinem Weib hab ich das auch gesagt.“

Nun, da es ans Zahlen ging, ging alle Pietät beim Teufel. Alle stimmten auf ein-

mal zu. Der Vogt sagte erleichtert zu Heyder, der bei dem Wort „Zahlen“ jählings aufgewacht war: „Ihr könntet's übernehmen!“

Heyder schüttelte den Kopf: „Bauen tue ich eine Kapelle, aber abbauen nicht. Die Schädel müssten mir des nachts als Alp die Brust eindrücken. Nein, nein, abbauen tue ich nie und nimmer, und wenn ich hundertmal Maurer bin.“

„Ich sag halt immer — die Politik,“ fügte der Lehrer hinzu und nahm eine Handvoll Priese.

Da meldete sich Mathis Wursthorn zum Wort und bemerkte, es sei ein Maurergesell aus dem Elsass im Ort, dem man die paar Kreuzer zu verdienen geben könne.

Da hellte sich Peter Dilgs Miene auf und ein entlasteter Blick antwortete dem Metzgerhofbauer.

So ging der Rat endlich auseinander nach glücklichem Ende. Aber schon auf der Strasse war keiner dafür gewesen. Und der Vogt meinte ganz richtig: Hintennach werde man schon sehen, wer recht habe, das Oberamt oder das Gericht, wenn es dann auch zu spät sei.

Peter Dürrenbach aus dem Elsass, der im Badischen Arbeit suchte, sprach tags drauf beim Vogt von Kirchhofen vor, um sich um Arbeit umzutun. Er wunderte sich, wie rasch der Vogt zuschlug, ihm einen Auftrag gab und Lohn, wenn auch ärmlichen, versprach.

So kam er denn eines Morgens zum Beinhaus, um es dem Erdboden gleich zu machen. Er warf Hacke, Stemmeisen und andere Gerät auf die Treppe und machte sich an die Arbeit.

Kein Mensch sah ihm dabei zu. Acht Tage arbeitete er.

Man hörte die Schläge des Eisens. An der Strasse lagen die abgetragenen Steine.

Drauf ging Dürrenbach zum Vogt ins Rathaus, um seinen Lohn zu holen.

Die Leute vom Dorf aber wichen ihm aus. Der Teufel hätte seine Seele schon fest und sicher, sagten sie. Die Kuh, die er anrührte, müsst eingehen, sagten die Mägde. Der Wein, den er tränke, müsste sauer werden, sagten die Burschen.

Anfangs lachte Peter Dürrenbach darüber. Die Bauern würden schon zur Vernunft kommen und das Gerede stille werden.

Bald drauf ging er über das Feld. Im Dorf konnte er sich nicht halten. Anderswo wollte er Arbeit suchen.

Ueber ihm zog ein grollendes Gewitter. Ein Blitz erschlug ihn auf dem Weg nach Staufen.

Bauern fanden den toten Leib. Das ist die Strafe Gottes, sagten die Frauen.

Das ist die Strafe der Erschlagenen, sagten die Kinder.

Die Geschworenen aber betonten noch lange und immer wieder, dass eigentlich keiner für den Abbruch gewesen sei. Das Oberamt, das wär's gewesen! Und der Doktor in der Stadt! Denn die waren fern vom Ort.

Zipfel aber meinte klug: „Ja ja, so ist's...! Die Politik!“ (Fortsetzung folgt)

Moskitonetze

fertig zum Aufhängen
für einschl. Betten
Grösse 3x9 Meter40\$000

für Doppelbetten
Grösse 270x12 Meter.....75\$000

Casa Lemcke

S. PAULO, Rua Liberó Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47

von Kirchhofen, Ehrenstetten und beiden Ampringen zu fragen, was ihr dazu meint und ob einer unter euch ist, der guten Rat weiss. Hier liegt das obrigkeitliche Skriptat! Konrad Bollinger, ich frage Euch! Ihr seid der Aelteste. Sagt, was ihr meint!“ Konrad Bollinger erlebte und sagte dann stockend, denn die Frage war ihm, wie allen, peinlich: „Besser unbegonnen, als unbesonnen.“ „Alsdann, da frage ich...“ Die Bauern duckten sich. Keiner wollte seinen Rat geben. Da war das Oberamt, da war aber auch die Reputation!

Die Ode der Zahlenmeister

Wie man auf einfache Weise den Wochentag für ein beliebiges Datum bestimmt.

Gegeben sei der 6. August 1908. Die Frage lautet: Auf welchem Wochentag fiel dieses Datum?

Lösung: Man zählt zu den Monatsstagen (6) den Monatsindex (siehe unten, für August 2), dazu die seit 1900 verlossenen Jahre (8) und die vorgekommenen Schalttage (2). Die Summe, 18, teilt man durch 7 und erhält als Rest 4. Der vierte Tag in der Woche ist der Donnerstag.

Der „Monatsindex“ stimmt nicht mit der Stellung des Monats im Jahre überein. Das wäre der Fall, wenn jeder Monat 15, 22, 29 oder 36 Tage hätte, wie man leicht nachprüfen kann. Die Reihenfolge der einzelnen Indices für die zwölf Monate ist vielmehr diese:

0 3 3 6 1 4; 6 2 5 0 3 5.

Man sieht also daraus, dass dem Monat August die an achter Stelle stehende Zahl 2 entspricht. Jedem Monat entspricht ein Index: dem Januar 0, dem Februar 3 usw. Man präge sich diese Zahlen am besten ein.

Noch eine andere Frage: Auf welchem Wochentag fiel der 13. Mai 1915? — Lösung: Monatsindex: 13; Monatsindex: 1; Jahreszahl: 15; Anzahl der Schalttage seit 1900 (15 geteilt durch 4): 3; Summe: 33. — 33: 7 macht 4, Rest 5. — Der 5. Wochentag ist der Freitag.

Ein drittes Beispiel: Auf welchem Wochentag fiel der 30. Januar 1935? — Monatsindex: 30; Monatsindex: 0; Jahreszahl: 33; Schalttage: 8; Summe: 71. — 71 durch 7 macht 10, Rest 1. — Der erste Wochentag ist der Montag. Der Tag der Machtübernahme durch den Führer fiel also auf einen Montag.

Was durch 7 teilbar ist, kann man bequem auch weglassen. — 14. Dezember 1921? — Monatsindex: 14 macht 0; Monatsindex: 5; Jahreszahl: 21 macht 0; Schalttage seit 1900: 5; Summe: 10. — 10 durch 7 macht 1, Rest 3. Der dritte Wochentag ist der Mittwoch.

Bei Schaltjahren muss man aufpassen, ob das Datum vor dem 1. März liegt.

18. 2. 1912? — Monatsindex: 18; Monatsindex: 3; Jahreszahl: 12; Schalttage nur 2! Summe: 35. — 35 durch 7 macht 5, Rest 0, geht restlos auf. Der 18. 2. 1912 war ein Sonntag.

Ist ein Datum aus einem anderen Jahrhundert als dem 20sten gegeben, so ist noch der Index des betreffenden Jahrhunderts zu addieren. Die Indices für die einzelnen Jahrhunderte sind: 16. Jahrhundert: 0; 17. Jahr-

hundert: 6 (oder 1 abziehen); 18. Jahrhundert: 4; 19. Jahrhundert: 2; unser Jahrhundert: 0; 21. Jahrhundert: 6 (-1); 22. Jahrhundert: 4 usw. Für die Schaltjahre 1600 und 2000 ist vor dem 1. März von der Endsumme oder vom Rest 1 abzuziehen. 1700, 1800, 1900, 2100 usw. sind keine Schaltjahre.

18. Januar 1871? — Monatsindex: 18; Monatsindex: 0; Jahreszahl: 71 (bequemer 1, da 70 ohnehin durch 7 teilbar ist); Schalttage: 17 (oder 3); Summe: 108 (oder 33 bezw. 24). Teilt man durch 7, so bleiben immer 3 übrig. Der Tag der Reichsgründung war ein Mittwoch.

Diese Jahrhundertindices gelten nur für den Gregorianischen Kalender, eingeführt von Papst Gregor XIII. durch Uebergang vom 4. zum 15. Oktober 1582: 10 Tage wurden überschlagen. Seit dem 18. Februar 1700 gilt der Gregorianische Kalender in Deutschland überall. Nach dem Julianischen Kalender schrieb man noch bis in die ersten Nachkriegsjahre in den Staaten der morgenländischen Kirchen.

Für den Julianischen Kalender (eingeführt vom römischen Kaiser C. Julius Caesar und seit dem 6. Jahrhundert auf christlicher Zeitrechnung füssend) wende man folgende Jahrhundertindices an: 1. bis 10. Jahrhundert: 4 3 2 1 0; 6 5 4 3 2; 11. bis 20. Jahrhundert: 1 0 6 5 4; 3 2 1 0 6. Zu beachten ist, dass jedes Jahrhundert mit einem Schaltjahr eingeleitet wird. Dieser Schalttag ist aber in den obigen Indices bereits eingeschlossen.

Wormser Konkordat (23. 9. 1122)? — Monatsindex: 23; Monatsindex: 9; Jahreszahl: 122; Schalttage (einfach 22 durch 4) macht 5; Jahreszahl: 22; Summe: 55. — 55: 7 macht 7, Rest 6. Der 23. September 1122 war demnach ein Sonnabend.

1. 1. 1000? — Monatsindex: 1; Jahreszahl: 1000; Jahreszahl: 0; Summe: 1. Der Tag war ein Sonntag.

Zum Schlusse noch folgenden Wink:

Für 1937 und 1938, wo die Bestimmung des Wochentages oft von praktischen Werte wird, wende man der Einfachheit halber einen Jahresindex an, mit dessen Hilfe man leicht jedes Datum im Kopfe ausrechnen kann. Für 1937 ist er 4, für 1938 5.

Weihnachten 1938? — Monatsindex: 25; Monatsindex: 5; Jahresindex: 5; Summe 35 durch 7 macht 5, Rest 0; das diesjährige Weihnachtsfest fällt also auf den Sonntag.

19. Ist der Kristalldetektor noch zeitgemäss?

20. Der praktische Kleinsender zur Nachrichtenübermittlung.

Was ist Radio?

Radio ist die drahtlose Fernübertragung sprachlicher und musikalischer Darbietungen vom Besprechungsraum im Sender, bei Reportagen vom Konzertsaal, Theater, Fussball- oder Flugplatz usw., allgemein gesagt also vom Mikrophon aus, das die Luftschallwellen aufnimmt, in elektrische Ströme umformt und diese an den eigentlichen Sender abgibt. — Die Sendeapparatur erzeugt ihrerseits eine sogenannte Trägerwelle, der die ankommenden Mikrophon- oder Sprechwechselströme aufgedrückt werden. Diese nunmehr modulierte Welle wird durch den Luftleiter, die „Antenne“, ausgestrahlt. Bei den Rundfunksendern, den sogenannten Streusendern, geschieht dies ohne jede Richtwirkung und gilt deshalb „für alle“, d. h. die ausgestrahlten Energien oder besser gesagt die elektrischen Schwingungen bewegen sich in der Luft fort, etwa in der gleichen Weise, als wenn man einen Stein ins Wasser wirft und die sich bildenden, immer grösser werdenden Kreise mit der Fortbewegung der elektrischen Schwingungen im Aether vergleicht. Es ist interessant festzustellen, wie klein die ausgesandten Energien im Verhältnis zur Senderleistung sind. — In einer guten Hochantenne z. B., welche 5 km von einem 5-Kilowattsender entfernt ist, beträgt die aufgefangene Energie höchstens 1 Tausendstel Watt. Vergleichsweise denke man daran, dass ein gewöhnliches Taschenlampchen 1 Watt Energie verbraucht. Der wirkliche Nutzeffekt eines Rundfunksenders bewegt sich in der Grössenordnung von wenigen Hundertmillionstel Prozent.

(Radio-Hertz, São Paulo) (Fortsetzung folgt)

Radio-Ode

An dieser Stelle werden wir fortlaufend kleine Erläuterungen zu allgemein interessierenden Fragen über Radio-Empfangsanlagen veröffentlichen. Wegen besonderer, fachtechnischer Auskünfte wollen Sie sich an unseren Mitarbeiter, Herrn Erhard Blume, Officina Radio-Hertz, São Paulo, Rua Dom José de Barros 265, wenden.

Wir werden bringen:

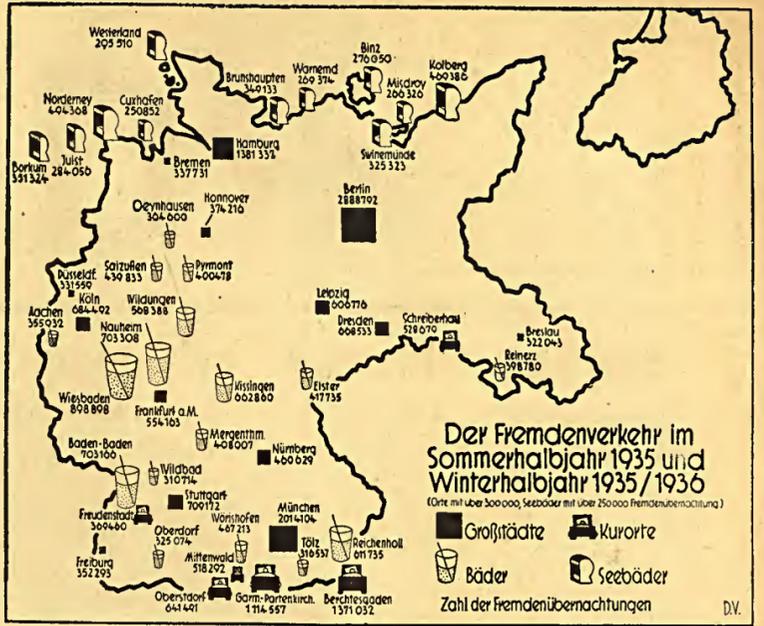
1. Was ist Radio?
2. Was ist Radio? Fortsetzung
3. Was ist Radio? Schluss
4. Wie baut man eine gute Hochantenne?
5. Was sind Ersatz- und Rahmen-Antennen?
6. Warum Antennen-Erdschalter?
7. Was verbraucht mein Radioapparat?
8. Wie habe ich Musik und Licht ohne Netzanschluss?
9. Wie arbeiten Gleichstrom-Empfangsapparate?
10. Was ist Frequenz und Wellenlänge?
11. Wie benutze ich meinen Radioapparat zur Schallplattenwiedergabe?
12. Welches Gerät soll ich kaufen?
13. Wie sucht und findet man eine gewünschte Sendestation?
14. Weshalb habe ich am Tage keinen Fernempfang?
15. Was sind statische Störungen?
16. Warum soll der Laie nicht mal reinschauen?
17. Wie beseitigt man lokale Störungen?
18. Wann und wie wechselt man eine Radiöhre aus?

Die Deutsche Botschaft in Rio de Janeiro

Rua Paysandu 93, 3. Stock, Telephon 25-2806, ist ersucht worden, den Aufenthalt der nachstehend aufgeführten Personen bezw. ihrer Nachkommen zu ermitteln. Wer Auskunft über die Gesuchten geben kann, wird gebeten, der Deutschen Botschaft Mitteilung zu machen. (Die Sprechstunden der Botschaft sind werktäglich von 9 bis 12.30 Uhr:

Adelsmann, Max, geb. 11. 11. 97 in Stanislau; Anft, Grieda, geb. Wollentarski; Baden, Dir. A.; Bahle, J. A., früher wohnhaft gewesen in Ponta Grossa; Becker, Karl; Blass, Stefan Karl, geb. 22. 9. 1909 in Breslau; Dörenbecker, August, Kellner; Falkenburg, Heinz, geb. 16. 12. 1915; Falkenburg, Richard, geb. 30. 11. 1913; Finka, Konstantin, geb. 10. 3. 1875; Fischer, Karl, aus Schwandorf; Girr, Bernhard Friedrich bezw. Nachkommen, 1871 in Joinville ansässig; Gormanns, Joseph, Marmorarbeiter, geb. 21. 10. 1909 in München; Gottlieb, Walter, geb. 11. 7. 1894 in Regensdorf; Gundermann, Louis, Kaufmann; Guttmann, Max; Heiss, Karl, geb.

16. 6. 1910 in Mannheim; Hennes senior, Jakob; Hollstein, Erich, geb. 3. 8. 86 zu Königsberg; Holzteuer, Alfred; Hübener, Walter, geb. 29. 3. 1905 in Brandenburg; Kamann, Wilhelm, geb. 1917; Ketels, August; König, Johannes, aus Wandsbek; König, Otto, früher in Barra Mansa wohnhaft gewesen; Kremberg, Otto und Hedwig, geb. Preuet; Laurisch, Günther; Mandler, Marie, ungefähr 60 Jahre alt, geboren in Klosterrohrbach; Meillich, Ernst, geb. 18. 9. 1898 zu Dessau; Michael Frau; Michalski, Alfred, geb. 20. 11. 1917 in Petsa; Müller, Edwin Oskar; Offenstein, Anselm, geb. 7. 2. 1915, zuletzt in Kolonie Neu-Danzig wohnhaft gewesen; Perret, August, früher in Mafra wohnhaft gewesen; Por-do-Alvaro, Margareta Gustava Luisa; Reichelt, Emma, geb. 26. 5. 1914; (Riesenwetter) Werner, Arthur, Arzt; Robinhood; Rüdinger, Karl August, früher in Ponta Grossa wohnhaft gewesen; Sattelkau, Wilhelm, oder Nachkommen; Saur, Otto; Schlesinger, Walter; Schmidt, Gustav Walter; Schnelle, Johann, aus Leichlingen, Rheinland; Schwab, Georg; Shinski, Hubert; Steiger, Albert, geb. 7. 4. (27. 4.) 1894;



Die Frequenz der Bäder und Kurorte.

Die Urlaubszeit ist vorbei, und jeder denkt zurück an die schönen Stunden, die er in den herrlichen Orten unserer Heimat in diesem Jahre hat verbringen können. Das Bild gibt einen lehrreichen, wieviel Lebernachtungen in den am häufigsten besuchten Orten im Vorjahre gezählt wurden. Man sieht, daß unter den Bädern Wiesbaden an der Spitze steht, dann folgen Nauheim, Baden-Baden, Kissingen, Reichenhall. Unter den Kurorten steht Berchtesgaden an der Spitze, es folgen Gar-

misch-Partenkirchen und die weiteren bekannten Kurorte in den deutschen Bergen. Unter den Seebädern steht immer noch Nordsee an der Spitze, es folgen dann Rostock, Borkum, Swinemünde. Betrachtet man die Besuchshäufigkeit nach Gebieten, so ist die Ostsee bestimmt häufiger das Ziel der Urlaubsreisenden als die Nordsee. Der Reiseverkehr in den Großstädten ist durch andere Gründe bestimmt, und die Reihenfolge der Großstädte wird deshalb im wesentlichen entsprechend der Einwohnerzahl bestimmt.

Strauss, Roberto; Strauss, Ernst; Thiel, Werner Walter, geb. 5. 12. 1908 in Hamburg; Tkotz, Joseph; Treviranus, Walter, Alwin, oder Nachkommen; Wegemann, Wilhelm; Wegner, Heinrich Franz, geb. 11. Dezember 1913 in Differdingen; Zink, Willy Albert,

geb. 30. 8. 1906 in Moabit. Ferner lagern Briefe u. a. für folgende Personen: Jacobsen, Liesbeth; Klimm, Adeleide; Lindner, Arthur; Mehlitz, Martha, Dezember 1937.

Casa Alemã

Spezial-Angebot

preiswerter

Herren-Sommer-Anzüge

Reines inländisches Leinen
beige und weiss

195\$ - 198\$ - 210\$
225\$ - 240\$

Brim extra weiss
115\$

Sämtliche Stoffe sind vor der Verarbeitung gut eingeweicht, so dass sie beim Waschen nicht mehr eingehen.

Besichtigen Sie bitte unsere Spezial-Ausstellung

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 16-18



Paraná

Sämtliche Zuschriften für diese Seite sind unter dem Kennwort „Beilage DM“ zu richten an die Geschäftsstelle des DM in Curitiba, Rua Barão do Rio Branco 168/1, Postfach 353, Fernsprecher 24. Sprechstunden täglich von 15 bis 17 Uhr. — Anzeigenannahme dortselbst.

Deutsche Mitarbeit in Paraná

Fortsetzung der Aufsatzreihe zum Thema „Was nicht oft genug gesagt werden kann“

Der Artikel in der letzten Folge „Deutsches Miterleben brasilianischer Geschichte“ endete mit dem Hinweis auf die 1893 aufgestellte „Nationalgarde“, in der zahlreiche Deutsche für Brasilien dienten und auch in diesem Dienst ihr Leben lassen mußten. Aus einem Tagesbefehl vom 10. Juli 1896 wird ersichtlich, daß die Deutschen mit Vorliebe zu verantwortlichen Posten herangezogen wurden. Die Bekanntmachung lautet:

Für die Besatzung dieser Hauptstadt (Curitiba) sind ernannt: 2. Infanteriebataillon, Generalstab: Major Fiscal Alfredo Heister; Militärarzt Oberleutnant Dr. Jorge Hernando Meyer; Leutnant Frederico Schmidlin für die 1. Kompanie; Oberleutnant Luiz Wendt für die 3. Kompanie und Leutnant Edgard Stelfeld für die 4. Kompanie. 6. Infanteriebataillon: Leutnant Max Kopp für die 1. Kompanie, Oberleutnant Albert Lechrau für die 2. Kompanie, Leutnant Endolpho Kaltmann für die 4. Kompanie. 2 Artillerieregiment: Generalstab Major Fiscal Carlos Meißner.

Deutsche Namen findet man in öffentlichen Elementen, unter den Deputierten des Staatskongresses, in der Handelskammer, als Bürgermeister der Stadt Curitiba, als Beamte der Bürgermeisterei und als Stadtverordnete. Auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft haben deutschstämmige Menschen für Brasilien hervorragendes geleistet. Im Lehrkörper der Universität in Curitiba waren und sind Deutschstämmige tätig. Ärzte, Zahnärzte, Apotheker erfüllen gewissenhaft ihren Dienst am brasilianischen Volke. Der deutsche Facharbeiter ist gesucht — der Bedarf ist heute so, daß man Ausschau hält wie man nur solche Leute herüber bekommt. Der Landwirt, der Kolonist — ein besonderes Kapitel — sie roden und schufen, damit die Stadtbewohner leben kann. Denken wir uns allein aus der Umgebung Curitiba das zugewanderte Bauernelement hinweg; was wäre die Folge?

Aus allem wird die Vaterlandsliebe des Deutschbrasilianers ersichtlich. Und der Reichsdeutsche, der bereits Kinder und Kindeskinde in Brasilien hat, bewegt sich im Rahmen der Gesetze und ist mit gleicher Liebe für die zweite Heimat beflissen am Aufbau mitzuwirken. Die Vorwürfe, die ihm bei der Erziehung seiner Kinder gemacht worden, sind längst widerrufen. Der Deutschbrasilianische Jugendring war und ist nichts anderes als eine Erziehungsmethode zu tüchtigen Brasilianern. Das wird am besten wohl damit dokumentiert, das die Escoteiros den Fußstapfen der Deutschbrasilianer folgen und die deutschbrasilianische Jugend darin eine Elitegruppe darstellt. Des weiteren empfehlen wir, die Vorschriften der brasilianischen Pfadfinder zu lesen und Vergleiche anzustellen. Was erspart man sein, darin Ehrenabzeichen zu finden mit Sonnenrad und Hakenkreuz. Bei der Erziehung der heranwachsenden Jugend wieder-

holte sich das, was die Väter erlebten und taten, bevor man daran dachte, Schulen für ihre Kinder zur Verfügung zu stellen.

Von höchster Stelle ist dem deutschbrasilianischem Element erst unlängst wieder volle Anerkennung zu Teil geworden. Unverständlich ist daher, wie das Minderwertigkeitsgefühl bei dem Schreiber im „Kompas“ aufkommen kann. Anstatt den vereinzelt Anzeichen energisch entgegenzutreten, die an der Vaterlandsliebe und Heimattreue der Brasilianer deutscher Herkunft Zweifel legen, ergeht man sich in langweiligen Entschuldigungen, sucht alten längst überholten und unwahren Kram hervor, mißgreditet sich selbst und findet dann gutest keine anderen Ausweg, als in das Geheule von der „Infiltração nazista“ einzustimmen.

In Wahrheit handelt es sich bei dem Thema, was der Mystifizierer im „Kompas“ anschwärzt, doch nur um eine zeitgemäße Abwandlung des alten Themas von der „Deutschen Gefahr“, das immer wieder dann in die Erdörterungen geworfen wird, wenn die deutsche Wirtschaftskonkurrenz in Brasilien den Engländern oder den Amerikanern besonders lästig wird. Man stellt sich wieder, das ist das Bedauerliche bei der Sache, auf die Seite derer, die dem Deutschen, ganz gleich welcher Staatsangehörigkeit, die Luft nicht gönnen, macht sich zu Dienern der Leute, die schon im September des vergangenen Jahres in der „Times“ eine Scheidewand haltloser politischer Verdächtigungen zwischen Brasilien und Deutschland aufzurichten versuchten. Schon damals stellte man die lächerlich anmutende Behauptung auf, der Nationalsozialismus errichte unter den Deutschstämmigen Südbraisiens eine Organisation, die gegen die territoriale Unversehrtheit des brasilianischen Bundes gerichtet sei. Die Auswirkungen haben wir kennen gelernt.

Von deutscher Seite nahm dazu die „Ibero-Amerikanische Rundschau“ bereits im Oktober 37 Stellung, sie schrieb dazu:

Tatsache ist, daß Deutschland, kaum daß das Dritte Reich entstanden war, seine brasilianische Gesandtschaft auf den Rang einer Botschaft erhoben hat, eine schlüssige Geste, die für Deutschland verpflichtend, Brasilien im Kreise der Großmächte die Stellung eines gleichen unter gleichen zuerkannt. Ueberflüssig zu betonen, daß sich daran niemals etwas ändern könnte. Unnötig zu sagen, daß jeder einzelne Auslandsdeutsche und jede auslandsdeutsche Organisation an das politisch zutiefst Verpflichtende dieser Geste gebunden sind.

Somit könnte man die Angelegenheit auf sich beruhen lassen? Nein, das kann man nicht, schreibt die „Ibero-Amerikanische Rundschau“. Denn dieser „Times“-Aufsatz wurde Anfang September, also nur wenige Tage nach jenem ominösen Kriegsschiffangebot der Vereinigten Staaten an Brasilien, geschrieben, ein Angebot, das, wie man sich erin-

nern wird, so zweideutig wie hinterhältig ebenfalls mit territorialen Gelüsten „Dritter Mächte“ Brasilien gegenüber begründet wurde. Man kann die Angelegenheit auch noch aus anderen, noch wichtigeren Grunde nicht auf sich beruhen lassen — weil nämlich die Reaktion in Brasilien fast unverständlich heftig gewesen ist. Fast unverständlich! — denn im übrigen erklären Name und Ansehen der „Times“, wenn auch zu Unrecht, sobald sie sich über Deutschland anläßt, das Aufsehen, das ihre Artikel, selbst wenn sie Meisterstücke der Unwahrscheinlichkeit sind, noch immer erregen. Gedankenlose, uns absolut unverständliche Gleichstellungen, die wir bei dieser Gelegenheit in der brasilianischen Presse über Nationalsozialismus und Bolschewismus lesen mußten, wären allerdings besser unterblieben.

Und weiter kann man über das Thema lesen — Herr Döher jun., über ein Gebiet, in das Sie noch hineinwachsen müssen:

Aber wir bedauern es aufrichtig, das große, erste, angesehene brasilianische Zeitungen, wie „O Estado de S. Paulo“ es eine ist, nicht den Versuch gemacht haben, den Motiven dieser unverständlichen deutschfeindlichen Propaganda nachzuspüren. Man kann unmöglich vergessen haben, daß dem Deutschen Reich ähnliche Absichten wie heute gegenüber Brasilien zu Anfang dieses Jahres (1937) gegenüber Ecuador unterworfen wurden; ohne daß

man dafür auch nur den Schatten eines Beweises zu erbringen vermochte. Man kann noch weniger übersehen, daß alle Welthandelsvölker sich heute in den Ländern Südamerikas — zu deren Vorteil — förmliche Exportschlachten liefern, und man muß erkannt haben, daß sich die Handelspropaganda der „demokratischen“ und insbesondere der angelsächsischen Länder schon längst des Mittels der ideologischen und der psychologischen Beeinflussung Südamerikas bemächtigt hat, um wirtschaftliche Vorteile zu erringen.

Nirgends ist das mehr der Fall als in Brasilien, auf das in der letzten Zeit ein wahres Erdbeben angloamerikanischer Propaganda herniedergegangen ist, aus keinem anderen Grunde, als: weil Deutschland seine Stellung als Warenlieferer wohl zumungunsten Nordamerikas und Englands, immer aber zum Vorteil Brasiliens verbessern konnte. Man darf überzeugt sein — wenn dies Faktum nicht wäre, kein Engländer, kein Nordamerikaner käme auf den Gedanken, Brasilien die Legende einer „deutschen Gefahr“ einzuflohen. Für Brasilien besteht sie nicht, noch wird sie jemals für Brasilien bestehen. Nur für die nordamerikanischen und für die britischen Exporteure gibt es zur Zeit in Brasilien so etwas wie eine „deutsche Gefahr“, die den Brasilianern jedoch herzlich gleichgültig sein dürfte. Is.

Aus der Volksgemeinschaft

Trauerfeier zum Tode des Generals Ludendorff in Ponta Grossa

Die Kameradschaft Ponta Grossa im Deutschen Reichskriegerbund „Kryfhäuser“ veranstaltete eine Gedächtnisfeier anlässlich des Hinscheidens des Generals Erich Ludendorff, am Mittwoch, dem 22. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale des Unterstützungvereins „Germania“, wozu die gesamte Deutsche Kolonie und deren Freunde eingeladen waren.

Der Saal war für diese Feierstunde wirkungsvoll ausgestattet worden.

Unter den zahlreich Erschienenen befanden sich mehrere höhere Offiziere des hiesigen 13. Inftr. Regts., Vertreter der Stadtbehörde, der Stützpunktleiter der NSDAP, sowie die hiesigen Pressevertreter.

Die Regimentskapelle unter der Leitung ihres Musikmeisters, Tenente Paulino Alves Martins, hatte es sich nicht nehmen lassen, ebenfalls zu erscheinen, um wiederum ihre kameradschaftliche Verbundenheit mit den alten ehem. deutschen Soldaten zu bekunden.

Eingeleitet wurde die Feierstunde mit dem in vollendeter Form vorgetragenen Trauermarsch von Chopin. Nach einem Gedächtnisvortrag von Kam.

Emil Koofe hielt der Kameradschaftsführer Wilhelm Fischer eine kurze Begrüßungsansprache und widmete gleichzeitig dem hohen, zur Großen Armee abberufenen General einen ehrenden und kameradschaftlichen Nachruf. Herr Dr. Eloy Costa hielt in der Landessprache eine groß angelegte Rede, worin er die hohen Verdienste des Generals Ludendorff, die er sich um sein deutsches Vaterland erworben hat, ganz besonders zum Ausdruck brachte und feierte ihn als den größten Strategen des Weltkrieges. Anschließend sprach ein Offizier im Namen des Offizierskorps des 13. Inftr. Regts. und fand für den dahingeschiedenen Helden anerkennende und achtunggebietende Worte.

Nach dem gemeinsamen Gesang: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“, wurde von Kam. Emil Koofe die offizielle Gedächtnisrede gehalten. In kurzer Zusammenfassung schilderte der Vortragende das bedeutsame Lebenswerk Ludendorffs und schloß seine Ausführungen, daß der heimgegangene General seine Augen schließen konnte in einem Deutschland, das die Fesseln des Versaillescher Vertrages zerbrochen hat, dessen Wehrmacht wieder mächtig und gebietend dasteht, das mit hellen Augen in die Zukunft blickt, und das den Namen Erich Ludendorff immer in Ehren halten wird. Die Militärkapelle intonierte nun

(Schluß auf Seite 19)

Samen aller Arten
Blumengebinde in der
— Loja Flora Paraná —
Charlotte Frank
CURITYBA
Avenida João Pessoa 7
Phone 708

Roberto Haeder
Dr. Riachuelo 147
Tel. 148 — Curitiba
Ihren
Optik
Füllfederhalter

Dr. J. Meyer, Curitiba
7jähr. Praxis der Krankenh.
in München und Nürnberg.
Frauenarzt, Geburtshelfer,
Chirurg, Erkrankungen der
Harnwege, Röntgeninstitut,
Höhensonne, Diathermie.
Sprechst. in seiner Casa da
Saude São Francisco. Rua
São Francisco 165. Montag
bis Freitag 11-12 u. 2-4 Uhr
Sonnabend 11-12 u. 2-3 Uhr

Empresa A. Mattos Azeredo

Im Cinema Imperial
14. Januar
O Diabo e um poltrão
21. Januar
Socego leão

Im Cinema Avenida
14. Januar
Casado com minha noiva
21. Januar
Cinmo

Arterienverfalkung und hoher Blutdruck

mit ihren mannigfachen Begleiterscheinungen, wie z. B. Benommenheit, Schwindel, Gedächtnisschwäche, Kopfschmerz, Herz- und Atemschmerzen, schlechter Schlaf, Verdauungsstörungen usw. müssen nicht sein. Besonders bürden sie normalerweise nicht so frühzeitig aufzutreten, wie es häufig geschieht; und wenn sich dann später auch die Arterienverfalkung einstellt, so braucht sie doch nicht mit so mancherlei Beschwerden verbunden zu sein. Der richtige Weg, die Beschwerden und Gefahren der Arterienverfalkung von sich fernzuhalten, ist der, mit dem von der Natur gegebenem und mit so großem Erfolg gebrauchten Mittel die Entwicklung dieser bedrohlichen Zustände zu verhindern. Diesen Weg zu gehen ist so leicht, wenn man das so gute und wirksame Mittel in der Form nimmt, in der es in den bekannten Knoblauchbeeren „Immer jünger“ vorliegt, als hochkonzentriertes, leicht verdauliches, geruch- und geschmackstrees Erzeugnis, das sich immer wieder so trefflich bewährt. Denn: Knoblauchbeeren „Immer jünger“ fördern die Verdauung und verhüten Gärungs- und Fäulnisprozesse im Darm, Verdauungsstörungen, Darmlenken und die Bildung blut- und blutgefäßschädigender Darmgifte, wie sie auch die schädlichen Eingeweidewürmer vertreiben.

In allen Apotheken erhältlich.

Imperial Pilsen Malta, 1/2 Fl. Pilsen Nacional Atlantica „Extra“ Tourinho, 1/2 Fl. Produkte der Atlantica-Brauerei, Curityba sind und bleiben unerreich in Güte, Bekömmlichkeit und Geschmack!

Nationalsozialistischer Aufbau 1937

Ein Rückblick auf die innen- und außenpolitische Entwicklung im fünften Jahre des nationalsozialistischen Reiches

Januar

5.: Der Führer und Reichskanzler ernent in einem Erlass den bisherigen Berliner Staatskommissar Dr. Julius Lippert zum Oberbürgermeister und Stadtpräsidenten der Reichshauptstadt.

7.: Deutschland und Italien beantworten die englisch-französische Note betreffend die Verhinderung des Freiwilligenstroms nach Spanien zustimmend und tragen damit wesentlich zur Entspannung der Lage bei.

9.: Inzwischen eröffnet die französische Volksfrontpresse auf einen Wink von Moskau hin einen wüsten Lügenfeldzug gegen Deutschland mit der Behauptung, deutsche Truppen seien in Spanisch-Marokko gelandet und hätten von dem Lande Besitz ergriffen. Der Zweck dieses Manövers war, Frankreich den Vorwand für ein Eingreifen in den spanischen Bürgerkrieg zugunsten der Bolschewisten zu beschaffen. Eine Wendung zum Schlimmen hin konnte jedoch vermieden werden. Die deutsche Presse entlarvte in schlagfertiger Abwehr die bolschewistische Kriegshetze.

11.: Anlässlich des Neujahrsempfanges findet eine Unterredung des Führers mit dem französischen Botschafter statt. Die „Marokko-Krise“ wurde durch die gegenseitige Versicherung beigelegt, dass beide Staaten die Unverletzlichkeit Spaniens und seiner Besitzungen zu achten bereit seien. Zwei Monate später war die nationalspanische Presse in der Lage, die sensationelle Tatsache zu enthüllen, dass die bolschewistischen Machthaber in Valencia Frankreich und England schon seit langem das Angebot gemacht hatten, Spanisch-Marokko an sie unter der Bedingung der aktiven Waffenhilfe gegen Franco abzutreten.

12.: Der Führer ernent Ministerpräsident Generaloberst Göring zum Chef der SA-Wachstandarte „Feldherrnhalle“.

13.: Ministerpräsident Göring begibt sich nach Italien. Das Saarland begeht den 2. Jahrestag der siegreichen Volksabstimmung in festlicher Weise.

16.: Ernst v. Delius erringt im Automobilrennen um den Grossen Preis von Kapstadt den Ersten Preis für Deutschland.

17.: Der Tag der Deutschen Polizei erbringt für das WHW den Betrag von 4,07 Millionen RM.

Dr. Ley und v. Schirach veröffentlichen eine Erklärung über die neu zu errichtenden „Adolf-Hitler-Schulen“, die als Vorschulen für die nationalsozialistischen Ordensburgen gelten.

19.: Das deutsche Versuchsboot „Welle“ geht unter.

20.: Zur Erschliessung der Bodenschätze in Abessinien wird eine italienisch-deutsche Bergbaugesellschaft gegründet.

22.: Dr. Goebbels gibt bekannt, dass zum 30. Januar im Rahmen einer besonderen Hilfsaktion des WHW besondere Zuwendungen im Werte von 17 Millionen RM an die bedürftigen Volksgenossen zur Verteilung gelangen.

26.: Das Reichskabinett verabschiedet eine Reihe wichtiger Gesetze, u. a. das deutsche Beamtengesetz, das Gesetz über Gross-Hamburg und andere Gebietsbereinigungen.

29.: Ministerpräsident Göring eröffnet die Grüne Woche und erklärt u. a.: „Wir aber erkannten, dass die Voraussetzung für die Grösse und den Aufbau eines Volkes die ist, dass ein Volk sein tägliches Brot bekommt, satt werden kann und damit nicht abhängig ist auf dem wichtigsten Gebiet des ganzen Lebens.“

30.: 4. Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution. In der historischen Reichstagsitzung zieht der Führer die deutsche Unterschrift unter das Versailler Diktat zurück und stellt Reichsbahn und Reichsbank wieder restlos unter die Hoheit des Deutschen Reiches. In seiner grossen Rede zeigt der Führer ferner erneut die Wege zur Befriedung Europas und der Welt auf. Zugleich gibt der Führer die Versicherung, dass die Zeit der sogenannten Ueberraschungen abgeschlossen sei und dass Deutschland als gleichberechtigter, von dem Makel der Kriegsschuldfrage, die an diesem Tage durch die Zurückziehung der deutschen Unterschrift endgültig widerrufen ist, als befreiter Staat in loyaler Weise an der Lösung der politischen Probleme mitarbeiten werde.

Die Gedenksitzung des Reichskabinetts am 30. Januar wird zu einem eindrucksvollen Festakt gestaltet. Der Führer vollzieht persönlich die Aufnahme derjenigen Reichsminister in die Partei, die ihr noch nicht angehören und zeichnet diese Männer ebenso wie eine Reihe von hervorragenden Persönlichkeiten des Staates und der Wehrmacht durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Partei aus.

Prof. Albrecht Speer wird vom Führer zum Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt ernent. Hans Schweitzer (Mjölmir), der

bekannteste Zeichner der Bewegung und Reichsbeauftragte für künstlerische Formgebung, erhält vom Führer den Titel eines Professors. Schliesslich wird am vierten Jahrestage der nationalsozialistischen Revolution die Stiftung des Nationalpreises für Kunst und Wissenschaft bekanntgegeben.

Februar

2. Anlässlich der Wiederunterstellung der Reichsbahn unter die Hoheit des Reiches wird die Personalunion in der Leitung des Reichsverkehrsministeriums und des Reichspostministeriums aufgehoben. Der Generaldirektor der Reichsbahn, Dr. Dorpmüller, wird zum Reichsverkehrsminister, der Staatssekretär im Reichspostministerium, Dr. Ohnesorge, zum Reichspostminister ernent.

Ferner ernent der Führer Gauleiter Bohle zum Chef der Auslandsorganisation im Auswärtigen Amt, eine Massnahme, die den Zweck verfolgt, eine einheitliche Betreuung der Reichsdeutschen im Ausland sicherzustellen.

6.: „Admiral Hipper“, ein neuer deutscher Kreuzer, läuft in Hamburg vom Stapel.

10.: Dr. Ley und v. Schirach eröffnen im Berliner Sportpalast den vierten Reichsberufswettkampf.

11.: Das neu errichtete Verwaltungsgebäude der NSDAP am Königlichen Platz in München wird vom Führer an Reichsschatzmeister Schwarz übergeben.

Eine Zentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplans bei der NSDAP, ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden in München wird durch Reichsschatzmeister Schwarz errichtet.

15.: Internationale Frontkämpfer treten in Berlin zu einer Tagung zusammen. Vierzehn Nationen sind vertreten. Die Delegierten werden vom Führer auf dem Obersalzberg empfangen.

Adolf Hitler veröffentlicht den Erlass zur Wahl einer Generalsynode der Evangelischen Kirche und bekundet damit den Willen des nationalsozialistischen Staates zu einer friedlichen Lösung der Streitigkeiten innerhalb der Kirchengruppen.

20.: Die Internationale Automobil- und Motorrad-Ausstellung wird vom Führer in Berlin eröffnet mit einer Ansprache, in der er u. a. betont: „Es ist daher mein unabänderlicher Entschluss, die deutsche Kraftverkehrswirtschaft, die eine der grössten Industrien unseres Volkes ist, von der Unsicherheit der internationalen Importe unabhängig zu machen und auf eine solide, sichere, eigene Basis zu stellen.“

21.: Staatsakt zu Ehren der zwei Millionen Toten des Weltkrieges. Der Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg ergreift das Wort und sagt u. a.: „Lasst uns dem Gesetz folgen, das über ihrem Leben und Sterben stand.“

22.: Der Reichsaussenminister Freiherr v. Neurath reist nach Wien. In Altruppin erfolgt der erste Spatenstich für die erste Dankopfersiedlung der SA.

24.: 17. Jahrestag der Gründung der NSDAP. Auf der Feier in München erklärt der Führer: „Was wir damals versprochen haben, das haben wir eingelöst.“

28.: Dr. Ley vollzieht anlässlich der Eröffnung der Leipziger Frühjahrsmesse die Grundsteinlegung zum Haus der Deutschen Arbeitsfront.

März

5.: Auf der ersten Jahrestagung der Reichsfilmkammer hält Reichsminister Dr. Goebbels eine richtungweisende Rede, in der er die Notwendigkeit des Einbaus künstlerischer Kräfte in den Produktionsprozess des Films begründet und die entsprechenden Massnahmen bekanntgibt. Die Tagung des Weltrundfunkvereins in Berlin beginnt.

7.: Das Rheinland und mit ihm das ganze deutsche Volk gedenkt des ersten Jahrestages des Wiedereinmarsches der deutschen Truppen in die durch Versailles geschaffene entmilitarisierte Zone.

8.: Die Reichsleiter Himmler, Dr. Ley und Rosenberg schliessen eine Vereinbarung über die Bildung der Akademie für weltanschauliche Schulung unter Leitung Alfred Rosenbergs. Der Akademie wird die Aufgabe zugewiesen, Lehrer für sämtliche weltanschaulichen Schulungseinrichtungen heranzubilden und die einheitliche Ausrichtung der Lehrpläne zu gewährleisten.

15.: Der Leiter des Reichsverbands der Deutschen Presse, SA-Obergruppenführer Weiss, hält in Dessau bei der Eröffnung der ersten Kulturwoche des Gaues Magdeburg-Anhalt eine grundsätzliche Rede über die zeitgemässen Fragen der Zeitungsführung. In dieser Rede, die starke Beachtung findet, werden die Elemente der nationalsozialistischen Zeitungsführung in aller Eindeutigkeit herausgearbeitet und die aktuellen Fra-

gen der journalistischen Standesehre, der Nachwuchserziehung und der Kunstbetrachtung von massgebender Seite interpretiert.

19.: Die in Höhe von 600 Millionen Reichsmark aufgelegte Reichsanleihe, die ursprünglich auf 400 Millionen Reichsmark geplant war, jedoch infolge der starken Nachfrage um 200 Millionen erhöht wird, bringt einen grossen Erfolg. Sie wird überzeichnet, ein Beweis für das Vertrauen des deutschen Volkes in die nationalsozialistische Wirtschaftsführung.

23.: Ministerpräsident Göring gibt dem Führerkorps des Reichsnährstandes umfassende Massnahmen zur Steigerung der Erzeugungsschlacht bekannt.

24.: Die Neuordnung des höheren Schulwesens in Deutschland wird in einem Erlass von Reichsminister Rust der Öffentlichkeit mitgeteilt. Statt neun Schuljahren werden acht Jahre bis zur Reifeprüfung vorgeschrieben.

Ministerpräsident Göring eröffnet die Reichsausstellung der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie.

30.: Aussprache zwischen dem Führer und General Ludendorff.

31.: In Gegenwart von Rudolf Hess findet in Hamburg anlässlich des Inkrafttretens des Gross-Hamburg-Gesetzes ein Staatsakt statt. Reichsminister Frick hält eine grosse Rede über die Bedeutung dieser Reformmassnahmen.

Durch Reichsgesetz vom 1. April werden im Zuge der Verwaltungsreform die hessischen Provinzen Starkenburg, Oberhessen und Rheinhessen aufgehoben.

April

1.: Reichsminister Dr. Frick vollzieht im Rahmen eines Staatsaktes die Eingliederung der Städte Lübeck und Eutin in die preussische Verwaltung.

7.—8.: Jahrestagung des Deutschen Gemeindetages in Berlin. Reichsleiter Fiehler führt den Vorsitz. Die Reichsminister Ministerpräsident Göring, Dr. Frick und Graf Schwerin v. Krosigk ergreifen das Wort.

10.: Stabschef Lutze eröffnet die Aktion „Dankopfer der Nation“.

16.: Adolf Hitler empfängt den Reichsbeauftragten für das WHW, wobei Dr. Goebbels dem Führer den Rechenschaftsbericht 1936—37 vorlegt. Das Ergebnis: Ueber 400 Millionen Reichsmark. Das Ergebnis des Vorjahres ist um 30 Millionen RM übertroffen!

Ministerpräsident Göring eröffnet die Deutsche Akademie für Luftfahrtforschung.

Die Eröffnung des Heeresarchivs erfolgt in feierlicher Weise in Gegenwart der Reichsminister von Blomberg und Dr. Frick in Potsdam.

19.: Der Führer verfügt die Gründung eines Nationalsozialistischen Flieger-Korps (NSFK) und ernent Generalmajor Christiansen zum Korpsführer.

Dr. Ley und v. Schirach eröffnen auf Burg Vogelsang die ersten „Adolf-Hitler-Schulen“.

20.: Der Geburtstag des Führers steht im Zeichen der Dankbarkeit und der Verehrung des ganzen deutschen Volkes. Den Höhepunkt des Festtages bilden die grosse Parade in Berlin und die Parade von 743.000 Politischen Leitern in München, die Rudolf Hess auf dem Königlichen Platz vollzieht und die durch den Rundfunk auf alle Orte im Reich übertragen wird.

21.: Adolf Hitler ernent Pfg. Rudolf Jordan zum Gauleiter von Magdeburg-Anhalt und Pfg. Eggeling zum Gauleiter von Halle-Merseburg.

24.—25.: Auf der Kantate des deutschen Buchhandels in Leipzig sprechen Reichsminister Dr. Goebbels, Staatsrat Johst und Verlagsleiter Wilhelm Baur über die Erziehungsarbeit, die Pflichten und Aufgaben des deutschen Buchhändlers.

24.: Belgien macht sich von seinen Verpflichtungen aus dem infällig gewordenen Locarno-Vertrag und den Generalstabsbesprechungen vom März 1936 frei und setzt damit seinen berechtigten Unabhängigkeitsanspruch durch. Diese Massnahme ist das Ergebnis der Westpaketgespräche. Hier konnte festgestellt werden, dass weder Frankreich noch England bereit waren, von den bisherigen politischen Methoden abzugehen. Während Deutschland und Italien ihre Bereitschaft zu Verhandlungen über die Schaffung einer wirksamen Friedensgarantie am Rhein wiederholt bekundeten, versuchten Frankreich und England, auf Belgien einen Druck auszuüben, um es in das französisch-englische Bündnissystem hineinzupressen. Diese Bemühungen waren am 24. April gescheitert. Etwa sieben Monate später, am 13. Oktober, hat Deutschland die Unverletzlichkeit Belgiens ausdrücklich garantiert und bereits früher durch die Anerkennung der Unverletzlichkeit der Schweiz und

Hollands und den neutralen Staaten gegenüber seinen absoluten Friedenswillen zum Ausdruck gebracht.

30.: Der Führer eröffnet in Berlin die grosse zum vollen Erfolg gestaltete Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“. Reichsminister Dr. Goebbels hielt die Eröffnungsansprache.

Bei der feierlichen Tagung der Reichsarbeitskammer verleiht Adolf Hitler an die ersten dreissig nationalsozialistischen Musterbetriebe DAF-Fahnen mit goldenem Rad.

Mai

1.: Der Feiertag der Nationalen Arbeit vereinigt überall in Deutschland Millionen von Volksgenossen zu grossen Kundgebungen. Bei der Festsetzung der Reichskulturkammer in Berlin findet in Gegenwart des Führers die Verleihung des deutschen Buch- und Filmpreises 1937 statt. Vor Hunderttausenden von Volksgenossen hält der Führer im Berliner Lustgarten eine Rede, die in einem Bekenntnis zur Volksgemeinschaft ausklingt.

5.: Das KdF-Schiff „Wilhelm Gustloff“ läuft in Gegenwart des Führers in Hamburg vom Stapel. Es hat eine Wasserverdrängung von 25.000 Tonnen.

7.: Das Luftschiff „LZ Hindenburg“ wird bei seiner Landung auf dem USA-Flughafen Lakehurst durch Feuer zerstört. Deutschland und die ganze Kulturwelt trauern um die Opfer. Doch das Werk des Grafen Zeppelin wird fortgesetzt!

8.: Ministerpräsident Göring eröffnet in Düsseldorf die grosse Reichsausstellung „Schaffendes Volk“. Aus der Rede Görings: „Möge auch das Ausland begreifen, dass ein Volk Leistungen nur vollbringen kann, wenn es seine ganze Kraft dem Aufbau widmet, beschränkt von einem starken Frieden.“

9.: Zu einem Triumph der deutschen Rennwagen führt das grosse Autorennen in Tripolis. Acht deutsche Wagen belegen die ersten Plätze.

10.: Die Arbeitslosenziffer im April sinkt unter die Millionengrenze!

23.: Reichsleiter Alfred Rosenberg erklärt in seiner grossen Rede anlässlich der Feier des 175. Geburtstages von Johann Gottlieb Fichte in Rammenau, dem Geburtsort Fichtes, u. a.: „Bei jedem grossen Menschen werden wir, um seine Gesamtpersönlichkeit zu verstehen, uns vergegenwärtigen müssen, inmitten welcher politischen Zustände und inmitten welcher geistigen Umwelt er geboren wurde, welches äussere Schicksal ihm entgegentrat, mit dem er sich innerlich auseinandersetzen musste.“

Die Bernhard-Rust-Hochschule für Lehrerbildung in Braunschweig wird eingeweiht.

25.: Der Reichsforschungsrat wird eröffnet. Anwesend sind der Führer und Reichsminister Rust. General der Artillerie Dr. Bekker spricht über die Aufgaben und Ziele der wissenschaftlichen Forschung.

26.: Das Deutsche Haus auf der Pariser Weltausstellung wird eröffnet.

28.: Riesenversammlung in der Berliner Reichslandhalle. Reichsminister Dr. Goebbels hält in einer Rede, die über alle Sender übertragen wird, eine vernichtende Abrechnung mit dem politischen Katholizismus. Die unverschämte Hetze des Kardinals Mundelein, einem Interessensvertreter des politischen Katholizismus in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gegen das nationalsozialistische Deutschland wird mit den wirksamsten Waffen zurückgewiesen.

Der Reichshandwerkstag beginnt in Frankfurt a. M. Anwesend sind der Leiter der DAF, Dr. Ley, und zahlreiche Abordnungen aus dem Auslande.

29.: Das Panzerschiff „Deutschland“, das im Dienste der internationalen Kontrolle in den spanischen Gewässern steht, wird von verbrecherischen bolschewistischen Luftpiraten bombardiert. 31 deutsche Matrosen sind das Opfer dieses Verbrechens. Der Hintergrund dieses Attentates ist düster. Moskau suchte nach einer neuen Gelegenheit zur Entfaltung eines allgemeinen Weltbrandes. Alle Mittel wurden angewandt, um dieses Ziel zu erreichen. Die Guernica-Lüge bildete den neuen Auftakt. Greuelnachrichten, dass deutsche Flugzeuge diese spanische Stadt dem Erdboden gleichgemacht hätten, wurden in die Welt gesetzt. Sie konnten als Lügenmäher entlarvt werden. Es wurde festgestellt, dass die Bolschewisten selbst dieses frevelhafte Attentat auf die Zivilisation unternommen haben. Der Ueberfall auf die „Deutschland“ vor Ibiza zeigt der Welt, wo die wahren Brandstifter sitzen. Der Führer erhielt die Nachricht von diesem Attentat, als er am 30. Mai die vierte Reichsnährstandsausstellung in München eröffnete.

(Schluss folgt)

—o—

Karl Götz-Brief aus Stuttgart, der Stadt der Auslandsdeutschen

Karl Götz, der Dichter des „Künder-Schiff“ Buches hatte uns versprochen, nach seiner Rückkehr in die Heimat vom Gesamtergebnis seiner großen Amerika-Reise zu schreiben. Lange haben wir auf diesen Brief gewartet. Nun wurde unsere Geduld belohnt. Wir Deutschen in Brasilien erinnern uns noch recht gut der erlebnisreichen, humorvollen Vorträge dieses schwäbischen Westenfahrers, der so offen und treffend von den Deutschen in aller Welt, überhaupt von der „heiligen Unruhe der Deutschen“ zu erzählen wußte. Wie er damals sprach, so hat er jetzt geschrieben. Zwar sollte dieser Brief schon um die Weihnachtszeit hier sein; aber in seinem arbeitsreichen Schaffen in der Stadt der Auslandsdeutschen hat Karl Götz die Entfernung zwischen dem Schwabenland und Brasilien etwas zu gering geschätzt, und so können wir erst heute unseren Lesern seinen reichhaltigen Brief vorlegen.

Im Dezember 1937.

Liebe Freunde in ganz Amerika!

Nun bin ich seit Mai wieder daheim und vielen von Ihnen habe ich seither noch nicht schreiben können. So möchte ich heute wenigstens in einem Rundbrief an alle das Wichtigste sagen. Ich darf Sie gleich im voraus bitten, diesen Brief allen meinen Freunden und Bekannten weiterzugeben. Von manchem habe ich die Adresse nicht mehr, den bitte ich, daß er sie für den nächsten Rundbrief schreibt. Wie freuen uns hier in Stuttgart über jedes Lebenszeichen von jedem unserer Volksgenossen draußen.

Viele von Ihnen, besonders in Nordamerika, haben mir geschrieben, ich möchte nun doch wenigstens berichten, wie meine Reise damals vollends weitergegangen sei. Und so ist es vielleicht am besten, wenn ich zuerst einmal sage, wie ich gefahren bin. Wenn Ihnen mein Weg dann seltsam und oft unverständlich vorkommt, dann bedenken Sie bitte, daß es mir nicht auf die höchsten Berge ankam und nicht auf die großen Wasserfälle. Dann nehmen Sie vielleicht die Verbreitungsgebiete des Deutschstums in Amerika zur Hand. Nach dieser Karte, nicht aber nach den Dingen, die man überall unter allen Umständen gesehen haben muß, habe ich die 128 Stützpunkte meiner Fahrt herausgesucht. So führte mein Weg von Nord-Dakota (dessen Hauptstadt Bismarck heißt) nach Manitoba in Canada. Von Britisch-Columbia an ging es dann über die Staaten Washington, Oregon, Californien, Arizona, Neumexiko nach Mexiko. Von dort nach Guatemala, dann an der Westküste hinunter nach Panamakanal, nach Ecuador, Peru, Chile. Da lagen dann die großen deutschen Siedlungsgebiete Südamerikas vor mir: Südschile, Mittelargentinien, die brasilianischen Staaten Rio Grande do Sul, Santa Catharina, Parana, S. Paulo, Rio de Janeiro.

Nach Schnellzugtagen und nach Tagen, an denen der Motor zehn Stunden und noch länger summt, nach wochenlangen Dampferfahrten, nach weitem Flug ist man dann irgendwo an einem Eingangspunkt in einen deutschen Winkel der Welt oder im Herzpunkt eines kleinen deutschen Landstrichs in Busch, in Urwald oder Steppe. Und nun fährt man zu den deutschen Menschen hinaus, auf ihre weiten Fruchtäcker, in ihre Kaffeetäler, in die Urwaldschneisen, am liebsten dorthin, wo die letzten deutschen Häuser stehen. Wo die ordentlichen Wege aufhören, fahren Kolonistenkarren noch manche Tagereise weit. Und dann sitzen sie vor einem. Im Heimstättengebiet in Nordtasachewan sind sie hundemweit hergekommen. In der Decke der Blockhütte hängt eine trübe Öllampe. Die Frauen haben während meiner Erzählung ihre Kleinsten auf dem Arm, lassen sie wohl auch trinken. Die größeren Kinder kuscheln sich um die Knie der Mütter. Die härtigen Männer rauchen ihre Pfeifen. Im brasilianischen Urwald sitzen sie in einer Bretterhütte ohne Glasfenster barfuß vor mir. In Buenos Aires aber ist ein prachtvolles deutsches Haus. Festlich gekleidete Menschen füllen einen großen Saal. Dann spricht man wieder in einer rauchigen Bierstube und dann kämpft man auf einem Rasenplatz gegen Volkssportbetrieb an und gibt das Letzte her, bis die Schiffschaukeln aufhören und die Kindertrompeten verstummt sind. In einer rohgezimmerten Holzstube in Winnipeg sind es schwärzblütige Wolgabauern, in Dakota sind es Schwarzmeerdeutsche. In der Hauptstadt Mexico ist es die große reichsdeutsche Kolonie. Zwei Tagereisen weit nach Norden, in dem nördlichsten mexikanischen Staat Chihuahua sind es dann in fast 50 Dörfern die Altkolonier Mennoniten, wohl der seltsamste Splitter deutschen Volkstums. In dem Blumenstrauch, den mir 60 Banater Schwabenburschen und Mädchen in Tracht in Buenos Aires schenkten, war ein Band. Dieses Band am Strauch

hatte die Farben des Banats und darüber die Farben Argentiniens und dareingestickt das Hakenkreuz im weißen Feld auf feinerem Grunde.

So mannigfaltig ist das Bild der Deutschen Gruppen in Amerika. Und dabei habe ich sichtlich nur ein paar Bilder gezeigt. Ich habe nichts gesagt von den Auswanderern aus den dunklen Auswandererjahren 1922, 1923, 1924, die überall hineingestreut sind: Arbeiter, Bauern, Handwerker; die sich zäh durchschlagen müssen, die in ihrer Ueberzahl wieder heimkehren würden, wenn sie wieder dort anfangen könnten, wo sie damals aufgehört haben. Ich habe nichts gesagt von den mecklenburgischen Bauern im Staate Iowa, in der dritten und vierten Generation anfällig auf reichem Land, deutsch geblieben, aber wie die Schwarzmeerdeutschen in Dakota oder die Wolgabauern in Nebraska oftmals ohne Kühlung mit der Urheimat. Ich habe nichts gesagt vom deutschen Seebauer am Elanquihuefe in Südschile, dessen Vorfahren vor bald hundert Jahren kamen, und nichts von den nach dem Krieg gekommenen bayerischen Siedlern in Peñaflor bei Santiago. Welcher Unterschied ist aber wieder zwischen ihnen beiden und den Kaffeepflanzern in Guatemala oder in Mexico, Menschen von kolonialer Herrenart. Welcher Unterschied ist zwischen den Deutschen Blumenbauern, einem aufgeschlossenen, bildungsreichen Völkchen an einem fleißigen Platz, und den Urwaldbauern in den Tälern desselben Staates, die ihr Leben zwischen Mähe, Rauch und ungesüßtem wucherndem Pflanzgewächs, in feuchter Hitze, in leichten Bretterhütten verbringen. Und was für ein Unterschied ist zwischen dem Schafzüchter Patagoniens und diesen Urwaldkolonisten. Was für ein Unterschied ist aber auch zwischen diesen Kolonisten und den Kolonisten im Busch von Canada.

Nach meinen Vorträgen standen die Menschen oftmals um mich und wollten noch hundertlei Dinge wissen. Sie legten mir große und kleine Sorgen ans Herz. Und dann saßen wir oft noch stundenlang zusammen. Aber ich konnte ins Erzählen. Und das würde kein Ende nehmen. Sie mußten sich gedulden. Ich bin ja zum Erzählen heimgekommen. Und meine dankwürdigsten Geschichten und Begegnungen werden wohl bald in einem Buche nachzulesen sein, in dem sich manch einer von Ihnen finden wird.

Spät in den Nächten ging es dann mit irgendeinem ins Quartier. Wie oft saßen wir dann noch bis zum andern Morgen, meine Gastgeber und ihre Freunde und Nachbarn. Diese ungezählten menschlichen Begegnungen wurden bald zum Wesentlichsten an meiner Fahrt, die solcherart zu

einer richtigen Bruder- und Vetternfahrt wurde. Bei solchen Begegnungen mit Menschen aus allen Berufsgruppen und Lebenslagen, bei diesen Begegnungen in frohen und traurigen Stunden sieht man ins anlanddeutsche Leben und Schicksal hinein, ganz anders als bei öffentlichen Anlässen. Und deshalb bin ich in die Häuser hineingegangen, in die armen und in die reichen, gerufen und ungerufen, habe in Freud und Leid hineingehört, in Sorge, Glück, Heimweh, Liebe, Trost und Heldentum. Ich habe mit denen draußen heringesehen in die Heimat, zu Vater, Mutter, Brüdern, Soldatenkameraden.

Und jetzt bin ich wieder daheim, nach diesem fast überreichen Jahr, und sehe von daheim aus hinaus, von Vätern und Müttern und Brüdern und alten Soldatenkameraden zu denen draußen über dem Meer. Denn abgesehen davon, daß ich wider Schule halte, abgesehen davon, daß ich mich mit meinem kleinen Sohn Jörg auf dem Boden balgen muß, daß ich ihn Geschichten erzählen muß, daß ich auf dem Stuttgarter Rathaus mitrate, abgesehen von all dem muß ich ja nun die Grüße ansprechen, die Sie mir mitgegeben haben, und dieses Geschäft eines Grußausrichters gefällt mir über alle Maßen gut. Was muß ich doch alles ansprechen, fragen und ansprechen! Einer hat mir gesagt, ob ich nicht seinen Vater ansprechen könnte und ganz sachlich mit ihm reden werden könnte. Für einen andern muß ich seinen alten Kameraden besuchen und ihm einmal erzählen, wie einer in Amerika durch den Dreck muß, wie das in Amerika mit der Arbeit und mit den Menschen und mit den Kindern ist, die einem unter der Hand wegwachsen ins Englische hinein, wie das mit dem Heimweh ist und mit dem Alter. Ich muß dort sagen, daß einer in Amerika der ärmste Teufel sein kann, auch wenn er ein Auto hat und auf der Photographie aussieht wie ein Direktor. Ich soll denen daheim überhaupt einmal den Kopf heruntertan und soll ihnen sagen, daß sie gar nicht wüßten, wie gut sie's hätten. Einer hat mich darum gefragt, wie es mir vorkomme daheim, wo doch die Länder Amerikas so schön und groß und bunt und mannigfaltig seien. Das ist so. Aber Deutschland ist noch schöner als sie! In Deutschland singen die Quellen und Bäche wie nirgends in ganz Amerika, es rauschen die Wälder, es wagt das Korn, es blühen die Wiesen, es läuten die Kirchen, es schlagen die Leichen und hämmern die Schmieden, klingen Lachen der Kinder und Frauen wie nirgendswo in der Welt.

Und wie ist es in diesem einen Jahr, das ich weg war, in Deutschland wieder aufwärts gegangen. Deutschland wird schöner und innerlich größer mit jedem Tag. Und was hat sich, seit ich daheim bin, in unserem Stuttgart, dieser schönen Stadt zwischen Wald und Reben, dieser Ihrer eigentlichen Heimatstadt, dieser Stadt der Auslandsdeutschen, alles ereignet! Da war die macht-

volle Jahrestagung der Auslandsorganisation, bei der ich rund 500 Bekannte aus ganz Amerika getroffen habe. Mit manchen durfte ich ins Land fahren. Das waren wieder unvergeßliche Tage. Fast alle die Freunde, mit denen ich da zusammen sein durfte, sind nun wieder drüben über dem Meer und stehen ihren Mann. Diese Tagung hat uns stolz gemacht, uns drinnen und die drängen. Sie hat gezeigt, wie eng die Verbindung des Reiches mit seinen Bürgern in allen 4 Winden der Welt ist. Sie hat gezeigt, wie planmäßig, klar und tatkräftig die Auslandsorganisation arbeitet. Selten einmal war bei einer Tagung eine so große Zahl führender Männer versammelt wie bei dieser 5. Jahrestagung der AO. Das beweist die Anteilnahme, die das heutige Deutschland dem auslandsdeutschen Leben und Schicksal entgegenbringt. Dann war in Stuttgart kurz zuvor die große und schöne Tagung des Deutschen Auslandsinstituts, die vor allem der Betrachtung des völkischen Lebens, diesmal im besonderen den Fragen der Umvolkung gewidmet war. Bei dieser Tagung waren führende Männer aus dem Reich und aus den deutschen Volksgruppen in Stuttgart. Die Jahrestagung des Deutschen Auslandsinstituts wird im kommenden Jahr schon im Mai stattfinden. Wir würden uns freuen, wenn wir bei dieser nächsten Tagung noch mehr Volksdeutsche aus Uebersee begrüßen dürften als in diesem Jahr. Ich möchte auch jetzt schon auf das nächstjährige Camptatter Volksfest aufmerksam machen, das in der 2. Hälfte des September stattfindet. Es wird, mit dem großen, alten landwirtschaftlichen Hauptfest verbunden, ein richtiges Schwabenfest werden.

Es wären noch so viele andere Dinge zu erzählen, und es wäre noch nach vielem zu fragen. Vor einigen Wochen berichtete ich hier in Stuttgart in einem großen Vortrag mit Lichtbildern über meine Reise. Ich erzählte von vielen der Freunde, von den Heimstätten in Canada, von den Urwaldkolonisten in Brasilien, von den Deutschen in den Vorkontinentstädten Amerikas, von Hugo Schilling in Leon River, von Hans Künstlich, dem Majordirektor in Guatemala, von Paul Hübler im Lauterbachtal und von vielen anderen und ihrem Schicksal. Die große Zahl der Zuhörer und die warme Anteilnahme zeigten, daß die Herzen und Sinne bei uns daheim immer aufgeschlossener werden für Ihr Leben und Ihren Kampf draußen in allen Winden der Welt. In meinem nächsten Brief, den ich im Frühjahr schreiben will, werde ich ausführlicher von einzelnen Dingen erzählen können. Wir stehen hier tüchtig in der Arbeit; denn unser Oberbürgermeister Dr. Strölin ist mit aller Kraft und mit allen Mitteln daran, unsere Stadt Stuttgart immer mehr zu einer wahrhaftigen Heimatstadt aller deutschen Menschen im Ausland zu machen. Kommen auch Sie bald einmal zu uns und veranlassen Sie alle Menschen

(Schluß auf Seite 19)

Reichsminister des Innern Dr. Wilhelm Frick Aufstieg - nicht Untergang

„Noch niemals in unserer Geschichte ist das ganze deutsche Volk in einem Reiche einiger gewesen als jetzt.“ Es ist schwer, eine Rangordnung aller der großen und gewaltigen Taten des Führers aufzustellen; denn eine erscheint uns immer größer und gewaltiger als die andere. Diese Tat aber, die Herbeiführung der deutschen Einheit, wird auch von späteren Geschlechtern noch in vorderster Reihe eingeordnet werden; denn sie ist insofern vielleicht die erfolgreichste, als sie die Voraussetzung zum Aufstieg des deutschen Volkes schlechthin ist; während ein weiteres Anhalten oder gar eine Vertiefung den sicheren Untergang des deutschen Volkes zur Folge gehabt hätte.

Gewiß hat die Menschheit wieder und wieder den Aufstieg und den Untergang hoher Kulturen und der sie tragenden Völker erleben müssen. Eine in die Irre gehende, oberflächliche Geschichtsschreibung, die in der mißverständlichen Deutung geschichtlicher Ereignisse wurzelt, hat geglaubt, hieraus auf einen bevorstehenden „Untergang des Abendlandes“ als folgerichtigen Ablauf eines gesetzmäßigen geschichtlichen Geschehens schließen zu können. Wir kennen heute die rassistische Bedingtheit alles kulturgeschichtlichen Werdens. Wir wissen heute, daß, wo und wann immer in der Welt hohe Kulturen entstanden, sie die kulturgeschichtliche Leistung einer besonders begabten Rasse waren: der nordischen. Die Kulturen Indiens und Persiens, Griechenlands und Roms wurden geschaffen und zur Blüte gebracht durch eine zugewanderte Oberschicht nordrassischer Menschen. Wir wissen heute aber auch, daß der Untergang all dieser Kulturen nicht die unabwendbare Folge einer geschichtlichen Gesetzmäßigkeit an sich gewesen ist, sondern daß in jedem Falle ein rassistischer Wiedergang der schöpferischen Erblinien dem Untergang dieser Kulturen und Staatswesen vorangegangen ist, daß es sich in allen Fällen um einen Rassenverfall der kulturtragenden Volksschichten handelte. Insbesondere

wissen wir, daß die Völker und Reiche des antiken Griechenlands und Roms durch das immer mehr eindringende vorderrassische und jüdische Blut von innen angehöhlt und dann zum Erliegen gebracht wurden.

Der Nationalsozialismus hat aus diesen harten geschichtlichen Erkenntnissen die zwangsläufigen Folgerungen gezogen. Wir wissen, daß auch unsere deutsche Kultur, daß all die großen Werke und Schöpfungen der Wissenschaft, der Technik, der Kunst wesentlich bedingt sind durch den hohen Anteil nordischen Erbguts, der das deutsche Volk auszeichnet. Diese Erkenntnis gab der Bewegung von Anfang an die Zielsicherheit ihres Weges. Sie gibt uns heute die unerschütterliche Ueberzeugung von der Richtigkeit und der Notwendigkeit unserer Rassen- und Kulturpolitik. Sie legt uns aber auch die heilige Verpflichtung auf, den erbbedingten Ablauf jeglichen Geschehens, die erbbedingte Grundlage jeglicher Leistung allen Volksgenossen zum Bewußtsein zu bringen.

Ein wesentliches und unentbehrliches Mittel hierzu ist die Erziehung. Es war daher auch eine der ersten Maßnahmen, die der nationalsozialistische Staat auf dem Gebiet des Schulwesens ergriff, daß der Unterricht in Erb- und Rassenkunde, in Bevölkerungspolitik und Familienkunde für alle Schulgattungen verbindlich gemacht wurde, getreu dem Wort des Führers: „Es soll kein Knabe und kein Mädchen die Schule verlassen, ohne zur letzten Erkenntnis über die Notwendigkeit und das Wesen der Blutrreinheit geführt worden zu sein.“

Die Irreführung von der Gleichheit aller Menschen ist nicht etwa eine Errungenschaft der „Aufklärung“ des achtzehnten Jahrhunderts. Nein, schon im Altertum war sie ein beliebter Köder zur Erreichung dunkler politischer Ziele, so, wie sie heute der schwankende Unterbau für die Machtgelüste marxistischer und bolschewistischer Weltbeglücker ist.



Vor 25 Jahren starb Generalfeldmarschall von Schlieffen. Der 4. Januar ist der 25. Todestag des Generalfeldmarschalls Alfred Graf von Schlieffen, der 1913 80jährig in Berlin starb. Graf v. Schlieffen durchdachte und arbeitete den nach ihm benannten Mobilisationsplan für den Kriegsfall gegen Frankreich aus, dessen Hauptmerkmal der Hinweis auf die Wichtigkeit eines starken rechten, schwenkenden Flügels war. Die Nachfolger des Generalfeldmarschalls wichen indessen von seinem Plane immer mehr ab, und im Weltkrieg selbst erfuhr dieser rechte Flügel dadurch eine entscheidende Schwächung (Marneschlacht), dass von dort Truppenkräfte nach dem Osten geschickt wurden. Den Ueberlegungen von Schlieffen bei der Niederschrift seines Planes soll die Taktik Hannibals in der Schlacht bei Cannä zum Vorbild gedient haben. — Bemerkenswerte Daten in der militärischen Laufbahn Graf von Schlieffens sind ausser den Feldzügen 1866 und 1870—71 die Jahre 1884 (Abteilungschef im Grossen Generalstab), 1889 (Oberquartiermeister), 1891—1905 (Chef des Generalstabes der Armee) und 1911 (Generalfeldmarschall).



Die Kreuzer-Sonate Montag im Ufa-Palast

Mit der „Kreuzer-Sonate“ wird ein Georg-Witt-Film der Ufa des Programm Art, in deutscher Sprache, am kommenden Montag im Ufa-Palast seine Erstvorführung erleben. Die Filmhandlung stützt sich auf die bekannteste Erzählung von Tolstoi, die um das Jahr 1890 entstand, als Tolstoi noch im Beginn seines Kampfes um eine neue Ethik stand. Tolstoi beginnt schon hier, die Musik in der Rolle der Verführerin des Menschen zu schildern, eine Einstellung, der er dann später sehr krass Ausdruck gegeben hat. Es ist nun hier mit der Verfilmung der Novelle nicht etwa ein historischer Film aus der Zeit der neunziger Jahre entstanden, sondern das ewig erschütternde Drama des zum Wahnsinn eifersüchtigen Mannes erlebt man hier. Beethovens Kreuzer-Sonate bildet den Ausgang und den Beginn des Schicksals des Gutsbesitzers Posdnyschew, im Film ebenso wie in Tolstois Erzählung. E. Roters hat aus der Kreuzer-Sonate die wichtigsten musikalischen Elemente zusammengefasst, sie aber nicht für den Film „zurechtgemacht“, sondern, was von ihr gespielt wird, ist die Fassung, die Beethoven ihr 1802 gegeben hat. Der Regisseur dieses Films war Veit Harlan; an seiner Seite standen die Hauptdarsteller Lil Dagover als Jelena Posdnyschew, Peter Petersen als ihr Gatte, und als Dritter der Geiger Tschatschewski in der Gestalt von Schönhals.

(Karl Götz-Brief — Schluss von Seite 18) aus Ihrem Lebenskreis, die nach Deutschland fahren, ja nicht an Stuttgart vorbei zu gehen. Lassen Sie mich vor allem selber wissen, wann jemand kommt, damit ich auch gewiss zur Verfügung stehen kann.

Ich bin überall immer wieder nach geeigneten Schulen für Kinder gefragt worden aus Gebieten, in denen keine deutsche Schule ist oder wo die Schule nicht ausreicht. Ich weiß, was für eine große Sorge vielen von Ihnen und Ihren Freunden die richtige Wahl einer Schule und vor allem der rechten Heimatstätte für Ihre Kinder in Deutschland ist. Ich kann Ihnen heute die erfreuliche Mitteilung machen, daß wir in Stuttgart am 1. April 1938 ein schönes Heim für ausland-deutsche Mädchen aus aller Welt und jedenfalls gleichzeitig auch eines für Jungens eröffnen werden. Die Kinder werden dort bei vorzüglicher Betreuung im kleinen Kreis eine wirkliche Heimat finden. Sie besuchen von den Heimen aus die für sie geeignetsten öffentlichen Schulen und wachsen so vollständig mit unserer Jugend zusammen. Ich

Achtung! Die neuen Geschäftsräume der Firma G. Oldendorf, São Paulo befinden sich ab 15. Januar 1938 in der Rua Senador Queiroz Nr. 79-A Telefon 4-0190 Caixa postal 1072

Paraná (Schluß von Seite 16) das Lied vom Guten Kameraden, mitgesungen von allen Anwesenden. Nach einem darauffolgenden Trauermarsch von E. van Beethoven sprach Herr Pastor Fugmann ein Gebet, und die schlichte, würdige Trauerfeier hatte damit ihren Abschluß gefunden. E. v. K. für nachstehend aufgeführte Personen liegen seit längerer Zeit Briefe auf dem Deutschen Konsulat. Reimer, Mor.; Bräutigam, Erno; Bubolz, Ernest (2); Hohendahl, Fritz; Jann, Paul; Kalle, Willy; Kipping, Germano; Krüger, Eduard; Lutz, Anton; Meißner, Elise; Müller, Clara.

Zu verkaufen ein Grundstück

bitte Sie heute schon, alle Ihre Bekannten, die irgendwie in Frage kommen, auf diese Heime hinzuweisen. Die Kosten für Unterkunft und Schulung sind äußerst niedrig. Wir geben gerne auf jede Anfrage weitere Auskunft. Für mich ist es selbstverständlich, daß ich mich persönlich um alle die Kinder, die aus Amerika kommen, weitgehend annehmen werde.

Letzte Woche kam ich von einer Erzählerreise ins Banat und in die Batschka zurück, die ich im Auftrag der Reichsstelle zur Förderung der deutschen Buchwerbung machte. Da konnte ich die Größe mitnehmen, die mir von den Banatern in Canada und in Argentinien mitgegeben wurden. Die Freude über solches Briefschlagen war groß. Mädchen auch wir über das Meer hinüber immer recht eng verbunden bleiben.

Für heute habe ich an Sie alle einen besonderen und einen großen Wunsch. Wir sammeln Briefe von Ausgewanderten aus aller Welt. Ich bitte Sie, uns da zu helfen, wie, das steht auf dem beiliegenden Blatt.

Und nun wünsche ich Ihnen allen eine frohe deutsche Weihnacht im fernen Land und Glück und Segen für das kommende Jahr, das für uns alle ein Jahr weiteren deutschen Aufstiegs werden möge.

Stuttgart, Ihre Stadt, und ihr Oberbürgermeister, läßt Sie durch mich herzlich grüßen.

Es grüne die Tanne, es wache das Erz, Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz.

Mit deutschem Gruß bin ich Ihr Karl Götz.

Briefe von Ausgewanderten Aufforderung zur Mitarbeit

Das Deutsche Ausland-Institut sammelt im Auftrag der Stadt Stuttgart, der „Stadt der Auslandsdeutschen“, Briefe von Ausgewanderten. Solche Briefe sind die lebendigsten und wahrsten Zeugnisse für Zähigkeit, Leistung, Glück und Aufstieg oder für Not, Elend und Untergang deutscher Menschen im fremden Lande. In allen deutschen Dörfern und Städten, wie auch in den deutschen Häusern draussen in aller Welt liegen ungezählte solcher Briefe an Angehörige, Kameraden und Bekannte, Briefe aus allen Auswanderungszeiten und aus allen Ländern, aus allen Berufskreisen und aus allen Lebenslagen, Briefe

aus dem Glück wie aus dem Elend, umfangreiche Briefe gewandter Briefschreiber wie auch kurze und ungelente, aber nicht weniger wichtige Nachrichten.

Aus allen diesen Briefen soll das sachlich Wichtigste festgestellt werden. Die denkwürdigsten der Briefe aber sollen in einem Buch so zusammengestellt werden, dass sie in ihrer Gesamtheit ein wahres und klares Bild vom deutschen Leben in der Fremde geben. Bei jedem Brief wird der Schreiber und der Empfänger und der jetzige Besitzer des Briefes genannt werden. Es wird aber vorher bei jedem Briefbesitzer und soweit das möglich ist, bei jedem Briefschreiber um Genehmigung zur Veröffentlichung nachgesucht werden. Alle Briefe werden sorgfältig und vertraulich behandelt und wieder zurückgegeben.

Vielleicht besitzen auch Sie solche Briefe, sicher aber wissen Sie, wo in Ihrem Kreise solche Briefe stecken. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns bei der Sammlung helfen würden, wenn Sie uns auf Persönlichkeiten verweisen würden, die mithelfen könnten, wenn Sie uns Ratschläge und Fingerzeige geben würden.

Helfen Sie uns, dass gerade Ihr Gebiet, Ihre Deutschumsgruppe oder die Gruppe, mit deren Leben Sie besonders vertraut sind, in dem Briefbuch durch denkwürdige und bezeichnende Briefcognisse richtig beleuchtet und vertreten ist. Wir danken Ihnen heute schon für jede Mitarbeit aufrichtig. Zusendungen an K. Götz, Stuttgart-W, Reinsburgstrasse 85.

Weihnachtsfeier in Presidente Prudente (S. Paulo)

Am 1. Januar 1938 feierte die hiesige deutsche Kolonie ihr Weihnachtsfest. Zu Beginn wandte sich Pg. W. Kleiß an die deutschen Volksgenossen und dankte für ihr zahlreiches Erscheinen. Er führte aus, daß es dank des Opferwillens und Zusammenhalts der deutschen Kolonie ermöglicht wurde, das „Deutsche Haus“ zu errichten, in dem nun zum zweitenmal das Weihnachtsfest gefeiert werden kann.

Zunächst folgten einige lebende Bilder, umrahmt durch das gemeinsame Abingen deutscher Weihnachtslieder. Während der Tannenbaum eine weihnachtliche Stimmung im Saal verbreitete, trugen Knaben und Mädchen Gedichte vor und wurden, wie auch alle anwesenden Kinder, von dem fehmlichst erwarteten Weihnachtsmann reichlich beschenkt. Unter der Leitung von Pg. M. Kroppmann wurde das Bühnenstück „Zum Blauen Hecht“ zur Aufführung gebracht, und die Spieler ernteten auch wohlverdienten Beifall.

Dann wandte sich Pg. Klein an die anwesenden Volksgenossen und dankte allen, die zum Gelingen des Festes beitrugen. Er schloß mit einem Sieg-Heil auf Brasilien, auf unser deutsches Vaterland und unseren Führer Adolf Hitler. C. H. R.

Familienspension CURSCHMANN Rua Florencio de Abreu 133, Sobr. (bei Bah-hof) Telefon: 4-4094 Rockmann & Lichtenthäler Rua Aurora Nr. 135 Aeltestes deutsches Möbelhaus Grosse Auswahl in kompl. Zimmern u. Einzeilmöbeln. Auch TAUSCH und KAUF von gebrauchten Möbelstücken CASA LITORAL Rua General Osorio 152. Tel. 4-1293 Feinste Wurstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus. Werbt überall für den „Deutschen Morgen“

H. S. D. G. Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft Seit 65 Jahren regelmässiger Südamerikadienst General Artigas fährt am 18. Januar nach: RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M u. HAMBURG Monte Olivia fährt am 25. Januar nach: RIO DE JANEIRO, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG. Antonio Delfino fährt am 1. Februar nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG.

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse. Auskunft und Beratung: THEODOR WILLE & CIA. LTDA. São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Deutscher Reichskriegerbund Landesverband Brasilien Am Freitag, den 14. Januar 1938 findet der 4. Winterhilfs-Abend statt. — Ort: Saal der Gesellschaft Germania Beginn: 8.30 Uhr abends. Einladungskarten sind zu haben in der Apotheke Schwebes und im Geschäftszimmer des Reichskriegerbundes, Avenida São João 324, Saal 1 und 2.

Die Kreuzer-Sonate Leo Tolstois weiterer schütternder Roman einer Ehe als dramatisch packender Großfilm der UFA für das Programm ART in deutscher Sprache mit Lil Dagover, Peter Petersen, Albrecht Schönhals, Hilde Körber, Walter Werner Musik: Ernst Noters Spielleitung Veit Harlan Millionen lasen die „Kreuzer-Sonate“, eine Welt diskutierte über die kühne Realistik dieses dichterisch geschilderten Ehedramas — Millionen werden nun die „Kreuzer-Sonate“ sehen, eine Welt wird sie erleben und von ihr erschüttert sein! Neben Beethovens „Kreuzer-Sonate“ kommen, in die Spielhandlung verflochten, die Chopinische B-Moll-Sonate und der 6. Satz des Violinkonzerts von Tschairowsky zu künstlerischer und klangerfüllter Wiedergabe. Montag im Ufa-Palast

Das Bier des Kenners und der guten Gesellschaft! Cerveja ORIGINAL PILSEN Typo Pilsener-Urquell CERVEJARIA ADRIATICA ECHT DEUTSCHER TYP, OHNE KONKURRENZ IN GANZ BRASILIEN Vertreter: in Rio, São Paulo, Sta. Catharina und Rio Grande do Sul. DEPOSITO ADRIATICA, CURITYBA

Club der Deutschen in Gymnasium

Ein gutgemeinter Nachtmahl zum Eintopf

Am fünf verschiedenen Stellen waren die Volksgenossen aus S. Paulo und Umgebung am vergangenen Sonntag zum Eintopfeszen versammelt: Die Ortsgruppen S. Paulo-Ost, West, Süd und Nord der NSDAP, in der deutschen Schule Mooca-Bras, in der Gesellschaft Germania, im Saale Mertens in Indianapolis und beim Deutschen Sportklub in Caninde. Die Angehörigen und Freunde des Stützpunktes S. Caetano schließ- lich waren in der deutschen Johannes-Keller-Schule versammelt, um ihre Gemeinschaftsauffassung unter Beweis zu stellen. Wenn wir die Teilnehmerzahlen der Eintopfeszen auf diesen fünf Stellen zusammenzählen, so kommen wir auch dieses Mal wieder auf weit über 1000. Und obgleich diese sicherlich zutreffende Zahl gar nichts bedeutet gegenüber anderen Veranstaltungen erkannt haben. Wir sehen sie immer wieder. Sie sind der eiserne Kern der Bewegung hier draußen. Sie wären zur Stelle, ohne daß man sie rufen oder besonders einladen müßte. Sie finden sich nicht nur ein, wenn ein deutsches Kriegsschiff mit schmucken frischen jungen Seesoldaten aus der Heimat uns besucht — wie so viele andere — sie sind einfach und in Ordnung. Sie schälen selbst die Kartoffeln und schneiden selbst das Fleisch, putzen das Gemüse; sie richten das Feuer und rühren die Kessel, bezahlen gern jeden Teller voll des Eintopfesgerichts und essen ihn ohne das Gefühl, ein viel beachtetes

Opfer für den Nationalsozialismus zu bringen.

Mögen sie sich alle dort, wo ihre Erwartungen am vergangenen Eintopfeszen, die überall auf Massenbesuche eingestellt waren, mit dem Gedanken trösten, daß es noch zahllose Zeitgenossen gibt, die zwar das Segel mit der Aufschrift Nationalsozialismus bei genußvolleren und einbringenderen Gelegenheiten als Eintopfeszen weit über sich ausspannen, aber ausgerechnet faule Klauten und Entschuldigungen anzubringen versuchen, wenn die praktische Befehlsforderung sie auf Herz und Nieren prüft. Denn worauf sollten solche Leute noch geprüft werden, wenn ihnen das eigene Bäuchlein und Köpfchen schon bei der gedanklichen Vorstellung vom Eintopf verlagert?

Es ist wichtig. Die nicht zum Eintopfeszen kamen, behaupten, nichts gewußt zu haben und schieben alle Schuld auf die versagende Zeitungs- werbung. Wir werden versuchen, dieser Ausrede vorzubeugen und verweisen schon heute auf den nächsten Eintopfeszen am 13. Februar. Niemand braucht an einem Eintopfeszen teilzunehmen. Wer aber nicht dazu erscheint, möge wenigstens mit seinen faulen Ausflüchten nach gelungener Drückbergerei in seinen vier Wänden bleiben. Wer sich mit der eigenen Charakterhaltung zu einem einfaßbereiten Mannestum nicht aufschwingen kann, liegt heute als Deutscher im Ausland schief und schädigt die Gemeinschaft, der er sich verschrieb. Wenn unsere Offenheit nicht behagt, möge sich bei uns beschweren — der Weg führt geradeaus über die Vordertreppe.

Nudeln mit Gulasch in S. Caetano

Bei den Volksgenossen in der Vorstadt wurde dieses Mal das eben genannte ausgezeichnete Gericht verabreicht. Der Besuch war etwas schwächer als beim ersten Eintopfeszen im November. Immerhin wurden über 200 Essen ausgegeben. Geessen wurde in den beiden großen Klassenzimmern an freundlich gedeckten Tischen, auf denen der Blumenschmuck nicht fehlte. Schon um 11 Uhr kamen von nah und fern — ungeachtet der heiß sengenden Sonnenstrahlen — alt und jung, groß und klein, Einzelgänger und Familien aus

den Vätern bedeutet. Reichtümer haben sie nicht erworben, aber arbeitsmüde sind sie nimmer und sie tragen einen Glauben an das deutsche Volk durch die Welt, der ihnen unverwundlich ist, weil sie schon immer Grenz- und Auslandsdeutsche waren. — Man sieht und weiß, daß diese Frauen gute geschäftige Hausfrauen sind. In dem kleinen Wirtschaftsgebäude über den Schulhof hinweg, waren sie am offenen Herdfeuer am Werk. Nudeln und Gulasch hieß ihre Lösung für diesen Eintopfeszen. Es war keiner unter der einträchtigen Gemeinschaft, der den tüchtigen Helferinnen, die ungeachtet aller drückenden Hitze so eifrig



allen Richtungen zur Johannes-Keller-Schule, bei der wir gerade an diesem heißen Sonntag auf dem Hof einige schattenspendende Bäume und Sträucher vernünftigen. Während des Essens bot sich Gelegenheit zur Unterhaltung mit den Volksgenossen in S. Caetano, die fast ausnahmslos der Banater Deutschstammungsgruppe entstammen, die nach dem Krieg 1914-18 Jugoslawien und Rumänien zugeteilt wurde. Ein kampfvolleres Wanderschicksal haben viele von ihnen hinter sich. Aus ihrer jahrhundertalten Wahlheimat sind sie nach Nordamerika gezogen, von dort zurück nach Europa und wieder über den Ozean nach Südamerika. Frauen und Männer sind es, die wissen und am eigenen Leibe verspürt haben, was Kampf um das Volkstum, um die Sprache, Sitten und Bräu-

werkten, nicht seine Anerkennung gezollt hätte. Kaffee und Kuchen gab es am Nachmittag, dazwischen wurde eine kleine Tombola zugunsten des WHW. ausgesetzt, Mädel des DJV. sorgten dafür, daß jeder Eintopfeszer ein entsprechendes einheiliches Münchlein im Knopsloch trug. So haben viel wenig auch hier wieder ein schönes Ergebnis ergeben. In guter froher Stimmung ging der Sonntag dahin. — Wir haben einige Bilder von diesem Eintopfeszen festgehalten, die die Volksgenossen in S. Caetano über unsere Schriftleitung, Rua Victoria 200, empfangen können. Ein Bild mit lachenden Kindergesichtern zeigen wir im Rahmen dieses Berichtes — es ist ein Teil des Nachwuchses der „Banatschwaben“ in Brasilien.

Eintopfeszen in der Gesellschaft Germania

Es war einmal am 9. Januar 1938 ein Eintopfeszen in der Gesellschaft Germania. Draußen auf den Straßen der Stadt lag pralle Sonne, auf dem Pflaster konnte man Eier braten. Drinnen

aber, im kühlen Saale, hatten sich rund 140 Volksgenossen aus den Wohnbezirken Villa und Jardim America, Jardim Paulista, Paulistano und Europa zusammengefunden unter dem Motto: „Liebster Eintopfeszen wir sind hier, die anderen füttern bei Müttern!“ — Die eisernen 140 Köpfe vergnügt und munter das wohlgelungene Eintopfesgericht, flotte Marschmusik dirigierte den Löffel im

Takt zum Mund, aber auch der stärkste Magen konnte den vierten Schlag nicht fassen. Der Eintopfeszen grinsete unverhohlen ironisch auf seinem Chron als die kleinen Grüppchen an ihm vorbeizogen. Gegen 1 Uhr winkte er nochmal energisch mit seinem Kochlöffel nach dem Westen, machte verschiedene treffende Randbemerkungen und zog sich nachdenklich zurück.

Am schließt der Eintopfeszen bis zum 13. Februar und träumt kühl und verwegen:

Es müßte am 13. Februar einmal einen Eintopfeszen geben, bei dem nicht nur immer dieselben Volksgenossen zu sehen sind und vor allen Dingen Parteigenossen und Arbeitskameraden vollständig vertreten wären, und bei dem rund 1000 Teilnehmer erscheinen würden.

Ja, das müßte doch zu machen sein, und dann müßte es einmal eine deutsche Zeitung geben, die ordentlich die Werbetroffel rührt, und es müßte auch mal die „dauernd Beurlaubten“ (sprich: Schwarzurlauben) den Mut aufbringen zu sagen: „Zusammengedochtes verträgt mein schwacher Magen nicht, deshalb kann ich auf ärztliches Anraten nicht kommen, aber mein Geldbeutel hats in sich und kann ein kleines Opfer vertragen. Bitte halt es ab.“ — Das müßte alles freiwillig und freudig geschehen, wenn es so wäre, Herrgott, was würde der Eintopfeszen vergnügt grinsen!

Zweiter Eintopfeszen in Caninde

So gut und herrlich wie das Wetter, so gut und zahlreich war auch diesmal der Besuch zum Eintopfeszen bei der OG. Nord in den freundlicher Weise vom Deutschen Sportklub Caninde zur Verfügung gestellten Anlagen. Volksgenossen aus allen Teilen des großen Gebietes Nord, aus Villa Pompeia, aus Lapa, aus Sant'Anna bis weiter von der Cantareira waren erschienen, um am Tage des Gemeinschaftsessen der Deutschen Kolonie in S. Paulo ihre Volkstumsverbundenheit zu beweisen. Die Vorbereitungen, die dieses Mal in Händen der Zelle Mitte II/Nord lagen, waren auch für eine so große Anzahl Volksgenossen in vorbildlicher Weise getroffen worden und konnte man feststellen, daß ausnahmslos jeder der ungefähre 600 Besucher zufrieden war. Um 12 Uhr stürmte denn auch die Menge den sehr schmuckhaft zubereiteten Eintopf: Hammelfleisch in grünen Bohnen, nachdem der OG-Leiter Pg. Sellge ein paar herzliche Worte zu Beginn gesprochen hatte. —

Ebenso gut gingen, beinahe am laufenden Band, die schönen WHW-Abzeichen weg, eine hellgelbe, vollreife Lechre mit Kleeblatt und zwei Kleeblüten, geradezu geschaffen für unsere Frauen als reizender Ansteckstrauch. Zum Essen selbst, das sich bei dem Andrang bis um zwei Uhr nachmittags hinzog, erklangen zünftige deutsche Marschplatten, und anschließend daran hatten alle Besucher, die es vorzogen, bei dem schönen Wetter auch den Nachmittag im Sportklub zu verbringen, das Vergnügen, entweder zu baden oder zwei guten Handballspielen der Turnerschaft von 1890 gegen den Deutschen Turnverein zuzuschauen, die im Rahmen der Meisterschaftsrunde des Deutschen Handball-Verbandes stattfanden und wohl jedem von dem hohen Stand des Handballspiels innerhalb unserer deutschen Sportvereine etwas zeigten. Bis zum späten Abend blieben viele Eintopfeszen in fröhlichen Tänden beisammen und manch einer schwang auch noch das Tanzbein bei dem üblichen Tanzabend des Deutschen Sport-Clubs, der wie immer seine gesamten Anlagen für alle Volksgenossen zu diesem Gemeinschaftsessen offen ließ.

Eintopfeszen in Affis

Am Sonntag, den 9. Januar, gab der Block Affis der NSDAP sein erstes diesjähriges Eintopfeszen zum Besten des Winterhilfswerkes.

Erschien es zuerst etwas gewagt, bei der doch kleinen Zahl der hier ansässigen Volksgenossen ein Eintopfeszen zu veranstalten, so bewies doch der über Erwarten starke Andrang, daß der Gedanke auf guten Boden gefallen war. Schon lange vor der festgesetzten Zeit begann der Anmarsch der Hungerigen. Auch aus dem entferntesten Caruman war ein Lastauto mit Volksgenossen gekommen, die ihr Scherflein beitrugen. Mit sorgsamem Blick verfolgte der Koch das Wachsen der Gästeschar. Wird das Essen auch reichen? Aber es reichte. Jeder bekam seinen vollen Teil, und es blieb sogar noch etwas für die Kapitulanten übrig.

Fröhliche Unterhaltung hielt die Besucher noch lange zusammen, und auch die Tanzfreudigen kamen auf ihre Rechnung.

Als Ergebnis der gelungenen Veranstaltung, die nun auch in Affis eine ständige Einrichtung werden wird, konnte ein schöner Betrag der Sammel- liste des Winterhilfswerkes zugeführt werden.



Zur Weihnachtsfeier der Deutschen in Vera Cruz an der Alta Paulista. Und mögen unsere Volksgenossen noch so fern aller grossen Städte in diesem weiten Land Brasilien leben — zu Weihnachten finden sie sich immer wieder treu altem deutschen Brauch in einer gemeinschaftlichen Feier zusammen und ihre Gedanken eilen dann wohl über Länder und Meere nach Deutschland zurück.



Ein Ausschnitt von der Ausstellung „Deutsches Kunsthandwerk“, die morgen geschlossen wird